This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

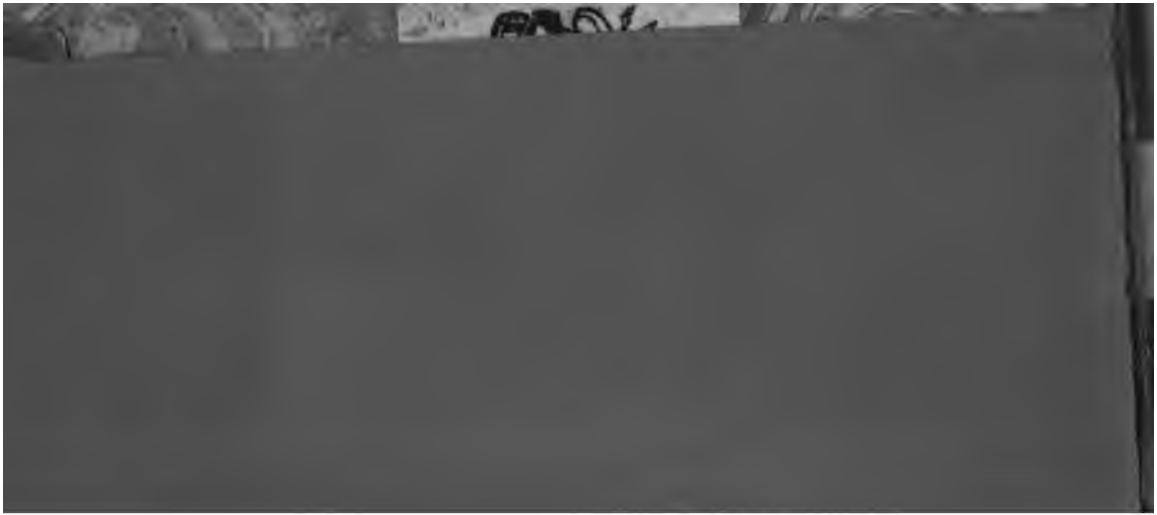
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

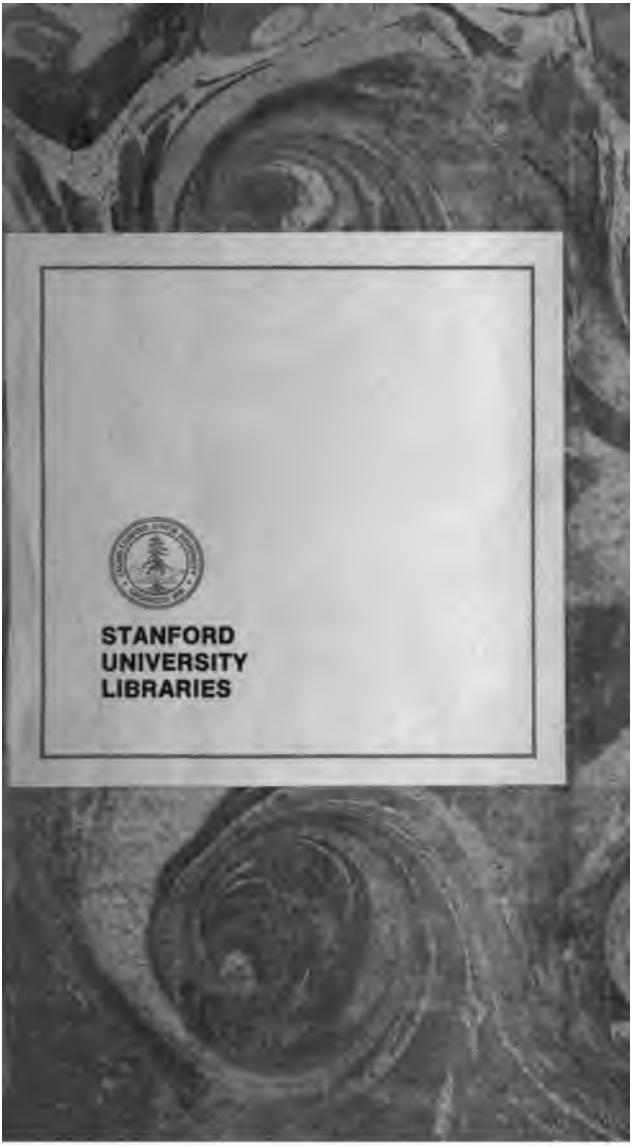
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

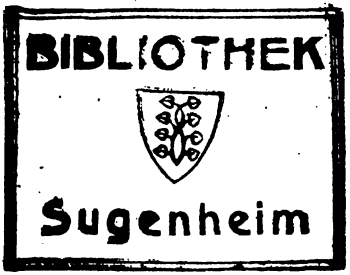
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



C. I c. 68.

Müller, Johann Gottwerth

Komiſche Romane

aus den Papieren

des

braunen Mannes

und

des Verfaſſers

des Siegfried von Lindenberg.

Fünfter Band

welcher

den fünften und ſechſten Theil

Emmerich's

enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich, 1788.

MEH

PT2436
M5K6
1786
v.5

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Fünfter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1788.

29733

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Fünfter Theil.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Fünfter Theil.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Welches ganz füglich, sowohl nach den Regeln der Kritika als auch nach allen Regeln, von denen Aristoteles und Horaz noch nichts wußten, das Erste in diesem Bande seyn darf.

Denn, es giebt in der That für die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts sowohl ästhetische, als logische und politische Regeln, von denen weder Griechenlands Lord Kaym etwas ahnete, noch Roms Hagedorn sich etwas träumen ließ, so sehr sie, respektive, Prinzen-

Hofmeister, Favorit des Ministers, Philosophen, Kunstrichter und schöne Geister waren. — Ueberdem ist dieses Kapitel nichts anders als ein Privilegium, welches ich meinem Verleger ertheile, um ihn, so viel in meiner Gewalt stehet, wider das Diebsgesindel der salua venia Nachdrucker zu schützen. Ein Privilegium, wenn es seinen Rang kennt, läßt bloß dem Titelblatte den Vortritt.

Kaiserliche, Königliche und Churfürstliche Druckprivilegien sind heutiges Tages nur dem ein Vortheil, der sie verleihet. Der Buchhändler der sie bezahlt hat nicht die mindeste Sicherheit davon zu erwarten, wie einem jedweden Mutterkind bekannt seyn muß, das die Augen die Gott ihm gab zum Sehen braucht. Ich habe noch nicht erfahren, daß irgend ein Nachdrucker die Pön von so und so viel Mark löthiges Goldes hätte erlegen müssen, so theuer auch der Verleger seine Privilegia gekauft hat. — Versuchen wir einmal, ob nicht das Privilegium, das ein Verfasser seinem Verleger gratis ertheilt, weil Gerechtigkeit nicht verkauft werden muß, — ob nicht ein solches Privilegium würksamer sey?

— Freylich

— Freylich muß ich bey der Gelegenheit meine Feder und mein Papier wohl mit dem Namen Christian Gottlieb Schmieder's, der sein schändliches Wesen in Karlsruhe treibt, und mit ein und anderm eben so unrühmlichen Namen beschmutzen: aber das mag denn einmal drum seyn. Warum sollte man den Dieb nicht nennen mögen, so gut als wenigstens den ehrlichen Mann der ihm die Kehle zuschnürt?

Es ist mit dem Nachdruckergesindel wie mit der Diebesklasse der Beutelschneider und Taschendiebe. Diese läßt sich durch keine Beyspiele abschröcken, und übt ihr ehrloses Handwerk nie ämsiger als unter und um den Galgen, an dem in diesem Augenblick einer ihrer Konsorten aufgeknüpft wird. So spiegelt sich auch die Diebesklasse der Nach- und Schleichdrucker nicht an den Exempeln, welche die Gerechtigkeit so vielfältig an Dieben ihres Gelichters statuiret; vielmehr pflegt jeglicher aus ihrem Mittel nicht eher zu hören, bis er selber zu fühlen gezwungen wird. Tobias Göbhard in Bamberg druckte meinem Freunde Dieterich, den jeder Mann von seinem Gefühl für die Ehre, wenn er Dieterichs

ganzes Leben unterſucht, als einen der allerrechtſchaffenſten Buchhändler ſo groß Deutſchland iſt, und für den allkruneigennützigſten Buchhändler ſo weit die Welt offen ſteht, anerkennen muß, — dieſem Dieterich druckte Meiſter Toby in Bamberg die Schriften des Herrn Hofraths Feder nach. Würklich hätte man glauben ſollen, daß die beyden Epiſteln, die einer unſerer erſten Gelehrten und vielleicht der witzigſte Kopf in Deutſchland bey der Gelegenheit unter dem Namen Friedrich Eckard drucken ließ, jeden Nachdrucker, dem nur noch ein einziges Tröpfchen Blut in die Wange zu treiben war, künftig abgeſchröckt haben würden da ſchneiden zu wollen, wo er nicht geſäet hat. Wenigſtens ließ ſich erwarten, daß Herr Dieterich bey ſolchen Vertheidigern nicht mehr das Ziel ihrer Raubgier ſeyn würde. Aber wo in aller Welt iſt die Nachdruckerwange, die vor Scham zu erröthen vermögte? Soll ſie glühen ſo kann nicht Scham, die immer einen Funken von Ehre vorausſetzt, ſondern Backenſtreiche müſſen das Blut heraufzwingen; und fürwahr, dieſe Backenſtreiche müſſen ſehr derb, ſehr empfindſam ſeyn, und ſehr ſchnell und häufig kommen, denn die Wangen-

haut

haut eines Nachdruckers, d. i. eines Schurken der der Verachtung jedes redlichen Mannes in der ganzen Welt Trotz bietet, ist ächter Stoff zum Lütticher Sohlleder. Ja, ich bin sehr geneigt zu glauben, der durch circa Zweyhundert nachgedruckte Bände famöse Christian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe habe längst seine Backen, wie die Seemächte ihre Kriegsschiffe, mit Kupfer beschlagen lassen; denn, was dessen Fell aushält, das würde selbst Lüker Leder nicht aushalten.

Diese Kreatur ohne alle Ehre, ohne alle Scham, ohne alles Gefühl von Sittlichkeit und Rechtschaffenheit, dieser Generaldieb dessen Nichtswürdigkeit keine Schranken kennt, der ganz Deutschland bestohlen hat, bestiehlt, und bestehlen wird, bis ihm bey verbesserten Gesetzen und etwas mehr berichtigter Kenntniß des literarischen Eigenthums der Henker die Kehle zuschnürt, dieser Schmieder hat auch gegen mich mit dem einleuchtendsten aller möglichen Beweise nicht länger hinter dem Berge halten wollen, daß meine und des braunen Mannes Papiere unter die sehr gangbaren Artikel gehören. Ohne

Zweifel

Zweifel iſt der Beweis, der durch den Nachdruck geführet wird, ganz unwiderleglich; denn kein andrer Räuber, ſo groß die Räuberzunft vom Aufgange bis zum Niedergang iſt, kalkulirt ſeine Spekulationen ſo auf Sicherheit, als ein Nachdrucker, wodurch er denn freylich der verächtlichſte aller möglichen Diebe wird. Ohne die allerentſchiedenſte Gewißheit des Abſatzes wagt er ſich vielleicht wohl einmal an Broſchüren von acht Bogen, wenn ſie der rechtmäßige Verleger zu dem ungeheuren Preiſe von Zweydrittelreichsthaler verkauft, aber zuverläſſig nicht an Werke von mehreren Alphabeten, von deren ächter Ausgabe dreyßig bis ſechs und dreyßig Bogen nur Einen Thaler gelten, und unmöglich weniger gelten können, wenn der Verleger ſein Verlagsrecht nicht geſtohlen, ſondern gekauft hat; — Übrigens, ſo lange er dem Kaiſer keine Bankozettel nachdruckt, hat er ja bis jezt von dem Non plus vltra gemeiner Räuber, dem Galgen, oder deſſen Surrogat, dem Schiffziehen nichts zu befürchten.

Nach allem was die einſichtsvollſten, gerechteſten und gelehrteſten Männer unſerer Nation,

Ehlers,

Ehlers, Feder, Lichtenberg, Pütter, und andre große Schriftsteller, Philosophen, Moralisten, Rechtslehrer, über den Nachdruck geschrieben haben, sind Nachdrucker, Räuber, Spitzbube sehr nah verwandte Begriffe und sehr gleichlautende Titel. In dem Lande worinn ich lebe, zieht das, so viel ich weiß, kein Mann von völlig entschiednet Ehre in Zweifel. Es giebt hier sogar Männer, welche behaupten, daß nur ein Nachdrucker, ein Söldling eines Nachdruckers, ein vor allem Nachdruck sicherer elender Skribent, ein Rabulist, ein Dieb oder ein verrückter Kopf bezweifeln könne, ob der, der sich an fremder Gerechtsame und Eigenthum vergreift, eine unehrliche Handlung begehe? Wie weit es andrer Orten mit dem Menschenverstande, mit der Aufklärung, mit dem Naturrecht, mit der Sittenlehre gediehen sey, das zu untersuchen ist mehr die Sache derer Philosophen die andrer Orten leben, als die meinige. Wer meine Schriften nachdruckt, der bestiehlt zuvörderst mich, hiernächst meinen Verleger, und dann, in sofern meine Schriften bey neuen Ausgaben der Verbesserung fähig sind, die Nation; wollte Ich nun gleich aus übertriebner und unzeitiger Höflichkeit, den

der

der mich beſtohlen hat, keinen Dieb nennen, ſo würde ich doch immer fühlen müſſen, daß er mich würklich beſtohlen hat, mithin daß er ein Dieb iſt. Bey jedweder mildern Benennung würde ſich mein Gefühl empören; meine gekränkten Rechte würden meine Zunge und Feder Lügen ſtrafen, — und ein ehrlicher Mann der keine Schmiederſchen Nerven hat darf vor Gott und der Welt nur auf der Tortur lügen. Bis man mich zu der verurtheilt, ſage ich frank und frey: Schmieder, Göbhard und alle ihres Gelichters haben jeden Gelehrten und Buchhändler dem ſie nachdruckten beſtohlen, haben ſich an fremdem Eigenthume ſo heilig und rechtmäßig es irgend ein Menſch haben kann vergriffen: folglich ſind ſie Diebe. Sie haben ſich an einer Art des Eigenthums vergriffen, das gleich den Kirchen und dem Ackergeräth auf dem Felde, durch Schlöſſer und Riegel nicht zu ſichern ſteht, ſondern in deſſen Beſitz man ſich auf die öffentliche Ehrlichkeit verlaſſen muß: folglich ſind ſie nichtswürdige Diebe.

Zwar ſagt man mir, Schmieder ſey ein privilegirter Dieb. — Ich ſehe nicht ein was ich dabey

dabey gewinne, ob es ein königlicher oder ein Privatkaper ist, der mein Schiff widerrechtlich plündert? — Und ist Schmieder privilegiirt, desto schlimmer für ihn; er hat Eine Sünde mehr zu büßen. Was ich ganz gewiß zu behaupten im Stande bin, ist dieses, daß er wenigstens von dem guten und gerechten Zepter, unter dem ich lebe, kein Privilegium hat, denn der privilegiirt keine Diebe; und meines Wissens denkt die Churhannöversche Regierung, deren Unterthan mein Verleger ist, eben so. Aber wäre er und seinesgleichen auch von König Christian, dem Jehoe, und von König George dem Göttingen gehört, zehnfältig privilegiirt, (ich setze einen unmöglichen Fall,) so würde ich eben so laut sagen: König Christian und König George sind Herren über mein und Dieterichs Vermögen und Leben, wenn wir, Dieterich wider des Hannöverschen und ich wider des Dänischen Staates Majestät sündigen, und Leben und Vermögen verwürken. Aber so lange Herr Dieterich ein guter Unterthan ist, und so lange ich, der ich ein Fremdling in Dännemark bin, jährlich eine rechtmäßig erworbne Summe von mehreren Tausenden in das Land ziehe das ich liebe, ohne wider

die

die Gesetze des Landes, noch weniger wider die Gesetze der Ehre zu verstoßen, so lange haben weder König George noch König Christian das Recht, über unser Leben, über unser Vermögen, und über die erlaubten, gesetzmäßigen, und rühmlichen Wege unseres Erwerbs zu schalten. Sie können durchaus unter keinem Scheine des Rechts, noch weniger mit einem würklichen Recht einen Räuber privilegiren, mich und Dieterich zu bestehlen; es streitet vielmehr mit der Natur ihrer Königswürde, denn gerade von den Königen Christian und Georg und von dem Haupte des Deutschen Reichs fodern Dieterich und ich Schutz wider jeglichen Räuber im Deutschen Reich, der seine Diebsfinger nach unserm Eigenthume ausstreckt.

"Aber, sagt man, Schmieder in Karlsruhe hat ein Kaiserliches Privilegium." — Er? — Er hätte ein Privilegium vom Kaiser, meine Schriften nachzudrucken? — Das ist nicht möglich; denn ich wette, der Kaiser weiß bis auf diesen Augenblick nicht einmal, daß ich und meine Schriften in der Welt sind. Ich habe mich zudem nie gegen den Kaiser vergangen, weder so

lange

lange ich im Deutſchen Reich lebe, noch da ich außerhalb deſſelben lebte; unmöglich kann der gerechte Kaiſer mein Brodt nehmen und es den Hunden vorwerfen, ſo lange ich nichts gegen ihn und das Reich verbrochen habe. Gab aber würklich Thereſens großer Sohn ein ſolches Privilegium, ſo bin ich bereit Ehre und Leben zu verpfänden, daß der Monarch, in dem Augenblick da er unterzeichnete, nicht geglaubt hat einen Raub zu autoriſiren, nicht geglaubt hat das Eigenthum zweener freyen Deutſchen zum Vortheil eines ſchleichenden Räubers anzutaſten. Man muß ihm vorgeſpiegelt haben, meine Schriften und das Verlagsrecht derſelben ſeyen nicht reſpektive mein und meiner Verleger Eigenthum. Kaiſer Joſeph räumt zu ernſtlich mit den Dieben in ſeinen Ländern auf, als daß er die Diebe und unehrlichen Leute in andern Ländern ſchützen ſollte, ſobald er ſie für das erkennt was ſie ſind.

Indeſſen, wie ich ſagte, ich glaube keinem unehrlichen Menſchen weder auf ſein Wort noch auf ſeinen Eid, mithin glaube ich nicht an Schmieders Privilegium. Es wäre ein ſehenswürdiges Stück, dieſes Privilegium, wider wel-

die Gesetze des Landes, noch weniger wider die Gesetze der Ehre zu verstoßen, so lange haben weder König George noch König Christian das Recht, über unser Leben, über unser Vermögen, und über die erlaubten, gesetzmäßigen, und rühmlichen Wege unseres Erwerbs zu schalten. Sie können durchaus unter keinem Scheine des Rechts, noch weniger mit einem würklichen Recht einen Räuber privilegiren, mich und Dieterich zu bestehlen; es streitet vielmehr mit der Natur ihrer Königswürde, denn gerade von den Königen Christian und Georg und von dem Haupte des Deutschen Reichs fodern Dieterich und ich Schutz wider jeglichen Räuber im Deutschen Reich, der seine Diebsfinger nach unserm Eigenthume ausstreckt.

"Aber, sagt man, Schmieder in Karlsruhe hat ein Kaiserliches Privilegium." — Er? — Er hätte ein Privilegium vom Kaiser, meine Schriften nachzudrucken? — Das ist nicht möglich; denn ich wette, der Kaiser weiß bis auf diesen Augenblick nicht einmal, daß ich und meine Schriften in der Welt sind. Ich habe mich zudem nie gegen den Kaiser vergangen, weder so

lange

lange ich im Deutschen Reich lebe, noch da ich außerhalb desselben lebte; unmöglich kann der gerechte Kaiser mein Brodt nehmen und es den Hunden vorwerfen, so lange ich nichts gegen ihn und das Reich verbrochen habe. Gab aber würklich Theresens großer Sohn ein solches Privilegium, so bin ich bereit Ehre und Leben zu verpfänden, daß der Monarch, in dem Augenblick da er unterzeichnete, nicht geglaubt hat einen Raub zu autorisiren, nicht geglaubt hat das Eigenthum zweener freyen Deutschen zum Vortheil eines schleichenden Räubers anzutasten. Man muß ihm vorgespiegelt haben, meine Schriften und das Verlagsrecht derselben seyen nicht respektive mein und meiner Verleger Eigenthum. Kaiser Joseph räumt zu ernstlich mit den Dieben in seinen Ländern auf, als daß er die Diebe und unehrlichen Leute in andern Ländern schützen sollte, sobald er sie für das erkennt was sie sind.

Indessen, wie ich sagte, ich glaube keinem unehrlichen Menschen weder auf sein Wort noch auf seinen Eid, mithin glaube ich nicht an Schmieders Privilegium. Es wäre ein sehenswürdiges Stück, dieses Privilegium, wider wel-

ches jeder mit Recht oder Unrecht berühmte Schriftsteller meiner Nation, jeglicher unbescholtne Buchhändler, jeder Deutsche der in dem Besitze irgend eines rechtmäßigen Eigenthums nicht durch die allerbestimmtesten Reichsgesetze gesichert ist, sich mit mir zu einer Vorstellung an den gerechtigkeitliebenden Joseph, an den edlen Deutschen Kaiser vereinigen müßte. — Weder ich, noch Herr Dieterich, noch der elende Mensch der nie mit Dieterich und mir zugleich genannt werden müßte, der Räuber in Karlsruhe, sind unmittelbare Unterthanen des Kaisers. Ist es denkbar und möglich, daß der Kaiser dem Unterthan eines dritten Reichsfürsten das Recht verleihen kann, die Unterthanen zweener andern Reichsfürsten zu bestehlen, und auf meine und Dieterichs Kosten ungestraft ein Galgenschwengel zu seyn? — Und gesetzt, ein Kaiser könnte das, — wird der jezige Kaiser, der, was mancher Römische Kaiser nicht war, gerecht ist wie Aristides, und weise wie Preußens zweyter Friedrich, wird dieser Kaiser es wollen? — Wer das von Joseph-Aurelius nur zu denken wagt, dessen Freund bin ich nicht.

Uebrigens

Uebrigens wäre ich sehr neugierig, zu sehen wie ein Privilegium, das redlichen Männern ihr Eigenthum aus den Händen, und ihr Brodt aus dem Munde reißt um Diebe zu mästen, eingerichtet seyn muß um keine Nullität zu seyn? — Würde nicht ein solches Privilegium, wenn es, gleich andern gegründeten Privilegien, die Kraft eines Gesetzes hätte, die rechtmäßige Ausgabe meiner Schriften, ohne die doch der diebische Druck nicht einmal vorgenommen werden konnte, konfiskabel machen? Würde nicht der privilegirte Dieb jede folgende rechtmäßige Auflage des Verlegers für Nachdruck und Eingriff in sein erschlichnes Privilegium zu erklären befugt seyn? Würde nicht mein Freund Dieterich für den Gebrauch, den er bona fide von seinem eigenthümlichen Rechte macht, mit der gewöhnlichen angedroheten Pön von so und so viel Mark löthiges Goldes büßen müssen? u. s. w. — Man kann keine einzige Absurdität behaupten, die nicht eine Quelle unendlicher Absurditäten würde; z. E. ist Schmieder zum Druck der Romane aus meinen und des braunen Mannes Papieren privilegiiret, so — — Doch diese Absurdität, die schon auf der Spitze meiner Feder

ſchwebte, iſt bey der natürlichſten Folge aus dem Vorderſatze ſo äußerſt abſurd, daß ich ſie zurück behalte, um Schmiedern, den ich ſchon unter Kartuſche hinabſetze, nicht unter Schmiedern ſelbſt hinabzuwürdigen.

Aber ſo gern ich ein ſolches Privilegium zu ſehen wünſchte, ſo wäre mirs doch noch unendlich lieber die Wege zu kennen, auf welchen, wofern ein ſolches Privilegium exiſtiret, ein Kerl wie Schmieder daſſelbe von einem Fürſten wie Joſeph der Zweyte, von einem wahrhaftig großen Manne der zu Stande gebracht hat was keiner ſeiner Vorweſer nur zu unternehmen gewagt hätte, von dem einzigen Kaiſer zu erſchleichen gewußt hat? — Schmieder, der Auswurf aller Nichtswürdigkeit? — Schmieder, dem in ganz Deutſchland nichts heilig, nichts unverletzlich iſt? — Schmieder, der Generaldieb, der Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, der Bohn in Hamburg, der Hemmerde in Halle, der Orell, Fueßli und Geſſnern in Zürch, der Nicolai in Berlin, und Voſſ in Berlin, der Breitkopf in Leipzig, und Cruſius in Leipzig, und Dyk's Wittwe in Leipzig, und Vandenhoeks Wittwe in Göttingen, und Dieterich

in

in Göttingen, — und wen nicht? — bestohlen hat? — Schmieder, der Wieland, Lessing, Göthe, Mendelssohn, Zimmermann, Meißner, Engel, Klopstock, und jeden großen Schriftsteller, und jeden um die Wissenschaften verdienten Mann, und jeden Buchhändler, und jede Wittwe, und jeden Waisen bestohlen hat, so weit er mit seiner ehrlosen Hand reichen konnte? — Schmieder, die personificirte Schamlosigkeit? — Schmieder, der keinen Bissen genießt, und dem allen Ansehen nach kein Bissen schmeckt, den er nicht mit seinen räuberischen Fäusten irgend einem Manne aus dem Munde riß? — Schmieder, den so viel rechtschaffne Leute in deren Rechte er griff, den hundert Familien die er plünderte verfluchen müssen? — Schmieder, der schwerlich so viel Haare auf seinen Kopfe als ungerechte Thaten in seinen Leben zählet? — Schmieder endlich, mit dem man reden muß wie ein Kutscher mit seinem ausgearteten Pudelhunde um ihm faßlich zu seyn, — unter dem Vorbehalt ihm bloß mit einem Fußtritte zu antworten, wenn die Bestie in der Pudelsprache kleffen sollte? — Ich wiederhole es: Entweder der Kaiser weiß nichts von dem angeblichen

geblichen Privilegio, oder Er, in dem die Schriftſteller die ihn näher ſehen als ich, einen guten, gerechten, menſchenfreundlichen Monarchen verehren, Er, den ſeine Thaten und Geſetze bis hierher, zu der äußerſten Grenze des Deutſchen Reichs, als einen großen Regenten und einen Feind aller pflichtvergeßnen Menſchen verkündigen, iſt getäuſcht und überraſcht. Unmöglich kann dieſer weiſe Geſetzgeber in ſeinen Staaten die Ehrloſigkeit mit gerechter Strenge beſtrafen, und zu gleicher Zeit einen auswärtigen Räuber, gegen den Podsdazky ein ehrlicher Mann, und Kartuſche ein Heiliger iſt, zum Raube privilegiren, wenn man ihn nicht in einer Minute, wo vielleicht ſein Geiſt mit Regierungsſorgen erfüllet war, überredet hätte, ein Nachdrucker, ein frevelhafter, unveranlaßter Nachdrucker ſey kein Dieb; ein Bube der gegen alle Schmach und Verachtung abgehärtet iſt, der ſich durch eignen Fleiß auf irgend eine redliche Art nicht nähren will oder kann, ein Schmieder, der den ehrwürdigſten Männern die Deutſchland aufzuweiſen hat die Frucht ihrer durchwachten Nächte, ihr Brodt und oftmals ihren Nachruhm ſtiehlt, der ihr Leben, das er

hier

hier verbittert, bey der Nachwelt mordet, ein solches Scheusal sey ein nützlicher Bürger und ein ehrlicher Mann! — Zwar habe ich bis jezt außer mit Friedrich den Großen nur mit Einem Könige, und etwa mit einigen Fürsten und Fürstinnen gesprochen, weches freylich keine sehr ausgebreitete Erfahrung ist; — ich bin aber nicht zudringlich, und habe, so lange ich lebe, keinem Könige oder Fürsten das Allermindeste zu sagen gehabt, hoffe auch, daß ich keinem von ihnen je etwas das mich beträfe zu sagen, noch weniger etwas von ihnen zu bitten haben werde, so lange mir das Nachdruckergesindel und ihre Helfershelfer nicht alles Brodt bis auf den letzten Bissen vom Tische stehlen: — Zwar, sage ich, sprach ich bis auf den heutigen Tag nur mit zween Monarchen: aber diese kleine Erfahrung ist gerade hinreichend mich zu überzeugen, daß sichs mit den herrschenden Menschen sprechen läßt wie mit den beherrschten; daß ihnen, wenn sie gut sind, mehr an Wahrheit gelegen ist um der Wahrheit willen, als manchen Doktor der Philosophie oder Monatschriftler, und daß sie und unsere Fürsten weit umgänglicher und höflicher sind, als mancher Ti-

tulado der von der Schuhbürste bis zum Kommissionsrath hinaufkroch, oder von dem hohen Ehrenposten zwischen den Hinterrädern der Kutsche sich in die Kutsche hineingestohlen hat. Würklich, man kann mit ihnen reden wie mit andern wohlerzognen Menschen. Da es nun in der ganzen Natur keinen leichteren Beweis giebt als diesen, daß Hummeln und Wespen keine Bienen, auch dem Honigbau und Bienenstocke durchaus nicht zuträglich sind: so bin ich meiner Sache sehr gewiß daß ich jeden ehrlichen, edlen, unsophistischen Mann unter den Regenten, vor allen den guten und gerechtigkeitliebenden Kaiser, in einer einzigen halben Stunde überzeugen könnte, ein Nachdrucker sey ein gefährlicher Dieb, und des Gassenfegens und Schiffziehens wenigstens eben so würdig als die Podsdazky, Lassoleyen, Legisfelde, und wie die Bankozettelnachdrucker, Kassendiebe u. s. w. an denen der Kaiser seine Gerechtigkeit bewähret, sonst Namen haben mögen. Ich bin gewiß, ich würde es ihm anschaulich machen, es sey der seltsamste Widerspruch in der Gesetzgebung, wenn man einen armen Schlucker, der aus bittrer Noth etliche Thaler da wegnimmt

wohin

wohin nicht Er ſie gelegt hatte, am Galgen ſterben, oder wo der Galgen nicht mehr Mode iſt, in die Karre ſchmieden, und den Nachdrucker, der ſich nicht an etlichen Thalern begnügt, und vor dem man ſich weniger als vor einem Hausdiebe in Acht nehmen kann, ungeſtraft rauben läßt, oder gar zum Rauben privilegiirt. — Oder begnügt ſich etwa der Nachdrucker an einem kleinen Raube? Strengt er nicht vielmehr alle ſeine Kräfte an, ſo viel ehrliche Männer zu Grunde zu richten als er kann? — Beut er nicht ſeine völlige ehrloſe Nichtswürdigkeit auf, dem erſten beſten redlichen Buchhändler deren mancher oftmals nur einen einzigen recht gangbaren Verlagsartikel hat, ſein ganzes Brodt zu ſtehlen? — ganzen Familien ihre einzige Hoffnung zu entreißen? — um die Gelehrſamkeit und Menſchheit verdienten Schriftſtellern, denen kein vierzehnter Ludwig, oder beſſer zu ſagen: kein unſterblicher Colbert, ſondern ihr eignes Verdienſt, ihr Geiſt, ihr Talent, ihre entnervende Arbeit, ihr mühſamer und eiſerner Fleiß den Tiſch deckt, denen die erſte Ausgabe ihrer Schriften den gegenwärtigen oft oder gemei-

nüglich kaum nothdürftigen Unterhalt auf des Buchhändlers Risiko einbringt, und die von den folgenden Auflagen die Stütze ihres zur Geistesarbeit nicht mehr vermögenden Alters, oder nach ihrem Tode das Brodt für ihre verwaiseten Kinder erwarten, — diesen Schriftstellern nicht nur ihren gegenwärtigen Unterhalt, sondern auch noch jene billige Erwartung, einzigen beruhigenden Trost für die Zukunft zu rauben? — Denn, behält der bestohlne Buchhändler, behält der beraubte Gelehrte noch etwas zu leben übrig, so liegt das fürwahr nicht an dem guten Willen des Nachdruckers, der unfehlbar sein Möglichstes thut, Alles an sich zu raffen. Kein Dieb treibt sein schändliches Handwerk als Dilettant; er stiehlt nicht um des bloßen Vergnügens willen das er am Stehlen findet, sondern um Beute zu machen; er nimmt Alles wenn er Alles nehmen kann. Wenn also z. B. Herr Reich in Leipzig, dem unstreitig weit mehr und von weit mehrern Dieben nachgedruckt ist als irgend einem andern Buchhändler, wenn der nicht völlig nahrlos wird, so ist das kein Verdienst der Diebeszunft, sondern er ist Euch Dank dafür

schuldig,

schuldig, Euch, Ihr wenigen *) Edlen in Deutschland, die Ihr zu edel seyd, die Ihr zu viel Achtung

*) Ja wohl Wenige! — Das ist schon ein recht guter Verlagsartikel, von dem ein Buchhändler tausend Exemplare absetzt, das heißt: größtentheils gegen andre Bücher vertauscht, von denen ihm wenigstens Ein Drittel auf dem Halse bleiben. Ein vortrefflicher Artikel ist schon der, von dem er eine zweyte Auflage macht, und also gegen zweytausend Exemplare absetzt. Was sind zweytausend Exemplare eines Buchs gegen eine Volksmenge von Acht und zwanzig Millionen Menschen die man in Deutschland annimmt? — Wie selten wird die erste Ausgabe eines Buchs vergriffen! Wie viel wagt also nicht ein Buchhändler, wenn er ein voluminöses Werk, wie z. B. diese Papiere, deren Verlag mehrere tausend Thaler erfodert, unternimmt? Ein Werk, dessen Absatz ungewiß, dessen buchhändlerischer Werth oder Unwerth nicht nach dem ersten Bande zu bestimmen ist? — Schlägt es einigermaßen ein, so bricht der nachdruckende Dieb, der bisher nur auf den Erfolg lauerte, aus dem Hinterhalte hervor. — O Fürsten! — — Doch was kümmern mich

tung vor dem literariſchen, das heißt; dem heiligſten Eigenthume, zu viel Liebe für das Genie und für Talente, zu viel altdeutſche Redlichkeit, zu viel Gefühl Euerer eignen Würde, zu viel Dankbarkeit gegen Euere großen Männer, gegen die

mich die Fürſten? — O Publikum! Publikum! wo iſt Deine Ehre? wo Deine Gerechtigkeit? wo die Redlichkeit auf die Deine Väter ſo ſtolz waren? Du fütterſt Diebe, und läſſeſt den rechtſchaffnen Mann, der für Deinen Beyfall, und, was Du ihm nicht geben, wohl aber rauben kannſt, für ein armes bischen Nachruhm, ſeine Zeit, ſeine Kräfte, ſeine Geſundheit, die Freude ſeiner Tage, den Schlaf ſeiner Nächte, ſeine häuslichen Freuden, ſein ganzes Daſeyn aufopfert, den läſſeſt du ein Schlachtopfer des Diebes werden? Nimmſt ihn nicht in Schutz? Läſſeſt es nicht an dir ermangeln daß er baldmöglichſt unter Mangel und Dürftigkeit, und unter dem Undank einer Nation ſeufze, der ihre Ehre nicht für ein paar errungene, ſondern erſparte Groſchen feil zu ſeyn ſcheint? — Faſt mögt' ich rufen: Weh mir, daß ich ein Deutſcher bin! Der Britte, der Gallier denkt nicht ſo niedrig wie Du. Seine edlen Schriftſteller ſind ſein Stolz.

die Günstlinge der Musen und die Lieblinge der Nation welche Euch ihren Kopf und ihre Nächte weihen, die ihr zu viel Gewissen habt, als daß Ihr durch den Ankauf spitzbübischer Nachdrücke Euch zu Helfershelfern des Auswurfs der Menschheit herabwürdigen, und Euere Bibliotheken zu Magazinen von diebischer Waare machen solltet! — die Ihr zu gerecht seyd, als daß Ihr kaufen solltet was der unauslöschliche Schandfleck unserer Zeiten, das Schiffziehergesindel der Schmieder, der Göbharde, der Buchenröder und Ritter, und wie das Galgenvolk heißt, welches die Schweiz, Nürnberg, Bamberg, Höchst, Frankfurth, Königsberg, Danzig, Offenbach, Homburg, und selbst Hamburg ausgespien hat, zu verkaufen nicht befugt war, weil es Männern gestohlen ist, die zum Kern der Nation gehören! Ihr wenige gerechte Menschen, die Ihr lieber ein Buch entbehret ehe Ihr ein gestohlnes kaufet, Ihr seyd die einzige Stütze der Deutschen Literatur, die einzigen Mäcene unserer Horaze, die einzige Hoffnung des rechtschaffnen Deutschen Buchhändlers, der keine großen Unternehmungen wagen, und auf eine Art die Deutschland Ehre macht ausführen dürfte, und ganz aufhören müßte

müßte Schriftſteller zu ermuntern, wenn Ihr wenigen Hunderte, die Ihr eigentlich das Publikum des redlichen Buchhändlers ausmacht, von den acht und zwanzig Millionen Menſchen in Deutſchland nicht übrig wäret.

Fürſten Deutſchlands! Bis izt habt Ihr alle für Euere Finanzen viel gethan, aber für die Wiſſenſchaften in Euerem Vaterlande thaten die mehrſten unter Euch Nichts, was auf Deutſch Nichts heißt. Die Männer die den Ruhm unſerer Nation zu dem Auslande bringen, die der Britte lieſt, der Däne überſetzt, und der Franzoſe plündert, dieſe Männer ſind ohne Euer Zuthun geworden was ſie ſind. Sie, deren Wohlthat es iſt daß Euere Thronen veſter ſtehen, daß Euere Völker nicht mehr in düſtrer Barbarey hinbrüten, — daß Ihr ſelber heller ſehet, daß die Folterkammern nicht mehr von dem Zetergeſchrey der gemißhandelten Menſchheit wiederhallen, daß Euere Kriege menſchlicher geführet werden, und Euere Legionen nicht mehr Räuberhorden und verheerende Heuſchreckenſchwärme ſind wie im dreyßigjährigen Kriege, — ſie, denen Ihr Alles zu verdanken habt, ſie,

durch

durch die allein man im Jahr 2440 noch wissen wird daß Ihr einmal da waret und was Ihr waret, haben Euch nichts zu verdanken. Auf eignen Schwingen erhob sich der Deutsche Geist. Durch eigne Kraft und durch den edlen Ehrgeiz des Genies, ohne Eueren Schutz, ohne Euere Aufmunterung, ohne Euere Unterstützung schwang sich die Deutsche Literatur empor wie ein Adler, schwebte hoch hinauf wie ihre Nachbarn, und höher noch wann der vaterländische Ernst, ihr freyheitathmender Sinn, ihre Sprache voll Kraft ihr die Hand bot, goß Licht um sich aus, und lehrt noch die späteste Nachwelt, daß Deutschland ohne einen Colbert zu haben ein großes Jahrhundert hatte. Das alles ist nicht Euer Werk. Man sage mir nichts von Eueren Universitäten; das sind Finanzoperationen. Man sage mir nichts von den Medaillen mit denen dann und wann eine Dedikation bealmoset wird; das ermuntert nur die Betteley, und es wäre besser wenn die Medaille als eine aufmunternde Ehre für ein gutes Buch, das keinen Menschen anbettelt, gegeben würde. Dann mögten die Zeitungen immerhin davon posaunen, deren feile Verfasser der Mann voll

edlen

edlen Stolzes jezt belächelt wenn er solche erkaufte Inserate liset, indem er zugleich den Schriftsteller bemitleidet, der, wenn er so tief gesunken ist ein Almosen sich zu erdediciren, noch tiefer sinkt, und, was eigentlich Frucht seines Eigennutzes ist, sich zur Ehre rechnet, indem er es in den Zeitungen austrommeln läßt. Dann aber, wenn ihm eine solche Ehrenbezeugung ohne sein Zuthun käme, mögten die Zeitungen immer davon reden; das würde den Durst nach wahrer Ehre schärfen, den Nacheiferungsgeist beleben, und den Wunsch zu übertreffen anfeuern. Erschmeichelte Gnade ehret so wenig, als erbettelter Beyfall. Nur Beyfall den man erobert hat, nur Ehre die dem bescheidnen Verdienste als ein gerechter Tribut dargebracht wird, nur Gnade die ungesucht, aus freyer Hochachtung der Fürsten, unerkrochen, ohne Bettelbücher und dedikatorische Bettelbriefe, und ohne Kabale und Faktion kommt, nur das sind Dinge vor denen nicht erröthen darf wer sie giebt und wer sie annimmt. Sind sie gleich keine Belohnungen, geben sie dem Gelehrten gleich keine Muße sich frey von Nahrungssorgen dem Pulte zu weihen, sichern sie ihm kein ruhiges Alter wenn einst die

Runzeln

Runzeln der Stirn sich bis über seinen Geist ausbreiten, so würden sie einigermaßen doch Beweise seyn; daß in Deutschland das literarische Verdienst nicht ganz verkannt, nicht gering geachtet, und wenigstens einiger Aufmunterung würdig geschätzt sey. Auf die Art wären Euere Medaillen besser angewandt; und große Kosten würde das nicht machen, denn manche Messe bringt vielleicht kaum ein einziges Buch hervor, das ungezweifelt auf die Nachwelt kommen wird, weil es unmöglich ist daß selbst der größte Mann, sobald er für sein Brod schreiben muß, immer gleich vortrefflich schreiben kann. — Man sage mir nicht, daß Klopstock und Claudius eine Pension genießen; denn jenem giebt sie der König, diesem der Kronprinz von Dännemark, und wenn der Deutsche Moldenhawer oder Adler den verheimlichten oder verwahrloseten Schätzen der alten Literatur im Auslande nachspähen, so giebt ihnen kein Deutscher Fürst die Kosten dazu. Man sage mir nichts von den Preisen und Aufgaben der Akademien! Es würde mir leid thun, wenn ich mich über manche dieser Aufgaben erklären müßte! Was aber jedermann weiß, ist dieses, daß noch nirgends ein

Preis auf einen würdigen Pendant zum Oberon oder der Emilie Galotti gesetzt ist. — Zwar belohnte man vor etlichen Jahren jedes gute Schauspiel mit hundert Reichsthalern: aber das that kein Fürst und kein fürstliches Institut, sondern das Theater in Hamburg.

Was ich demnach herzlich wünschte zu Euren Ohren bringen zu können, liebe gute Fürsten meines Vaterlands, das ist dieses:

Die mehrsten unter Euch haben bis auf den heutigen Tag für die Deutsche Literatur Nichts, und die übrigen sehr Wenig gethan. Es kann gern seyn, daß das nicht die Schuld der Fürsten, sondern der Zeiten ist. Ich bitte Euch nicht daß Ihr Euch unserer Literatur annehmen wollet, denn zu seiner Zeit werdet Ihr oder Euere Nachkommen schon von selbst fühlen, daß das eine sehr edle und fürstliche That sey. Bis dahin verlasse ich mich auf den schönen Stolz des ächten Deutschen Geistes, der jeden Mitbuler neben sich, aber keinen über sich verträgt; er, der die Literatur empor gehoben hat ohne von Euerentwegen ermuntert oder unterstützt zu seyn, wird schon wachen daß sie nicht unter ihre Nachbarn

darn sinke, wenn Ihr ihn nur nicht unterdrükket. Ueberlasset also meinetwegen den Deutschen großen Mann seinem Schicksale; lasset immerhin die Deutsche Literatur ihren Gang nehmen wie sie kann; nur um diese einzige Gerechtigkeit bitte ich Euch: Mordet sie nicht.

Mordet sie nicht, liebe Deutsche Fürsten! Ihr sehet, den guten Schriftstellern Euerer edlen Nation geht Ehre über Reichthum und über Gemächlichkeit des Lebens. Indessen das Nothwendige müssen sie mit ihrem Fleiße erwerben können. Sie fodern ja, wenn Ihr die Eine oder das Andre nicht freywillig gebet, von Euch weder Ehre noch Brodt: jene erwarten sie vom Publikum, und von der Nachwelt; dieses giebt ihnen der ehrliche Buchhändler, der durch sie wiederum seinerseits Ehre und Unterhalt erwirbt. Laßt, liebe Fürsten, laßt dem Buchhändler und dem Gelehrten, was Ihr ihnen nicht gabt! Duldet nicht länger, was Ihr bisher zum Nachtheil Euerer rechtschaffnen Unterthanen und der Deutschen Literatur zu lange geduldet habt, daß das Eigenthum redlicher Leute der ungestrafte Raub des ersten Diebes sey, der es an sich rei-

ßen will. Iſt der Buchhändler im Beſitz ſeines Eigenthums nicht mehr ſicher, ſo unternimmt er keine Werke von Wichtigkeit und Umfang; er wird außer Stand geſetzt den Mann von Talenten durch ein anſtändiges Honorarium zu ermuntern; er darf an das daurendſte Werk weder ſchönes Papier, noch ſaubern Druck, und noch weniger gute Kupfer wagen, weil die daurendſten Werke am ärgſten nachgedruckt werden, mithin ſeine Gefahr augenſcheinlich iſt. Legen Einmal die Buchhändler wie Dieterich, Reich, Cruſius, und durch ganz Deutſchland noch etwa Ein oder Zwey Dutzend, die Hände in den Schooß, dann gute Nacht, Deutſche Literatur! Deine Ehre hängt nicht an dem Schwarm der leidigen Skribler, die den Meßkatalogus füllen, das Papier verderben, und ſchon den Setzer und Korrektor bis zur Mundſperre gähnen machen, — die für wenige Gulden zu dingen ſind, nach denen ſich kein Schmieder umſieht, und die dennoch ihre Verleger, denen es gemeiniglich an Kräften fehlt, mehr rück- als vorwärts bringen. Nein, der Ruhm der Deutſchen Literatur wohnt in ſehr wenigen Federn. Wenn dieſe gezwungen werden zu ruhen, dann — haben wir eine Literatur

ratur gehabt. Und mit dem Falle derer Buchhandlungen, die im Stande sind ihnen die Anwendung ihrer großen Talente anständig zu belohnen werden sie ruhen müssen. Der Mann der sich fühlt, arbeitet den Bogen nicht für etliche Gulden, denn ein guter Bogen ist weder leicht noch geschwind geschrieben, und auf iegliche andre Art, sollt es auch nur mit Holzhacken oder der mühseligen Kinderinformation seyn, würde er die etlichen Gulden geschwinder und leichter erwerben können. Sobald also der Buchhändler aufhören muß in die Stelle der Fürsten zu treten, ohne daß die Fürsten seinen Platz wiederum einnehmen, alsobald werden die Väter Abraham a sankta Klara, die Schuppius, die Talander wieder Matadore, und die Prinzessinn Hildegardis, der Balsam aus Gilead, und was heutiges Tages nach diesem Schlage artet, wiederum Kernbücher werden. Das ist die mögliche und wahrscheinliche Folge davon, Ihr Fürsten, wenn die Nachdrucker mit dem Stricke womit sie gehenkt werden müßten, dem Buchhändler die Hände binden. Und sie werden ihm die Hände binden, wenn das Unwesen noch eine zwanzig Jahre lang so fortdauret. Vor kurzer Zeit wa-

ren doch noch gute Kupfer ein gültiges Privilegium, so lange die Nachdrucker noch hungrige Bettler waren. Nun sie sich reich gestohlen haben, lassen sie auch die Meisterstücke der Geiser und Chodowiecki durch Stümper nachkratzen, weil das geschmacklose Theil des Publikum zufrieden ist wenn es nur ein Bilderbuch hat.

Der Buchhandel ist an sich schon ein mißliches Gewerbe, bey dem nur Männer von großen Kenntnissen, und die ihn mit hinlänglichen Kräften unternehmen, Vortheil finden können; überdem müssen sie noch Männer von Ehre seyn, damit Schriftsteller von Ehre sich mit ihnen einlassen können ohne vor dem ganzen Publikum zu erröthen. Diejenigen Autoren, die, seitdem Klopstocks Republik erschien, sich in Hoffnung Thaler auf Thaler zu verdienen, mit dem Selbstverlag abgaben, werden uns am besten davon belehren können, wie viel sie dabey zugesetzt haben. Herr Klopstock selbst, der bey seinem ausgebreiteten Rufe wenigstens so stark als irgend ein Gelehrter auf Vortheil zu rechnen befugt war, hat dem Ansehen nach seine Rechnung nicht gefunden. Ich schließe das nicht daraus, daß

der

der zweyte Band seiner Deutschen Gelehrten-Republik noch nicht erschienen ist, auch nicht daraus daß die erste Ausgabe der letzten Hand vom Messias noch bey weitem nicht vergriffen ist: sondern aus dem Meßkatalogus der Ostermesse dieses Jahres (1787), aus welchem ich sehe, daß er seinen Tod Hermanns einem Hamburgischen Buchhändler in Verlag gegeben hat. Ich könnte Herrn Wieland's Agathon, Herrn Dusch's Karl Ferdiner, und mehrere berühmte Männer und Bücher anführen: aber wozu das, wenn es an drey solchen Namen genug ist, und wir zudem das traurige Beyspiel der Dessauischen Buchhandlung der Gelehrten vor uns haben? Es war sehr leicht, ihre kurze Dauer und ihr häßliches Ende vorher zu sagen, und verschiedne meiner Freunde werden sich erinnern, was ich ihnen bey Entstehung dieser sehr unbuchhändlerisch und unweise kalkulirten Unternehmung vorher verkündigte, — denn zufälliger Weise verstehe ich den Buchhandel, bin ich nicht seit gestern Schriftsteller, habe ich viele meiner Schriften vormals selbst verlegt, und weiß zu allem Ueberfluß seit Anno Christi Ein tausend sieben hundert ein und siebenzig aus eigner vielfältiger

Erfahrung, wie dem Manne zu Muthe sey, dem unbefugte Drucker seine Rechte stehlen. Hoffentlich darf ich also mitsprechen wenn die Rede von Dingen ist, die nur ein Buchhändler, ein alter Schriftsteller, ein Selbstverleger, ein oft bestohlner Mann, aus langer Erfahrung, und über die Regula de Tri hinaus beurtheilen kann; — und zum Buchhandel, wenn er nicht als bloße Trödeley getrieben wird, gehören würklich noch ein und andre Kenntnisse, von denen Valentin Heins und Adam Riese nichts lehren, und von denen die Gelehrten die selbst verlegten was sie schrieben, so wie die Dessauische Handlung keine Idee hatten. Der Buchhändler ist ein unentbehrlicher Mann für die Literatur. Wenn er bey seinem Eigenthum geschützt wird, kann er Unternehmungen wagen, die jeden der nicht Buchhändler ist an den Bettelstab bringen würden; die ihm aber nicht sehr gefährlich sind, so lange er drauf rechnen darf, daß ihm Ein glücklicher Artikel verschiedne unglückliche übertragen hilft. Duldet Ihr aber, liebe Fürsten, daß ihm dieser einzige glückliche Artikel gestohlen wird, der ihm die vielen Ballen Makulatur soll verschmerzen helfen, ja, dann verdammt Ihr ihn

zum

zum Hungerthurm, wie den Gelehrten zur Handarbeit, und mordet die Deutschen Musen. Und daß Ihr das nicht thun wollet, Väter Euerer Völker — mithin auch der Buchhändler die ihr Gewerbe als redliche Männer in Deutschland treiben, das ist es was ich nicht für mich — denn ich hoffe mich selbst schon hinlänglich wider jeden künftigen Nachdrucker schützen zu können, — sondern für die Ehre des Vaterlands und für eine große Zahl achtungswürdiger Leute, von Euerer Gerechtigkeit zu bitten hatte. Wollt Ihr es aber dennoch thun, so bitte ich Euch, kurzen Proceß zu machen. Laßt mir nur funfzig oder sechzig tausend Thaler anweisen, schafft mir ein tüchtiges Privilegium, — nehmt aber übrigens vor allen Dingen alle Verantwortung vor dem ewigen Richter und vor der Welt auf Euch, so verspreche ich dagegen, binnen sechs oder acht Jahren Euer Kapital zu verdoppeln, alle rechtschaffne Buchhändler außer Brodt zu setzen, und allen respektablen Schriftstellern das Schreiben auf immer verwehren. *Dixi!*

Das wäre eine entsetzliche Finanzoperation! Indessen — ist sie sehr richtig kalkuliret und

ganz unfehlbar. Die Menschlichkeit würde sich dagegen empören, so wie sich mein Haar empörte als ich ihre Möglichkeit anschaulich vor mir sah! Aber — was heißt Menschlichkeit, was zu Berge stehendes Haar, was der Schauder und Abscheu von acht und zwanzig Millionen Seelen, gegen eine Finanzoperation? Man würde sich nichts ungerechters, nichts Himmelschreyenders denken können! Aber — bedenkt, liebe Leser! Eine unfehlbare Finanzoperation! Unfehlbar! Untrüglich wie das Ein mal Eins! Das bedenkt in der Verbindung mit Finanzoperation, und schweigt! — Denn, wenn Ihr nur schweigt, so wird Euch kein Mensch das Fühlen verwehren in keinem Sinne des Wortes, es mag leiden oder mitleiden bezeichnen.

Meinetwegen kann jeder unbescholtne Mann seine Denkart für sich haben, nachdem es ihm mehr oder weniger glückte seine Begriffe von Sittlichkeit, von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande u. s. w. zu berichtigen und zu verfeinern. Nach der Meinigen aber, die ich mir vor jedwedem Manne von Ehre zu rechtfertigen getraue, würde ich, wenn Umstände

es

es heischten, kein Bedenken tragen, einen der Gassenkehrer in Wien mit bloßer Hand zu berühren. Aber einen Schmieder? — Ich würde den Gassenkehrer, selbst den Schiffzieher für entwürdigt halten, der sich so tief unter alles was Unwürdig heißt hinabließe, der sich noch unter den Gassenfeger erniedrigte, und einem Schmieder ein Almosen oder einen Nasenstüber mit bloßer Hand gäbe, ohne zuvor Handschuhe anzuziehen, und nach der That diese Handschuhe wegzuschmeißen. Kein Heidelberger Faß voll Wassers wäre hinreichend eine solche Hand wieder rein zu waschen! Denn, was ist ein Gassenkehrer? Ein Unglücklicher, dem zu Gunsten der Kaiser nur ein einziges Wort sprechen, — über dessen Kopf nur eine Fahne geschwenkt werden darf, um ihn, und wäre er der ärgste unter diesen Elenden, wieder ehrlich genug zu machen daß er Tambour oder Musketier werden, und sich für den Kaiser erschießen lassen kann. Seine bis dahin erlittne Strafe hat ihn mit der Gerechtigkeit, mithin mit den Menschen, wieder ausgesöhnt; man erwartet Besserung nach der Züchtigung. Aber Schmieder, der ungestrafte Dieb! Schmieder,

der, den, ehe er nicht die Straßen gefegt hat, keine Fahne, und wäre es die Oriflamme, zum unbescheltbaren Menschen zu machen vermag? — Die Strafe büßt das Verbrechen, und die Fahne wischt die anklebende Schmach der Strafe oder des ehrlosen Standes auf, aber sie wäscht keine unbestraften Missethaten ab. Das ist meine Gesinnung; und wie ich oben sagte, mit der Tortur oder allenfalls durch einen ungerechten Urtheilsspruch könnte man mich vielleicht zwingen anders zu reden, aber nichts in der Welt, weder die vereinte Macht aller Menschen, noch die ehrlosen Schliche aller Diebe, werden mich je vermögen anders zu denken. Es ist ja ganz kein Verhältniß zwischen einem Unglücklichen, der, vielleicht mehr durch seine Lage als durch sein Herz verleitet, eine Kasse angreift, der oftmals den Willen und die auf Sicherheit gegründete Absicht, oftmals wenigstens die Hoffnung hat, den Defekt zu ersetzen, und zwischen einem — welche Sprache leihet mir ein Wort, das niedrig genug wäre einen Kerl von Schmieders Schlage zu bezeichnen? — der aus bloßer Nichtswürdigkeit, aus offenbarer Ehrlosigkeit, und bey der entschiedensten Unmöglichkeit

: jemals den Schaden den er zufügt wieder
tzen zu können, das edelſte Theil der Gelehr-
republik und die rechtſchaffenſten Buchhändler
: den Augen der ganzen Nation ohne Erröh-
n beſtiehlt, und das ganze Publikum betrügt.
iechel, der zu Tyburn am Galgen ſtarb,
was mein Freund Lichtenberg, der ihn unter
bias Göbhard hinabklaſſificiret, auch ſagen
g, von mancher Seite ein Heiliger gegen
i Univerſaldieb in Karlsruhe. Mitchel mach-
eine kleine Afterauflage von Bankozetteln; das
wahr: aber riß er damit wiſſentlich einem
lichen Manne, einer Wittwe, das ganze Brodt
es Fleißes aus dem Munde? Er zappelte am
ılgen und ſtarb unter gerechter Verachtung;
s iſt wahr; aber er ſtarb nicht unter dem
ıche geplünderter Waiſen; und indem man
i verachtete, konnte man wenigſtens ſein ge-
ßbrauchtes Talent bedauren, wenn ſein Kol-
e Schmieder kein ander Talent äußert als
hamloſigkeit. Er war ein Galgenſchwengel;
s iſt wahr: aber er erſchlich kein Privilegium
: Galgenſchwengel zu ſeyn; ſo weit ging er
ch nicht in der unverſchämten Frechheit. Er
ır in Abſicht des Mein und Dein gefährlich,

wie

wie jeder Dieb es ist; das ist wahr: aber er war nicht so gefährlich wie Christian Gottlieb Schmieder, der die Moral untergräbt, und die Nation um ihre guten Grundsätze, und um ihre Begriffe von Sittlichkeit und Gerechtigkeit bringt. Er war ein Betrüger; das ist wahr: aber seine heillosen Grundsätze brachte er nicht einem großen Theile der brittischen Nation bey; er hatte nicht, wie Schmieder, Leute denen man gemeiniglich auf ihr Amt hin Ehre, und Begriffe von der Moralität menschlicher Thaten und Missethaten zutrauet, — Prediger sogar, die von ihrer Kanzel herab recht gut zu sagen wissen, man sey verbunden jeglichem das Seine zu lassen und zu geben, — Geistlicheliederdichter die sich vor der Gemeinde sehr heilig und fromm zu stellen wissen, während sie als Diebsmäkler herumschleichen, dergleichen Leute hatte Mitchel, so viel bekannt ist, und auch Podsdazki weder im Bunde noch im Solde, die zum Behuf der Dieberey Inland und Ausland durchkreuzten, und die Afterbankozettel anpriesen. Hier in Izehoe aber ist vor ein paar Jahren ein Prediger aus einer benachbarten (nicht Dänischen) Stadt, öffentlich, seinem Amte und

und unserer Polizey die keine Diebshehler wissen will zum Trotze, und den rechtschaffnen Leuten zum Skandal mit der Preiskurante der Schmiederschen Diebswaare faß haußiren gegangen, hat als Kolporteur die Waare seines Principals angepriesen, und als treuer Schildbube die Grundsätze seines Räuberhauptmanns zu vertheidigen gesucht; ja, ich hoffe es zu erleben, daß Seine Wohlehrwürden bey nächster Gelegenheit zum Besten des Publikums einen Nachdruck veranstalten werden. — Freylich gehört es abermals zu meiner Denkart, das Ding sehr möglich zu finden, daß ein Prediger der damit anfängt den Nachdruck zu vertheidigen und als Herold, Kolporteur und Mäkler der Diebe, dem Eigenthume andrer Leute gefährlich zu werden, ganz wohl damit beschließen könne falsche Wechsel zu machen. Ich hüte mich vor einem solchen Manne. Ja, es scheint mir der Mühe werth Erkundigung einzuziehen, ob nicht Doktor Dodd, der bekanntlich vor etlichen Jahren am ehrlosen Holze starb, nicht eben weil er andrer Leute Bücher nachgedruckt, sondern weil er eines andern Mannes Namen nachgeschrieben hatte, — ob der sich

nicht

nicht den ersten Schritt nach Tyburn durch Vertheidigung des Nachdrucks gebahnt habe?

Sind aber die Schriften eines Gelehrten und das Recht sie zu drucken würklich sein und seines Verlegers ausschließendes Eigenthum?

Von wem kömmt diese kindische Frage? Kömmt sie von einem Schmieder, so ist alle Antwort mit Zunge und Feder unnütz, denn einem Pudel verständiget man schwerlich ohne Beyhülfe des Prügels. Zwar man zerrt sie auch beym Ohre, — und fürwahr, Schmieder hat Ohrs genug gezerrt zu werden bis er über den Stock springen lernt. Aber in alle Wege halte ichs für eine sehr unnütze Mühe, einem räuberischen räudigen Gassenschäker der sich in meine Küche schlich, weitläuftig vorzudemonstriren, daß die Speisen die er dort mir stahl, meine Speisen, und für keinen Gassenschäker zubereitet waren.

Kömmt aber diese Frage von einer guten ehrlichen Seele, der die philosophischen Beweise andrer Schriftsteller, die den Satz längst dargethan haben, nicht deutlich genug sind oder nicht faßlich

faßlich genug vorgetragen wurden: so ist es Schuldigkeit sie zu beantworten. Ich will mich bemühen die Sache so einleuchtend zu machen, daß ein zehnjähriger Knabe keinen Zweifel behalten soll. Sie beruhet hauptsächlich auf drey Fragen:

1) Habe ich das ungezweifelte Recht, über jeden mir beliebigen Gegenstand aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, der Policey, der Gesetzgebung, der Sitten, u. s. w. ein nützliches, oder unterhaltendes Buch zu schreiben, wenn ich die Fähigkeit habe es schreiben zu können?

Ich mögte den Menschen doch sehen, der einem freyen Manne das verwehren wollte.

2) Habe ich das ungezweifelte Recht, das Manuskript dieses Buches an jeden mir beliebigen Buchhändler, in dessen Lande es die Censur aushalten kann, unter mir beliebigen Bedingungen verschenken, verkaufen, oder nicht verkaufen zu dürfen? Kann ich gezwungen werden, es zu verkaufen, oder habe ich, wenn mir das bes-

Erſatz des Schadens anhalten kann, wenn der Verleger ſeine Auflage ſtärker macht als es der Verfaſſer im Kontrakte erlaubt hatte: folglich iſt ein Manuſkript das freye Eigenthum des Verfaſſers.

Es bleibt aber auch dann ſein Eigenthum, wenn er es einem Buchhändler verkauft. Denn was heißt unter Schriftſtellern und Buchhändlern: ein Manuſkript verkaufen? Es heißt weder mehr noch weniger, als: "Einem Verleger „für eine gewiſſe Summe das ausſchließende „Recht ertheilen, nach dieſem Manuſkript eine „(gemeiniglich beſtimmte) Anzahl Exemplare zu „drucken und zu verkaufen, oder an andre Buch„händler gegen ihren Verlag zu vertauſchen." Sobald dieſe Anzahl abgeſetzt iſt, tritt der Verfaſſer wieder in ſeine Rechte: er kann ſein Buch umarbeiten, verändern, verbeſſern, erweitern, abkürzen wie er es für gut befindet, und der Verleger kauft ihm das Recht eine zwote Auflage machen zu dürfen von neuen ab. Eben ſo iſt es mit der dritten, vierten, und jeglicher folgenden Auflage. Die Handſchrift, d. i. das Buch an ſich, bleibt ewig des Verfaſſers Eigenthum; und

und das Recht dieses Buch der getroffnen Verabredung gemäß drucken zu lassen, und das Publikum mit diesen Abdrücken zu versorgen, d. i. das Verlagsrecht, ist das erkaufte Eigenthum des Buchhändlers; so ganz sein gerechtes und anerkanntes Eigenthum, daß er es ohne der Erlaubniß des Verfassers zu bedürfen so viel die laufende Ausgabe betrifft, einem andern abtreten, verkaufen, schenken, im Testamente vermachen darf. Er kann nach seiner Willkühr damit schalten in sofern sein Kontrakt mit dem Verfasser erfüllet, und der rechtmäßige Verkauf der Exemplare im Publikum nicht gehemmet wird. Es ist sein völliges und heiliges Eigenthum, denn er hat es gesetzmäßig gekauft, oder sonst mit der freyen Bewilligung des einzigen Mannes, der es ihm abtreten konnte und durfte, erworben, und hat mit dessen Bestimmung den Druck auf eigne Gefahr und Kosten übernommen.

Gesetzmäßiger Kauf von einem wohlbefugten Verkäufer, meine Herren, giebt doch wohl so gewiß und unwidersprechlich gesetzmäßiges Eigenthum, als es gewiß und unwidersprechlich ist, daß Diebstahl, Raub, unbefugte Anmaßung und

unbefugter Eingriff in eines Andern Rechte durchaus kein Eigenthum geben? Wo lebt in irgend einem policirten Staate zwischen dem Nordpol und Südpol ein zehnjähriger Knabe, dem, vorausgesetzt daß er Kopf genug hat sein Mensa und sein siebentes Gebot zu begreifen, diese Wahrheit nicht völlig palpabel zu machen wäre? — Würde das Verlagsrecht unserer Schriften, in sofern wir es dem Buchhändler übertragen, nicht das gesetzmäßige Eigenthum des Buchhändlers: so wären die Buchhändler, die uns ihr baares Geld geben, sehr lächerliche Narren denen man Fürmünder setzen müßte, weil sie kaufen was nicht verkaufbar ist; — wir Schriftsteller, besonders die Rechtslehrer unter uns, die doch wohl wissen sollten was Rechtens ist, wären sammt und sonders sehr verächtliche Menschen, weil wir die Buchhändler durch den Verkauf unverkäuflicher Dinge betrögen; weil wir ihnen ein Recht verkauften, das gerade durch diesen Verkauf das Eigenthum eines jeden Buben würde, der die Kosten oder den Kredit zum Nachdruck aufzutreiben vermögte; — und die Fürsten hätten es schwer vor dem Richtstuhl Gottes, der Ehre, und des Publikums zu verantworten,

worten, daß sie uns bis zum Jahr 1787 einen so ehrlos betrügerischen Handel treiben ließen ohne uns ein wenig im Schiffziehen unterrichten zu lassen.

Nein, Dank sey es dem Himmel! die Spitzbubenlogik wird nie vermögend seyn die edlen, simpeln und einleuchtenden Begriffe von Recht und Unrecht zu verdrängen. Jezt findet sie freylich hie und da Eingang; aber es kömmt gewiß eine Zeit, (und sollte es noch ein Jahrhundert dauren, so kömmt sie gewiß,) in der man sich nicht der Aufklärung rühmen, sondern würklich aufgeklärt seyn wird; eine Zeit, in der man es nicht wird wagen dürfen die Fürsten mit Sophismen zu täuschen, deren Nichtswürdigkeit jedem begreiflich zu machen ist, der es fassen kann daß zwey mal zwey Viere macht. Was ich verkaufen darf ohne daß irgend ein Mensch nur den Schatten eines Iuris contradicendi hat, das muß vor dem Verkauf durchaus mein Eigenthum seyn, und wird durch den Verkauf unstreitig das ausschließliche Eigenthum dessen der es kauft; es geht aus meinen Händen in die seinigen. Es giebt kein einziges Ding in der

ganzen Natur, das dadurch daß es von Einem Manne an Einen Mann abgetreten wird, eine Res nullius oder gar das Eigenthum aller Schelme werden könnte und würklich würde. Was man von keinem einzigen Dinge sagen kann, kann das von dem Verlagsrecht eines Buchs gesagt werden? — Ich allein durfte das Recht diese Papiere zu drucken dem Herrn Dieterich abtreten; ich trat es an diesen einzigen Mann unter gewissen Bedingungen ab: es ward also des einzigen Dieterichs Eigenthum. Wer sich an fremdem Eigenthume vergreift, der ist ein Dieb so lange zwey mal zwey von aller Vernunft für Viere erkannt wird.

Ich selber würde ja einer sehr ungerechten und unerlaubten Handlung schuldig seyn, wenn ich, so lange Herr Dieterich den Bedingungen als ein ehrlicher Mann nachlebt, ihn in seinem Rechte kränkte; ich würde mich selbst zu einem weggeworfnen Geschöpfe brandmarken, dem jeder rechtschaffne Buchhändler ins Angesicht speyen dürfte, wenn ich z. B. ohne bey Dieterich vorzufragen und ohne rechtskräftige Gründe, mitten im Laufe dieser Auflage, aus bloßer Gewinnsucht

winnſucht eine neue in eines andern Buchhändlers Verlage veranſtalten wollte; und Herr Dieterich könnte mich nicht verächtlicher behandeln, als wenn er mir das hingehen ließe ohne mich einmal einer gerichtlichen Klage zu würdigen, und mich zur Schadenvergütung anzuhalten. Ich handelte ſchon äußerſt ehrlos, wenn ich zu gleicher Zeit das Verlagsrecht eines meiner Manuſkripte an zween verſchiedne Buchhändler die von einander nichts wüßten, und ſich jeder für den einzigen Käufer hielten, vertrödeln wollte u. ſ. w. Ueber alle dergleichen Dinge haben wir, ſo viel ich weiß, keine ausdrücklichen Geſetze, denn ſie ſtehen hell und klar in jedes rechtſchaffne Herz geſchrieben; der allerſchlichteſte Menſchenverſtand begreift und findet ſie von ſelbſt, denn ſie liegen zu offen in der Natur, und in dem heiligen Geſetzbuche der Ehre; und wenn die Schmieder ſich ſtellen als wüßten ſie das alles nicht, oder wenn ſie würklich nichts davon wiſſen, ſo iſt das aus ſehr leicht einzuſehenden Urſachen. Man muß Ehre haben um Ehre zu kennen.

Bemänteln laſſen ſich Ungerechtigkeiten, zuweilen auch wohl vertheidigen, aber niemals

und meinem Nachbar zur Rechten unſere Seide, hudelt ſie, oder läßt ſie von irgend einem Hudler zuſammen hudeln ſo ſchlecht es gehen kann, verkauft ſein geſtohlnes Gut den Knickern und wem ſonſt mit wohlfeilem Preiſe gedient iſt für ein Drittel deſſen, was ehrlichen Fabrikanten — nicht die fertige Waare, ſondern oft bloß die Seide im Einkauf koſtet, bringt meinen Nachbar und mich in beträchtlichen Schaden, und ſich an den Galgen.

Nun zur Anwendung, meine Herren! Setzen wir den Fall, ich ſchreibe einen Roman in einer mir eignen, oder in einer ganz neuen Manier. Ich werde es immer leiden können, noch mehr, ich werde es mit Vergnügen ſehen, wenn meine Manier ſo viel Beyfall findet, daß gute Köpfe es der Mühe werth halten ſie nachzuahmen. Jeder Romancier hat das unbeſtrittenſte Recht, ſich welchen unter ſeinen Vorgängern er will, zum Muſter zu nehmen. Uebertrifft er ihn gar, ſo iſts um deſto beſſer. Laßt zehn, laßt hundert Dichter Romane von ähnlicher Art ſchreiben, und die Menſchen nach meiner Methode zum Guten zu lenken ſuchen; es macht mir Ehre;

nur

nur müssen sie den Zeug dazu aus ihrem eignen Schatze nehmen. Und dem Buchhändler weiß ich es immer Dank, der die Schriftsteller dazu aufmuntert; er macht mir ein sehr verbindliches Kompliment, ohne daß er vielleicht daran denkt; denn er giebt mir den Beweis, daß sich mein Buch häufig verkauft. Er, und jeder Schriftsteller der in meinem Geschmack arbeitet, ist mein Nachbar zur Rechten, und ich wünsche ihm alles mögliche Glück.

Mein Nachbar zur Linken, er sey Buchmacher oder Buchhändler, ist ein Kompilator, der aus andrer braven Leute neun und neunzig gedruckten Büchern das hundertste zusammen borgt. Das ist nun zwar nicht eben der rühmlichste Weg, doch führt er auch nicht weit; und zuweilen kann eine solche Sammlung, besonders wenn sie aus sehr kostbaren oder sehr seltnen Werken, und mit Verstand ausgehoben ist, sogar einiges Verdienst haben. Wer hingegen, wie Flick in Basel aus Büchern die in jedermanns Händen sind, zusammen rafft oder raffen läßt was sich unter der Faust findet, z. E. Papiere eines Verstorbenen; ein Vermächtniß für die

Leben-

Lebenden. Basel 1787, und um das Maaß voll zu machen, eine bekannte Firma mißbraucht und zu dem nachgeformten Titel noch hinzusetzt: herausgegeben von der Wittib des braunen Mannes: der hat die Absicht das Publikum zu hintergehen, der ist ein schlechter Nachbar und sehr kläglicher armer Sünder. Sein Einfall ist unredlich, denn er will das Publikum durch eine falsche Firma betrügen.

Aber der Galgenschwengel gegen über, der ganz richtig berechnet daß man aus gestohlner Zuthat sehr wohlfeile Stoffe machen könne, der liebe Schützling Lavernens und Sankt Krispins, der seinen Nachbarn die Seide stiehlt und sie durch ihr eignes Gut zu Grunde richtet, der Mensch von beynahe eben so weitschichtigem Gewissen als der seyn muß, der ihn und seine schöne Handthierung aus den Grundsätzen des Krispinismus zu vertheidigen nicht erröthet, der, meine Herren, ist gerade so ein edler, rechtschaffner und uneigennütziger Mann als salua venia Schmieder und seine Kollegen. — Schlimm, daß man den Namen dieses großen Mannes, der, um fett zu werden, mit selbst über den

Galgen

Galgen erhabener Entschossenheit auf den letzten Rest von Achtung der Geßner, Meißner, Lichtenberge, Dusche, Wielande, Gleime, und jedes Schriftstellers von Verdienst, und jedes gerechten Mannes, und jeder ehrliebenden Seele freywillig Verzicht thut, — schlimm, daß man den Namen dieses Livys Tullianischen Genies, in gesitteter Gesellschaft bey der er für das Exkrement der Menschheit gilt, so wenig als irgend einen andern Sir Reverence, ohne ein salua venia nennen kann! Schlimm führwahr! denn der uneigennützige S. V. Krispinus-Schmieder und die uneigennützigen Leutchen, die ihn vertheidigen weil sie ihm so uneigennützig abkaufen als er ihnen verkauft, können ja nicht dafür daß wir andern Menschen mit reinen Händen uns nicht überreden lassen wollen, ein Nachdrucker sey ein ehrlicher und ehrliebender Mann! — daß wir nicht glauben wollen noch können, einige hundert auf der literarischen Landstraße verübte Thaten könnten einen Mandrin-Schmieder, einen wahren ächten literarischen Papedöne zu etwas anders, als zu einem vogelfreyen Räuber machen. Sie können nicht dafür, wenn wir einen Sch— (Will mir doch immer das

Wort

Wort Schurke aus der Feder, wenn ich muthwilliger, unveranlaßter Nachdrucker schreiben will!) wenn wir ihn, der die Wohlthäter der Nation plündert, gerade deswegen für keinen Wohlthäter eben dieser Nation halten; denn an Persuasorien lassen sie es wenigstens nicht fehlen.

Der Galgenschwengel gegen über, sage ich, ist zwar kein völliger Sankt Krispin, — (denn, wie alle Kinder wissen, nahm dieser heilige Dieb nicht einmal Macherlohn für die Schuhe, die er den Armen aus dem Leder verfertigte welches er für sie gestohlen hatte, wenn der heillose Dieb gegen über bloß stiehlt, um sich vom Diebstahl zu mästen;) aber er ist ein so vortrefflicher und dem gemeinen Wesen nützlicher Mensch als ein Schmieder oder dessen Zunftgenossen. Denn, wenn der fromme Nachbar, damit er bey wohlfeilem Verkauf ungeheuer gewinnen könne, die Seide stiehlt, und elend gemachte Stoffe daraus webt: so stehlen diese den Schriftstellern und Buchhändlern den buchstäblichen Innhalt ihrer gangbarsten Bücher, bedrucken damit auf die elendeste Art gewöhnlich das wohlfeilste Löschpapier das auf-

zutreiben

zutreiben ſteht, verkaufen die geſtohlne Waare für einen dem Anſehen nach liederlichen, aber in Betracht ihrer Auslage abſcheulich-hohen Preis, *) ſchinden aus Uneigennützigkeit, wo der

*) Wenn der Nachdrucker auch um zwey Drittel unter dem Ladenpreiſe verkaufte, ſo würde er dennoch zwey, drey, ja oftmals vierfach gegen den Verleger gewinnen. Ein Beyſpiel wird das deutlich machen: Dieſelbe Anzahl von Exemplaren eines Bandes dieſer unſerer Papiere, die nach einer genauen Berechnung dem Herrn Dieterich etwas über fünfhundert und funfzig Reichsthaler zu ſtehen kömmt, dieſelbige Zahl kann der Nachdrucker mit dem nichtsbedeutenden Aufwande von höchſtens neunzig Thalern in ſein Diebsmagazin ſchaffen. Warum? Er zahlt mir kein Honorarium, er liefert mir nicht die Hülfsmittel im Fall ich welcher bedürfen ſollte, mein Manuſkript koſtet ihm nichts als Einen Thaler für ein Exemplar und ſeine Ehre — wenn er jemals Ehre hatte. Ferner nimmt er nicht ſelten das elendeſte Papier, Schuhſchwärze, und Lettern die kein Buchbinder ſo abgenutzt zu den Rückſiteln nimmt, wenn Hr. Dieterich ſauberen Druck, gutes Schreibpapier für meine

der Verleger, der freylich den Schriftsteller nicht bestiehlt, sondern ihm zehn bis zwanzig Thaler für jeden Bogen eines guten Buchs bezahlt, sich aus Eigennutz und schnöder Gewinnsucht mit einem sehr mäßigen, und oft sehr unsichern Vortheil begnügt, bieten der Schande Trotz wie der Seidendieb dem Hochgericht, bringen die rechtschaffensten Leute in Schaden, und wenn sie nicht

Subskribenten, und gutes Druckpapier seinen übrigen Käufern liefert; er wagt außerdem nicht das mindeste, weil der Verleger die Gefahr schon bestanden hat. Wenn also Herr Dieterich den Band für einen Thaler und der Nachdrucker ihn für acht Groschen verkauft, so schnäuzt dieser das Publikum jedesmal um vier Pro Cent, wo Hr. D. Ein Pro Cent gewinnt, wie jeder finden wird, der rechnen kann. — Ich weiß daß einige Leute sagen: „Mag doch der Nachdrucker ein Dieb seyn; „mag er schlecht und geschmacklos drucken; „mag er schnäuzen: seine gestohlne Waare „ist doch wohlfeiler, und wir, die wir doch „auch zum Publikum gehören, ersparen doch „immer dabey.„ — Ich weiß daß man so was sagt; aber noch nie sagte es ein ehrlicher Mann, oder er wußte nicht was er sagte.

nicht wie jener am Strange sterben, so haben sie ihn wenigstens überschwenglich verdient. — Ob jemand zu einem Stücke Seidenzeug von sechzig Ellen, funfzehn bis zwanzig Thaler Seide stiehlt, oder ob er zu einem Buche von sechzig Bogen, für 1000 bis 1200 Thaler Innhalt stiehlt; — ob jemand dadurch mir das Recht entreißt meine von mir bezahlte Seide allein zu verarbeiten, oder ob er dadurch einem Buchhändler das Recht entreißt seine bezahlten Manuskripte allein zu drucken: man muß sehr eigne Begriffe vom Recht des Eigenthums wie von Verbrechen und Strafen haben, oder sehr bey der Sache interessirt seyn, wenn man einen dieser Jemande nicht zu irgend einem Surrogat des Galgens völlig qualificirt findet.

Wer zum Druck eines Buches aus einer Druckerey etliche Unzen Buchdruckerfarbe, oder einem Papierhändler einige Ries Papier entwendet, den hält ganz Europa einstimmig für einen Dieb: und wer zum Druck eines Buches den ganzen buchstädlichen Innhalt entwendet, der sollte kein Dieb seyn?

O Logik! — — O Fürsten! — —

Druck und Papier sind Nebendinge, und nicht das Wesentliche eines Buchs; denn es giebt Bücher die auf Pergament, und andre die auf Blätter geschrieben sind; noch andre, wie z. B. der Pineische Horaz, sind ganz in Kupfer gestochen. Die Hauptsache, das Wesen des Buches, das wodurch Papier zum Werke wird, ist der Innhalt, oder die Gedanken die durch Buchdruckerschriften, Grabstichel oder Feder ꝛc. sichtbar gemacht sind. Sie sind das Gold in der Börse. — Wer mein Gold stiehlt sollte kein Dieb seyn? Wie? und ich kann den als einen Dieb vor den Richter oder wohl gar ins Gefängniß und an den Pranger bringen, der mir bloß die ledige Goldbörse stiehlt? — Wer mir alles stiehlt womit er sein Papier bedruckt, und was seinem schlechten Papiere einen Werth giebt wobey er vierfach gewinnt, was ich bey meinem guten Papiere kaum einfach gewinne, der hat mich nicht bestohlen? Wie? und ich kann im ganzen Churfürstenthum Hannover kraft eines sehr überlegten Gesetzes einen Hausdieb, vor dem man sich doch noch leichter als vor einem Nachdrucker zu sichern vermag, an den Galgen bringen, der mir für $2\frac{1}{3}$ Rthlr. Papier

oder

oder Druckfarbe, oder eine andere Kleinigkeit vom Werth eines halben Louisd'or entwendet?

O Logik! — — O Fürsten! — —

Ich gestehe gern, daß ich die Vortheile nicht einzusehen vermag, die ein Nachdrucker der ganzen Nation verschafft, denn ich begreife sehr gut, daß er mich zwingt die Preise meiner Manuskripte, gleich jedem andern mit Beyfall aufgenommnen — oder, welches eben das sagt, dem Nachdruck ausgesetzten Schriftsteller, zu erhöhen; ich begreife sehr gut, daß er die Buchhändler in die Nothwendigkeit setzt die Preise ihrer Verlagsartikel zu erhöhen, um durch ihn nur nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden. Da er uns um die wiederhohlten Auflagen bestiehlt, so muß man freylich suchen durch die erstere wenigstens entschädigt zu seyn. Dabey gewinnt die Nation nicht. Und wenn wir, wie zuweilen zur Züchtigung des Nachdruckers geschieht, unsere Auflagen wiederhohlen, so geschieht das gemeiniglich mit beträchtlichen Veränderungen und Vermehrungen; dadurch gewinnt die Nation freylich etwas: aber sie verliert auf der andern

Seite wieder, denn die erſteren Ausgaben ſ
außer allen Werth geſetzt.

Der Provinz in der er lebt, oder für
er ſtiehlt, kann der Nachdrucker vielleicht ei
kleine Summe erhalten, die ſonſt über die Gre
gehen würde; das hat er mit jedem Diebe
mein der auswärts ſtiehlt, und im Lande v
kauft. Aber das dauert nur ſo lange, als
dem dürftigen Lande nichts zu ſtehlen iſt. E
es nur erſt eignes Gut, ſo werden ſchon a
wärtige Diebe kommen, das Vergeltungsre
üben, und was ſie aus des Nachdruckers P
vinz ſtehlen, in andern Provinzen zu Mar
bringen. Und bekömmt einmal dieſe Provi
das Uebergewicht an guten Produkten, ſo iſt
Vortheil ganz auf der Seite der ausländiſch
Diebe, und der Schaden für die Provinz, ob
daß ſie mit einigem Fuge klagen darf. Den
ſoll der rechtmäßige Buchhandel nicht recip
ſeyn, ſo muß nothwendig der Raub gegenſeit
werden; und jeder Deutſche Fürſt iſt alsda
vielleicht verbunden, die Räuber in ſeinem La
de, gegen die rechtmäßigen Eigenthümer in d
Ländern der andern Deutſchen Fürſten, dm

P

Privilegien, und wie er sonst kann, zu schützen. z. E. in jenen für Oesterreich etwas düsterern Zeiten, als daselbst aller Menschenverstand noch konfiskabel, und Genie haben das unverzeihlichste aller schriftstellerischen Verbrechen war, als man noch durchgängig einen erträglichen Styl daselbst lutherisch Deutsch nannte, und wer ihn schrieb in Verdacht der Ketzerey gerieth, als das ganze protestantische Deutschland keine Zeile von dem Wuste nur lesen, geschweige kaufen mogte, der dort einzig mit Permission der Obern und unter dem Imprimatur des Censors gedruckt werden durfte, — als mithin der Wiener Buchhändler seine eigne Waare bey seinen protestantischen Kollegen durchaus nicht im Tausch anbringen konnte, und man dem Herrn von Trattnern die grosse Menge Sächsischer, Brandenburgischer, und andrer Verlagsbücher die er brauchte, nicht anders als gegen baare Bezahlung geben konnte, zum Theil aber gar nur unter Bedingungen überlassen wollte, die allerdings gegen einen Mann zu unbillig *) waren, der von manchem Buche

*) In einer 1774 erschienenen Broschüre: Der gerechtfertigte Nachdrucker, von J. T. v. Trattnern

oft das Drittel der ganzen Auflage nahm, — als gleichwohl dem allem ungeachtet die erhabne Thereſia Aufklärung in den Wiſſenſchaften die ſich in den proteſtantiſchen Ländern ſo ſehr verbreitete, auch in ihren Staaten zu verbreiten wünſchte: da war ein Mann wie Trattner — zwar

nern, wird S. 10 und 11 erzählt: „Hr. v. T. ſey ſelbſt nach Leipzig gereiſet, um von den dortigen Buchhändlern zu vernehmen, ob ſie ihm ihre Verlagsbücher unter ſo billigen Bedingungen überlaſſen wollten, daß er einen mäßigen Vortheil dabey haben könne? — Man habe ihm nicht mehr als einen Rabatt von 16 Pro Cent zugeſtehen wollen, ihm, dem der Transport von Leipzig nach Wien 17 Pro Cent koſtet. Dabey hätte er offenbar 1 Pro Cent Schaden gelitten. Er habe ihnen darauf gerade zu geſagt, er würde ihren Verlag nachdrucken müſſen; aber auch das hätte nichts gefruchtet.„ — Ich weiß nicht, ob Hr. v. Tr. würklich der Verfaſſer dieſer Broſchüre iſt: allein ſo viel iſt gewiß, daß niemand dieſer Thatſache, ſo wie mehreren in derſelben enthaltnen Thatſachen, öffentlich widerſprochen hat. — Uebrigens war, nach dieſer Schrift, Hr. Breitkopf der einzige, der billig mit von Trattnern umgieng.

zwar immer noch nicht zu rechtfertigen, denn er konnte ganz andre Wege einschlagen, — aber doch zu vertheidigen. Er hatte wenigstens Gründe vor sich, wie sie nie ein Schmieder haben kann, die weder um nicht durch eine unüberlegte Unbilligkeit zu leiden, (wie Hr. v. T.) noch um wahre oder eingebildete Beleidigungen zu ahnden, (wie der Commercienrath Hechtel,) sondern bloß aus Gewinnsucht, d. i. aus dem schmuzigsten Bewegungsgrunde, und ohne des geringsten ernstlichen Gedankens an die Verbreitung der Aufklärung fähig zu seyn, an sich reissen was sie erreichen können. Zu der Zeit war von Trattner seinem Lande würklich von zwo Seiten ein nützlicher Mann; das muß und kann ich einräumen ohne den unrechten Weg zu billigen den er gieng. — Dicht neben seinem Wege läuft ja der edle Weg, den Nicolai, Dieterich, Breitkopf, Bohn in Hamburg, und andre wackre Männer gehen. — Aber wenn Joseph der Zweyte und seine Nachfolger so fortfahren wie dieser Regent beginnt, wenn minder beschränkte Lektüre Köpfe zu bilden fortfährt, wenn billige Preßfreyheit große Schriftsteller hervorbringt, und denen die es sind vergönnt es zu

seyn, wenn die Blumauer und die von Alxinger das Feuer der Nacheifrung in ihren Landsleuten anfachen, dann kömmt Wiens Literatur mit der des protestantischen Deutschlands vielleicht ins Gleichgewicht; und fährt der Kaiser fort, Lieblinge der ganzen Nation, Männer wie Herr Meißner, aus den protestantischen in seine Staaten zu ziehen: so können seine Erblande ehe zehn Jahre vergehen wohl gar ein Uebergewicht bekommen. Schon jezt hört der Nachdruck, auch von dem Standpunkt des Financiers betrachtet, auf, ein Vortheil für seine, aus jener Barbarey worinn Hierarchie und Jesuitismus sie zu lange hielten, durch ihn sich emporarbeitende Staaten zu seyn. Duldet der Monarch ihn länger, sezt kein Reichsgesez dem immer weiter greiffenden Raube ein Ziel: so wird er ganz offenbar nachtheilig! so bedaure ich Sie, lieber Alxinger, lieber Blumauer! Sie werden die ersten Opfer der Repressalien werden; denn ganz natürlich wird ein bellum omnium contra omnes entstehen müssen, bey dem die Literatur alles verlieren muß, und durchaus nichts gewinnen kann. Wehe dann dem Lande, über welches — ich sage nicht: Dieterich; denn dieser redliche

redliche Mann würde, so viel ich ihn kenne, sein Gewissen nie so sehr betäuben können, seiner Ehre nie so sehr entsagen wollen, — sondern ein Mann von Dieterichs Uneigennützigkeit, unterstützt von seinem Könige, aus dem Mittelpunkt seines weitläuftigen Würkungskreises herfiele! Wehe dem Lande, dem ein solcher Mann, gerüstet mit der Kenntniß aller der Wege, auf denen man heutiges Tages jeglichem Buchhändlerprivilegio Trotz bietet, — eine Kenntniß die der beste Lehrmeister in der Welt, Eigner Schaden, sehr gründlich zu lehren pflegt, — gerüstet mit der Absicht keinen Heller zu gewinnen, sondern bloß Repressalien zu gebrauchen, den Untergang seiner Literatur, oder wenigstens seines Buchhandels schwüre! Welcher Buchhändler in diesem Lande würde so unsinnig seyn ein Buch zu verlegen, wenn unfehlbar drey oder vier Wochen nachdem es erschien, — und oft genug (weil es unter den Buchdruckergesellen feile Buben giebt, die dem Nachdrucker jeden Bogen naß von der Presse liefern,) kaum einen Posttag später eine eben so schöne, oder wo möglich noch schönere Ausgabe, das ganze Alphabet zu drey oder höchstens vier Groschen, in jedermanns Händen seyn kann?

Wohlthat sind, — ja, daß er ein sehr un
laubtes und gefährliches Talent exkolire. E
würde noch weiter vorschreiten, und, wenn glei
sie nicht befugt wäre ihn gebraten zu verzehre
so würde sie doch, vermöge sehr entschiedn
Ansprüche, mit dem albernen Kopfe des unb
rufnen Münzers davon gehen.

Soll ich noch weiter beweisen, daß eine
Kater nichts in der Welt ähnlicher sey, als ei
Katze? — Wahrlich nein! Dem Blinden hil
keine Brille, wäre sie gleich von Herrn Schnöi
in Hamburg geschliffen; und wer sein Konto d
bey zu finden glaubt, nicht sehen zu wo
len, dem wird ein ganzer Centner Wachskerz
eine Sache nicht heller machen als er sie sehe
will. Diese Leute wissen in ihrem Herzen rec
gut, daß sie unrecht haben, so gut der Nach
drucker es weiß, daß er Unrecht thut. Jede
Wort ist überflüssig das man bey ihnen ver
schwendet; und sie zum Stillschweigen zu brin
gen, dazu reicht ein einziges Argument hin; e
ist faßlich; es braucht nicht erst in syllogistisch
Form gebracht zu werden um stringirend zu seyn
und ohnehin sind ja solche Leute gemeiniglich m
d

der Logik über den Fuß gespannt. Uebrigens ist mir, bis jezt, selbst der dickhäutigste Champion des Nachdrucks noch immer eine vernünftige Antwort darauf schuldig geblieben; und wenn etwa jemand sich daran versuchen will, so hat er es hier:

„Kontrahiret mit einem berühmten Schrift„steller über eine Handschrift zu acht oder neun „gedruckten Alphabeten, gebt ihm, was man „angesehenen Verfassern, die keine Taglöhner „sind noch seyn müssen, bey ihrer Seltenheit „und der Konkurrenz der Buchhändler zu geben „pflegt, zwey, drey, oder vier Louisd'or für jeg„lichen Bogen, das heißt: eine kleine Kleinigkeit „von circa zwey bis viertausend Reichsthalern. „Wendet eine zwote Kleinigkeit von etlichen „tausend Thalern an Kupferstiche von Chodo„wiecki, der, wo mir recht ist, für ein Oktav„blatt nur etwa 50 Rthlr. zu nehmen pflegt, „an schönes Papier, und an Breitkopfischen, De„ckerschen, oder Dieterichschen Druck. — Nun „will ich den sehr möglichen Fall setzen, daß ihr „ein paar tausend Thaler Schaden dabey leidet. „Ihr dürft ja allenfalls nur recht viel neue Meß„waare

„waare dafür eintauschen, oder den Herren „Handlungsgenossen ohne Ansehen der Person so „viel sie haben wollen auf Zahlung geben.„

„Schaden leiden ist zwar eine unangenehme „Sache! Laßt aber den Muth nicht sinken; der „Teufel ist ja nicht immer vor derselbigen Thür! „Wendet eine ähnliche Summe an ein andres „großes Werk. Wir setzen den Fall, dies schlägt „ein; ihr hofft, nun euerem Schaden wieder „nachzukommen, aber — etwa ein Schmieder „kömmt euch nach, und erzeigt, uneigennützig „wie er ist, dem edlen fürliebnehmenden Theile „des Publikum die Wohlthat, ihm euer Buch, „das ihm gewiß nicht das Sechstheil euerer Aus„lage kostet, für den halben Preis zu liefern. „Hier ists, wo ich euch erwarte, ihr Herren! „Und wenn ihr bis dahin seyd, dann will ich „euch fragen, aber auf euer Gewissen, und auf „euere Ehre in sofern ihr welche besitzt, und auf „euere Todesstunde: ob euer Buch euer Ei„genthum war? — Ob nicht dieser Schmieder „ein sehr ehrlicher, wohlthätiger Mann sey? — „Ob ihr nicht seine Uneigennützigkeit mit Be„wundrung empfehlen müßt, und ob ihr es

nicht

„nicht sehr gerecht findet, euer Brodt auf seinem „Tisch zu sehen? — Ob es nicht die himmel„schreyendste Sache seyn würde, wenn ein „Reichsgesetz ihn zum Straßenfegen oder zum „Galgen verdammte, ihn, den uneigennützigen „Weisen, der euch durch drey oder vier solche „Experimente unfehlbar die Gnügsamkeit bey„bringt von Brodt und Wasser zu leben, wäh„rend sein Kinn von Fette glänzt, und seine „Wange von Rheinwein glühet? — Und endlich, „ob es nicht giftige Verleumdung sey, wenn „man seine Zettelträger für sehr blödsinnige, oder „sehr unwissende, oder sehr bübische, oder sehr „verächtliche Menschen erklärt?„ —

Wie ich sagte, noch fand ich keinen Zettelträger, der das Herz gehabt hätte einer einzigen dieser Fragen mit einer bestimmten Antwort zu begegnen. Manche überwältigte ihr Gefühl der Wahrheit bis zum Achselzucken; andre aber, die recht was zu sagen glaubten, beriefen sich auf die hohen Preise der Buchhändler.

Es ist gewiß, manche Buchhändler stellen ihre Artikel zu hoch, das finde ich selbst, der ich

in den mehrsten Fällen im Stande bin, ihnen auf ein Haar nachzurechnen. Zwey Groschen für den Bogen heißt immer dem Publikum viel anmuthen. Aber für das Alphabet auf Druckpapier circa sechzehn, und in wenigen Fällen 18 Groschen, oder auf Schreibpapier 1 Rthlr. ist im Ganzen genommen ein Preis, unter dem ein Verleger der ein ehrlicher Mann bleiben will, (und auch ein Schmieder, wenn er Honorarium bezahlen und Gefahr stehen soll,) seine Artikel nur äußerst selten stellen kann. Das zu entwickeln ist hier nicht der Ort, wenn es auch mein Beruf wäre. Ich will nur bemerken, — was mich angeht, — daß es durch wiederholte Zeitungs- und besonders gedruckte Anzeigen jedermann freygestellt ist, durch den Weg der Subskription, (nicht Pränumeration,) jeglichen Band dieser Papiere auf gutem Schreibpapier für den wohlfeilen Preis Eines Thalers zu haben, wie denn Herr Dieterich und ich diese Erbietung nochmals wiederholen. Wer dieselbe bisher nicht benutzt hat, noch künftig benutzt, der läßt sichs ja stillschweigend gefallen, den Band auf Druckpapier zu eben dem Preise zu bezahlen; mithin ist er nicht befugt sich über den, auch

auf

auf Druckpapier nicht übertriebnen Preis zu beschweren, besonders da wir in den drey ersten Bänden die versprochne Bogenzahl von dreyßig Bogen übersteigen, die in der Folge noch vielleicht eben so oft übersteigen wird, weil der Stoff eines Buchs sich wohl zu Bänden berechnen, die Ausführung aber sich nicht abzirkeln läßt. Uebrigens gebe ich dem gesunden Menschenverstande zur Erwägung, daß ein Buchhändler aus eben den Gründen, wie ein Apotheker dem die Obrigkeit seine Taxe vorschreibt, befugt ist mehrere Procente zu nehmen als jeder andre Kaufmann. Wie beyder Absatz beschränkt ist, und sich über eine gewisse Linie hinaus nicht ausdehnen läßt: so muß auch ihr Fonds beschränkt seyn; sie können nicht, wie andre Kaufleute, unbestimmte Kapitale in ihrer Handlung in Umlauf setzen; denn die Zahl der Bücherliebhaber in einer Stadt, und die Summe die jeder ungefähr jährlich anwendet, kann ein Buchhändler ziemlich genau auswendig wissen. Das ist schon kein geringer Ort, in dem ein Buchhändler des Jahrs für 2000 Rthlr. Bücher verkauft. Kann er sich also, wie andre Kaufleute, mit 5 bis 10 Procent begnügen? oder soll er nicht

leben? — Viele Arzneyen verderben sehr geschwind, und von tausend Büchern werden nach vier Messen kaum Zehne mehr verlangt; gleichwohl kömmt ihm mancher Ballen ohne Fracht und Spesen, auf 100 bis 168 Rthlr. zu stehen, der nach ein paar Jahren als Emballage verbraucht, oder als Makulatur zu 5 Rthlr. verkauft werden muß; so daß ein Sachkundiger Mann sich ganz nicht wundert, wenn jährlich mehrere Buchhändler zu Grunde gehen, und schwerlich begreift wie sich, zumal bey dem nie so weit als jezt getriebnen Nachdruck, vier Fünftheile noch zwischen stehen und fallen erhalten können. Ich sage dieses alles öffentlich; jeder rechtschaffne Buchhändler, der ein nicht verächtliches Sortimentslager hat, und rechnen kann, mag mich öffentlich berufen, wenn er mich irrig findet, — denn, Nachdruckern, deren Art Berechnungen zu machen man aus gedruckten Beweisen kennt, schäme ich mich das Ein mal Eins und die Grundsätze der soliden Buchhandlung vorzudociren, und überall stehe ich keinem schlechten, nicht einmal einem zweydeutigen Menschen Rede, weder in Büchern noch im Umgange. Das weiß wer mich kennt.

Setzen

Setzen wir aber den Fall, daß jeder Buchhändler übertheuert: großer Gott! ſind denn die Fürſten ſo tief geſunken, daß ſich die Diebe der literariſchen Polizey annehmen müſſen? — daß der Auswurf der Nation ſich zu Richtern über die ſechstehalb tauſend Schriftſteller und den ganzen Buchhandel in Deutſchland aufwerfen muß, um den übrigen acht und zwanzig Millionen Gerechtigkeit durch wohlfeile Diebswaare zu verſchaffen? — Unmöglich! Unſere Fürſten ſtanden ja nie ſo hoch als in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts, ſeit Friedrich der Unſterbliche das Beyſpiel gab, und Joſeph das Beyſpiel zu übertreffen ſtrebt. — Oder ſind wir Schriftſteller ſamt und ſonders, und die Mittelsmänner zwiſchen uns und dem übrigen Publikum, eine ſo verächtliche Menſchenklaſſe, daß man gerade die Größeſten unter uns, und die Thätigſten unter unſern Mittelsmännern den Buchhändlern, eines Schmieders Willkühr überläßt? — es ihm, dem allerverachtetſten Menſchen in Deutſchland, anheim ſtellt, wem unter uns er ſich als Exekution aufbürden, — wem unter uns er als Vampyr auf den Hals fallen, wen er mit dem halben Leben davon laſſen, und wen er bis auf

heißen kann, sogar an Hagedorns, Gellerts und Lessings Asche vergriffen hat, er, der mich nicht loben kann ohne mich zu bestehlen, er, der, wenn Cartusche ein verwahrloseter Annibal war, nichts weiter als ein verwahrloseter Mitchel oder Wodsdazky seyn kann, er sollte das Recht haben, mich in der Zeitlichkeit zu morden und in der Ewigkeit leben zu lassen; — er, den, wenn seine Entscheidung über schriftstellerisches Verdienst irgends von Bedeutung wäre, der Schatten des Professor Gallisch und Madame Unger, *) so wie viele andre Leute von entschiednem Genie, denen er noch nicht nachgedruckt hat, Injuriarum belangen müßten, er sollte bestimmen dürfen, welche Schriftsteller die besten Dichter und Prosaisten in Deutschland sind? — er? — der Mensch ohne alle Kenntniß, der seinen Raub unter

*) Jener war der Verfasser des, auf einige Kleinigkeiten nach vortrefflichen Romans Nettchen Rosenfarb; und die Gattinn des Buchdruckers in Berlin, Herrn Unger, der man auch die Uebersetzung der Rousseauischen Confessions zuschreibt, ist Verfasserinn der bekannten Julchen Grünthal, welche Schmieder noch nicht nachgedruckt hat.

ter einander quirlt, und nicht einmal Kopfs genug hat, ihn in eine schickliche Ordnung zu bringen? — Den höchsten Galgen mag er kennen, weil er sich lange genug zwischen dessen Pfeilern hindurchgewunden hat, sonst wird kein vernünftiger Mensch ihm einige Kenntniß zutrauen, — nicht einmal die, von der sichersten Art zu rauben; denn, wenn er nur die hätte, so würde er wenigstens Dieterich nicht beraubt haben, weil er darauf rechnen konnte, daß, wenn auch Friedrich Eckard schweigt, zum mindesten ich meinen Freund vertheidigen werde, so lange mir gegen einen solchen uneigennützigen Sammler der besten Schriftsteller als Schmieder ist noch gerechte Sarkasmen zu Gebote stehen, das heißt: ein wenig sehr lange.

Nein! Beym Apoll, der den Ohren eines ähnlichen Kunstrichters reichliches Gedeihen gab, und einem andern armen Sünder das Fell über die Ohren zog! Schmieders Ohren sollen nicht leer ausgehen wenn er einen meiner Freunde bestiehlt! herhalten soll er mir, so lange er beym Ohr zu fassen, so lange ein Stück von seinen Ohren übrig ist! Wenn auch zufällig

(denn Ansprüche mache ich auf sein Pergamen nicht,) sein ganzes Fell in meiner Hand bleiben sollte, was liegt daran ob ein Nachdrucker den letzten Weg aller Diebe mit oder ohne Fell geht? Zu viel geschieht ihm in keinem Falle; denn, sind die Prämissen richtig, aus denen man seine Rechtfertigung als eine Schlußfolge herleiten will: so kann man unstreitig mit ihnen die unerhörteste Ungerechtigkeit rechtfertigen, jeden ehrlichen Mann von Haus und Hof, jeden Fürsten von seinem Throne herunter disputiren; so giebt es kein Heiligthum und keine Unverletzlichkeit mehr unter der Sonne.

Mit Privilegien der Fürsten, das wiederhole ich, kann man sich gegen keinen Nachdrucker mehr sichern; die Erfahrung beweiset es. Und zudem, was sollen die Privilegien? Ist mein Buch mein Eigenthum, so bedarf ich ihrer nicht, denn es ist ohnehin die Pflicht gerechter Regenten, mich bey meinem Eigenthume zu schützen. Ist es nicht mein Eigenthum, so kann und darf mich Gewissenshalber kein Regent schützen; er würde eine Ungerechtigkeit begehen, und ich müßte ein sehr schmiederischer Mensch

seyn,

seyn, wenn ich die Stirn hätte, die Fürsten zu einem Privilegio und zum Schutz bey einer ungerechten Sache auffodern zu wollen.

Aber mit dem Privilegio eines Schriftstellers ist seinem Verleger wahrscheinlicherweise gedient? — Hier haben Sie das meinige, lieber Dieterich: Ich halte dies Buch für mein Eigenthum, und das Verlagsrecht desselbigen für das Ihrige. Kein Dieb in der Welt soll es nachdrucken können ohne es entweder zu verstümmeln, oder ohne aller Scham und Schande so ganz den Kopf abzubeißen daß er durch meinen Mund auf seinem Papiere sich selbst für einen Nachdrukker, für einen Dieb, für den ehrlosesten aller Diebe erkläret. Ist aber jemand so ganz über alles Vorstellungsvermögen schamlos, und ist sein Hunger so groß ihn auch über diese Demüthigung wegzusetzen: ey nun, Freund, so lassen Sie den Elenden drucken! Meine Erlaubniß hat er, obgleich ich eigentlich keinen Beruf fühle, Galgenschwengel durchzufüttern.

Ich bin übrigens mehr als andre Schriftsteller befugt mich über den Nachdruck zu erklären, denn

denn ich bin seit den letzteren sechzehn Jahren nicht nur oftmals von den Nachdruckern gemißhandelt, sondern ich darf ohne Verdacht des Eigennutzes reden. Der Nachdrucker schmälert meine Einnahme nicht. Aller Schaden den mir, für meine Person, diese ganze diebische Zunft zufügen kann, bestehet bloß in dem Eingriff in meine Rechte; meinen Erwerb schmälert sie um keinen Heller. Denn, so lange ich keine Familie zu ernähren hatte, verschenkte ich immer meine Handschriften an Buchhändler die mir entweder der Unterstützung würdig schienen, oder die ich zu bewahren wünschte daß sie ihre Hände und Gewissen nicht aus Nahrungsmangel mit diebischem Druck besudeln mögten. Erforderlichen Falles kann ich beweisen, daß vom J. 1762 bis 72, nicht mehrere Bogen, sondern mehrere Alphabete, die samt und sonders noch jetzt gelesen, und zum Theil wieder aufgelegt werden, in die Hände des Publikum gekommen sind, zu deren Druck ich sogar aus meinem Beutel die Verleger unterstützt habe. — Mancher wird das für Großthun erklären, aber wer mich nur halbwege kennt, der fühlt gewiß, daß dies Geständniß mich Ueberwindung kostet, weil es mich demü-

demüthiget, denn ich mag eben so ungern geirret haben als irgend ein andrer Mann. Und ich irrte würklich. Meine Schimäre war: Es macht einem Schriftsteller keine Ehre, seinen Kopf zu verpachten. — Vielleicht war einem jungen Manne (denn ich war bey weitem nicht zwanzig Jahr alt, als ich mich zum erstenmal gedruckt sah,) diese romantische Idee zu vergeben. Jezt aber bin ich in meinem vier und vierzigsten Jahre; die Zeit der romantischen Schwärmerey ist vorbey; ich habe zehn Menschen zu ernähren, und bin nach allen Gesetzen alt genug um einsehen zu können, daß ich das Wenige was ich etwa gelernt haben mag, so wenig es ist, weder unentgeltlich noch spielend, sondern auf Kosten meines Beutels, und nicht ohne Arbeit lernte. Auf Akademien und im Besitz einer Bibliothek ist man nicht umsonst; Reisen kosten Geld, und mein armes bischen Erfahrung und Menschenkunde ist fürwahr, alles andre ungerechnet, mit der Abkühlung jener glühenden Liebe und mit der Herabstimmung jener hohen Meinung, die ich als Jüngling zu Gunsten des Menschengeschlechts so gern nährte, theuer genug bezahlt! — theuer genug dadurch bezahlt, daß

ich

ich jezt ein beynahe völlig isolirtes Wesen bin, das fast mit neunzehn Menschen unter zwanzigen nur sprechen kann, um sie empfinden zu lassen daß ich sie — auswendig weiß, und ohne scheinbaren Rang, ohne Vermögen, ohne Schmeicheley, ihres Ranges, ihres Reichthums lache, und ihre Umarmungen herzlich verachte! daß ich mich in ein Landstädtchen konfiniret habe, wo zuweilen eine Abendgesellschaft von wenigen, aber guten, von nicht gelehrten, aber vernünftigen, von nicht vornehmen, aber schätzbaren Menschen, und ein sparsamer Umgang mit einigen wenigen Familien mir alle Erholung von wenigstens sechzehnstündiger Arbeit ist! — Man hat nichts in der Welt umsonst. Von der Luft die man athmet, bis auf den Schutz, dessen man oftmals nicht bedarf, — von der Erlaubniß zu athmen, bis auf die Gerechtigkeit, auch wenn man sie nicht erhalten kann, muß man alles bezahlen: und der Schriftsteller allein sollte seine Tage und Nächte für nichts rechnen? Vom Monarchen der es regiert, bis zum Visitator am Thore der es schikanirt, bezahlt das Publikum jedweden der ihm dient, und es giebt kein einziges Mitglied desselbigen, das nicht auf Kosten der übrigen lebte, wenn es

nicht

nicht seinen Unterhalt unmittelbar der Erde abgewinnt. Der Arzt (damit ich bey den Männern von der Feder stehen bleibe,) schreibt kein Recept, der Anwalt kein Libell umsonst, die Gerechtigkeit öffnet ihren schnabelschnellen oder trägen Mund nie, nicht einmal zum Gähnen, ohne daß sich ein Beutel öffnen müsse, und kein Pastor sagt eine Leichenpredigt her ehe er nicht die Gebühren in der Tasche hat. Wer unter allen diesen Herren Kopf hat, oder — welches freylich ein ander Ding ist, — Prätension macht welchen zu haben, der läßt sichs bezahlen daß er seinen Kopf nicht für sich allein braucht oder mißbraucht. Der Arzt lebt von seinen Recepten, der Advokat von seinen Libellen, die Gerechtigkeit wovon sie kann, den Pastor ernährt das Publikum, und kein Mensch findet etwas dagegen einzuwenden daß ich jeden bezahle den ich brauche, oder mein Kontingent zur Ernährung derer beytrage, die nicht ich, sondern die das Publikum gebraucht. Also ist es auch dem Schriftsteller nicht unanständig von seinem Kopfe zu leben; und ich darf nicht erröthen, wenn jeder, der den meinigen, es sey zu seinem Unterricht oder zu seiner Unterhaltung braucht, mich unmittelbar

oder

oder durch meine Verleger bezahlt, und wenn ich außer der unausbleiblichen Persifflage meines großen Gönners Schmid in den Frankfurther Zetteln, und dem ungewissen Ruhm von unparteiischen Leuten, noch etwas mehr durch meine Schriften gewinne als graue Haare und eine zerrüttete Gesundheit. — Weiter gewann ich vormals nichts, und maßte mich bey dem strengen Inkognito welches ich beobachtete, nicht einmal des Beyfalls an den meine Schriften erhielten, obgleich ich mir die Gerechtigkeit nicht versagte, dem Herrn Professor Schmid in Gießen zuweilen ein wenig nach den Ohren zu sehen wenn er sich zu sehr emancipirte, er der würklich in seinem eigenen Fache ein gar zu mittelmäßiger Schriftsteller war, um über andre Gelehrte, sonderlich in Fächern die ganz nicht die seinigen sind, (z. E. Celtische, besonders Nordische Alterthümer, von denen man noch keine Kompendien hat,) urtheilen zu dürfen. Was er jezt sey, und ob er jezt als Tit. Regierungsrath, das schwere Wörtlein Cornu dekliniren könne, welches er, als er noch Professor hieß, bekanntlich nicht konnte, weiß ich nicht, denn weder seine Schriften noch die Frankfurther Zet-

Zettel kommen mehr nach Jehoe. — Ich laſſe alſo Gießens Freron dieſesmal in Frieden ziehen um das Kapitel baldmöglichſt zu ſchließen.

Meine Schriften, ſagte ich, brachten mir viele Jahre hindurch nichts ein, denn ich verwarf auch von vermögenden Verlegern das angebotene Honorarium, und maßte mich des Beyfalls nicht an, den ſie erhielten, weil ich veſt entſchloſſen war mich zu keiner zu bekennen, ſo lange ſie nicht als ſchädlich oder bösartig angegriffen würden. Das ſtille Bewußtſeyn keinen Tag ganz unnütz für meine Nebenmenſchen zu verleben, war mein ganzer Lohn. Endlich ward ich durch die Indiſkretion eines meiner Verleger als der Verfaſſer des Deutſchen bekannt; und nach der Hand nöthigte mich die Gutmüthigkeit einiger Menſchen durch das viele Gefährliche welches ſie in meinem Siegfried — nicht fanden, ſondern aus dem argen Schatze ihres Herzens und böſen Willens hinein Euſtathiſirten, mich ſelbſt zu dieſem nach meiner beſten Einſicht ſehr unſchuldigen Buche zu bekennen, ſo ſchmerzlich es mir ward, mein liebes Inkognito zu verlaſſen. So brachten mir denn

auch meine Schriften das leidige bischen Celebrität, (deſſen ich um des bene vixit qui bene latuit willen gern entübrigt geblieben wäre) nachdem ſie mir ſchon ſeit dem Jahre 1773 Brodt gegeben hatten. Denn von dieſem Jahre fieng ich an etliche meiner Schriften, z. E. die letzten vier Bände des Deutſchen, den Ring, *) die Sevaramben

*) Der Ring, dieſe Schnurre, die ich aus einer Spaniſchen Novelle von ich weiß nicht mehr ob acht oder zehn Blattſeiten zu einem Büchel von funfzehn Bogen umſchuf, hat in dieſen Tagen ſonderbare Ehre eingelegt. Im vorigen Jahre überſetzte ein gewiſſer Monſieur de Bilderbeck dies Büchel ins Franzöſiſche, und ließ es zu Gotha unter dem veränderten Titel: Le nouveau Pâris, où la malice de trois femmes. Nouvelle comique et amuſante drucken. Dagegen habe ich nichts. Er hat von ſeinem eignen Witze dies und das hinzu gethan, den Maler zu einem verächtlichen Schurken und ſeine Geſchichte ſchmutzig gemacht u. ſ. w. das mag er bey ſeinen Leſern verantworten. Er hat mich nicht genannt, und giebt in ſeiner Vorrede mein Buch für ſein Eigenthum: das iſt nicht hübſch, mein Herr von Bilderbeck, und andre Leute würden Ew. Gnaden

kamben ꝛc. auf meine Kosten drucken zu lassen, und trieb förmlich den Buchhandel damit. Aber wie ich mit den Jahren einsehen lernte, es sey völlig einerley ob das Publikum mich geradezu, oder durch einen Verleger bezahle, und meine Gesundheit so hinfällig wurde, daß ich von

Gnaden vielleicht einen Dieb nennen; aber von meinetwegen mag Ihnen auch das hingehen. Was mir bey der Sache lustig scheint, ist, daß ein ehrlicher Deutscher, der sich F. L. W. unterschreibt, mein Buch aus dem Französischen des Monsieur de Bilderbeck wieder ins Deutsche gedragomant, und mit sehr unerheblichen Anmerkungen versehen hat, so daß ich das arme Kind kaum noch an ein und anderm Familienzuge erkannte. Diese Dolmetschung meines deutschen Buches aus des Monsieur de Bilderbeck Französischer Veralfanzung in das fürwahr nicht schlechte Deutsch, des Herrn W. ist in der Ostermesse d. J. bey Fleischer in Frankf. a. M. unter dem Titel: Der neue Paris u. s. w. eine komische Unterhaltung von Hr. von Bilderbeck, auf 158 Seiten gedruckt, während Herr Dieterich von meinem eigentlichen Buche eine sehr saubere Ausgabe unter der Presse hat.

M.

1777 bis 82 das gröſte Theil meines Lebens im Bette zubringen mußte, mithin dem doppelten Geſchäffte des Pultes und des Selbſtverlags nicht gewachſen war, zog ich mich nach und nach aus dem letzteren heraus. Vorurtheile, beſonders wenn ſie unter groſe Wörter verſteckt ſind, und eine edelſcheinende Seite haben, legt man um deſto ſchwerer ab, je älter ſie mit uns geworden ſind. Ich erinnere mich noch ſehr gut, und lache oft darüber, wie ich mit mir ſelber pro und kontra diſputirte, ob es anſtändig oder unanſtändig ſey, ſich dafür bezahlen zu laſſen, daß man Etwas gedacht habe? und mit welchem Widerwillen ich im J. 1779 die erſten zwanzig Dukaten für ein Manuſkript von etlichen wenigen Bogen annahm. Ich war überzeugt, daß ich dies Geld mit unverletzter Ehre und Gewiſſen nehmen konnte: aber mir war zu Muthe wie etwan einem aufgeklärten Katholiken, dem geſunde Vernunft und der Glaube an das neue Teſtament ſagt, Fleiſch ſey am Freytage eine eben ſo nahrhafte, erlaubte und unſchuldige Speiſe als am Montage; und mit Fiſchen und Gebacknem ſchwelgen ſey an jedem Tage unrecht und keine Faſten: der aber dennoch trotz ſeiner Ueberzeugung,

gung, um des alten Aberglaubens willen, den ersten Bissen Fleisch an einem sogenannten Fasttage nicht mit ganz leichtem Herzen in den Mund steckt. Aber wie eben dieser Mann am zweyten Fasttage schon ganz ruhig das Benedicite über seinen Braten sprechen, und am dritten verdienter Weise sich selber lächerlich finden wird, daß er so schwach war zu glauben andre Leute wären befugt seinen Küchenzettel zu reguliren, oder es liege dem Schöpfer der Welt etwas daran ob sein mäßiger Tisch mit Fischen und Knödeln, oder mit einem Stücke Rindfleisch besetzt sey: so gieng es auch mir. Ich lachte daß ich großmüthiger hatte seyn wollen als alle übrigen Menschen; und lachte um so mehr, weil mich bloß das unrichtig angewendete Verpachten irre geführt hatte.

Jetzt lasse ich mich also zwar niemals dingen, wohl aber für meine Schriften so gut bezahlen, als Wieland und Klopstock und andre Männer von Ehre bisher, aber nur für die erste Auflage; für die folgenden bedung ich mir bis jezt nie etwas, weil ich die erste nie zu einem mittelmäßigen Preise weggebe, so lange es Nachdrucker giebt. Besonders hat Herr Dieterich das

von mir ausdrücklich bestimmte Recht, so wohl den Ring als diese Romane so oft aufzulegen als er seine Rechnung dabey finden wird. Alle Verbesserungen und Zusätze zu denen mich etwa vernünftiger Tadel veranlassen wird, sind zum voraus sein Eigenthum ohne alles weitere Honorarium. Seine uneigennützige Denkart dringt mir ohnehin mehr auf, als mir bey der meinigen gleichgültig ist; statt des Fodems habe ich oft meine volle Arbeit mit Abwehren. Er wünscht, daß seine Freunde die Früchte ihrer Arbeit mit ihm zugleich und so gut wie er genießen; und ich will, daß mein Verleger bey meinen Schriften gewinne. So denkt der Mann, den Schmieder bestohlen hat.

Ich vermuthe freylich mit vielem Grunde, daß, wenn alle möglichen Hiebe von Schmieders fühlloser Haut abgleiten, ihm und seiner Schadenfreude gewiß die Erklärung sehr quälend seyn werde, er könne durchaus meine Vortheile nicht schmälern. Mir stiehlt er allerdings mein Recht, aber nicht mein Brodt; dies Vergnügen kann seinem bösem Herzen niemals werden, und er wird sich an dem Schaden begnügen müssen,

der fromme wohlthätige Mann, den er meinem Freunde von dieser Seite zufügt. Es wird ihm weh thun, nicht alles das Böse gewürkt zu haben, was er natürlicher Weise als den unfehlbaren Erfolg seines Nachdrucks voraussetzen mußte wenn er nicht dummer noch als dumm ist: aber ich kann ihm diese Kränkung unmöglich ersparen. Denn, nicht bloß weil ich in einem Lande schreibe in dem man Dank erwirbt wenn man die Wahrheit sagt, sondern noch mehr weil ich nicht in den Verdacht kommen kann, als schriebe ich dieses Kapitel aus Eigennutz, oder Furcht vor Schaden, oder mit gedungener Feder, fühle ich mich berufen ohne Blatt vor dem Munde über den Nachdruck zu reden, Schmiedern nicht bloß einen Dieb zu nennen, sondern dem Publikum zu beweisen, daß Schmieder ein Dieb, und zwar ein nichtswürdiger Dieb sey, — und was noch schlimmer ist als ein Dieb: ein äußerst verachtungswürdiger Mensch, auch wenn ich ihn nicht so nenne.

Übrigens habe ich seit den letzten sechzehn Jahren öftere Veranlassung gehabt, wider den

immer mehr um sich greifenden Nachdruck, wider diesen schädlichen Hang ohne Arbeit und Wagniß auf Kosten ehrlicher Leute zu leben mich öffentlich zu erklären: aber ich nutzte sie deswegen nicht, weil mir keine Gelegenheit öffentlich genug war. Diese aber ergreife ich, weil ich gewiß weiß daß ich in keinem andern Buche öffentlicher und vor einem zahlreichern Publikum reden kann, als in diesen Papieren; Sie kommen zwischen Cadix und St. Petersburg, wie zwischen Drontheim und Genf, in die Hände einer großen Zahl von Lesern, unter denen unfehlbar sehr viele gute Menschen sind, die theils über diese Sache niemals nachdachten, theils sich täuschen ließen, (zumal wenn die Zettelträger Predigerkragen um den Hals haben) theils eine besonders gedruckte, und bloß für Gelehrte geschriebne eigentliche Abhandlung über diesen Gegenstand vielleicht nie in die Hände nehmen würden. Hier in diesem Kapitel, welches ich mein Salvaveniakapitel nenne, weil es vor guten Menschen von dem schmuzigsten Auswurf der Ungerechtigkeit redet, und in diesen Papieren, welche überhaubt damit umgehen, gute, und der Menschheit nützliche Wahrheiten mehr

unter

unter das Volk zu bringen, ein bischen Menschenkunde zu verbreiten, meine innersten Gesinnungen zu entwickeln, die Erfahrungen des braunen Mannes (dessen Gattinn, wie ich dem Buchhändler Flick in Basel verbürgen kann, noch nicht Wittib ist,) und die Meinigen zu anderer Besten mitzutheilen, der Narrheit in das alberne Gesicht zu lachen, schädlichen Vorurtheilen so viel an uns ist entgegen zu arbeiten, der Büberey wie dem Buben so oft wir können und dürfen die Larve abzureißen, und Menschlichkeit in den Herzen der Menschen zu erwecken. — in diesen Papieren kömmt ein auf die allersimpelsten und von ganz Europa angenommenen Grundsätze des Mein und Dein fußender Beweis, unfehlbar der größesten Menschenzahl vor die ich es bringen kann zu Gesichte: „daß das „literarische Eigenthum, worunter ich Hand„schrift und Verlagsrecht verstehe, nicht nur „gleich jedem andern Eigenthume, sondern mehr „als manches andere, ein wahres, heiliges, und „unverletzliches Eigenthum sey, mithin der ein „Räuber, Dieb, oder Usurpator, (d. i. die ge„fährlichste und oft unwiderstehlichste Art der„Räuber,) der sich an diesem Eigenthume ver-

„greift; daß mithin derjenige ungerecht, und „wissentlich oder unwissentlich unehrlich handelt, „der durch Ankauf solcher geraubten Waare den „nachdruckenden Räuber unterstützt; und endlich, „daß Gerechtigkeit und Fürstenpflicht es heische, „die Schriftsteller und ihre Verleger bey ihrem „rechtmäßigen Eigenthume ernstlich zu schützen, „und wider den nachdruckenden Dieb so gut „wie gegen jeden andern erkannten Räuber den „Fiskal zu excitiren.

Und nun werfe ich die Feder, mit der ich S. V. Schmieder's ehrlosen Namen so oft schreiben mußte, ins Feuer, wie ich den Handschuh wegwerfen würde in welchem meine Hand diesen verächtlichen Menschen berühret, oder den Stock mit dem ich ihn gezüchtiget hätte, und fahre in Emmerichs Geschichte fort. *)

*) Ich glaube, einigen meiner Subskribenten die Anzeige schuldig zu seyn, daß dieses Kapitel unsere Papiere nicht vertheuret. In der Ankündigung versprach ich ihnen, einen Band gegen den andern gerechnet, dreyßig Bogen auf jeden Band in dem Format und Druck wie die zweyte Originalausgabe des Siegfried. Sie haben in den ersten vier Bänden

Bänden eilf Bogen mehr, und das Ganze aus kleinerer Schrift und mit größeren Kolumnen, folglich im Verhältniß mit dem Siegfried und der Ankündigung über ein Alphabet mehr erhalten als ich versprach, denn weder Herr Dieterich noch ich sind eigennützige Leute. Ich versprach ferner nicht bloß Romane, sondern sonst noch dies und das, was mir nützlich scheinen würde, und so gut ichs zu liefern vermögte, weil ich den Gedanken nicht ertragen kann für Leute zu schreiben die nichts als Romane lesen mögen. Die Unart gewisser Menschen bewog mich, statt des alles umfassenden Titels: Papiere des braunen Mannes, den jetzigen zu wählen. Ich handle also durch Einschaltung dieser und jener Diatribe nicht wider meine Abrede mit dem Publikum, sondern ich erfülle sie. Daß Herr Dieterich durch kleineren Druck alles dieses unentgeltlich liefert, darüber wird hoffentlich niemand scheel sehen. M.

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Mit welchem ich diesen Band lieber als mit dem vorhergehenden angefangen hätte.

Unsere Leser werden hoffentlich nicht vergessen haben, daß Freund Emmerich, als er seinen gewöhnlichen Besuch bey den Fremdlingen in der Busch-Kathe abstatten wollte, zu seinem Erstaunen das Nest völlig leer fand, und daß er sich den Kopf fruchtlos zerbrach dieses plötzliche Verschwinden zu erklären.

Scharfsichtig wie er war, hätte er unfehlbar den Aufschluß dieses unerwarteten Vorfalls sehr bald gefunden, wenn er ein kleines, kleines bischen weniger erpicht gewesen wäre ihn ausfündig zu machen, — denn würklich hatte er ihn sehr in der Nähe. Aber es gieng ihm ungefähr wie denen Herren, von welchen in der Musation geschrieben stehet, daß sie den Wald oftmals vor lauter Bäumen nicht sehen.

Statt

Statt die Augen hübsch aufzuthun, beschäfftigte er sich mit Muthmaßungen, die er sich aber mehrentheils selbst widerlegte. Friedrich sprach denn auch zuweilen ein Wörtchen mit drein, und war so schlau unter andern auch zu meynen, der Herr Obristwachmeister könne vielleicht wohl gar mit Ehren zu melden ein Spitzbube, und der ganze Handel etwa eine Betrügerey seyn.

"Er ist nicht gescheut!" rief sein junger Herr mit dem Unwillen dessen er sich nie erwehren konnte wenn er etwas hörte, das ihm recht extra dumm schien: "Er ist nicht gescheut! Es wäre wahrlich wohl der Mühe werth, in solch einem Loche so viele Tage zu leben, — und wie zu leben? — um mich um etliche armselige Thaler zu betrügen!"

"Jh, Herr, 's ist doch immer so 'n apartiger Kram! Man kann doch so just nicht wissen! 's hat doch Exempel, daß allerhand bey Menschengedenken passirt."

"Sey Er kein ... Schäm' Er sich, Friedrich, Unglückliche auch nur durch Muthmaßungen zu miß-

mißhandeln! — Sie hören es nicht, aber Gott hört es. — War Er nie unglücklich; — Nie Herrenlos oder arm? — dürftig, will ich sagen." —

"Ih nu — ab und an wohl, wie 's denn in der Welt so geht. Aberst Herr Emmerich, weiß Gott, ich war mein Lebstage kein Spitzbube."

"Das glaub ich, — und davon war nicht die Frage; ich weiß daß Armuth und Redlichkeit öfter verbrüdert sind, als .... Aber wenn Ihn jemand in Seiner Dürftigkeit für einen Spitzbuben erklärt hätte, dem etwa dies oder das in Seinem Betragen räthselhaft war? — Wie? — Fy, lieber Friedrich! Wer andre immer hinter dem Ofen sucht, steckte wohl selbst einmal dahinter, oder versteckt sich bey nächster Gelegenheit dahin. Ich halte selten etwas von mißtrauischen Leuten, — wenigstens traue ich ihnen nicht leicht; sie taugen selten viel."

"Ja, Herr Emmerich, wenn Eins aberst oft genug mit der Nase gegen den Stender gelaufen hat? — Und denn so, Gott vergeb mirs wenn ich lüge, aberst der Herr Oberstwachmeister hatte

hatte doch, ich bin man nicht kumpabel das ſo von mir zu geben, aberſt er hatte ſo ich weiß nicht was aparti Veninſches in der Fiſemine. Hatte er nicht?"

"Wohl wahr! Sein Geſicht war ſehr zweydeutig. Er ſah ſo heimlich, ſo hinterliſtig — wie ein Bandit, wenn Du willſt, aber nicht wie ein Gauner! Hergegen Julchens offnes Geſicht, auf dem man ihr ganzes Herz leſen konnte — — Nein, Friedrich! Betüger können ſie nicht geweſen ſeyn! Sie würden meine Bereitwilligkeit beſſer genutzt haben; — der Major hätte wenigſtens die vier Louisd'or genommen, die ich ihm zum Reiſegelde anbot; das wäre doch Etwas geweſen. Nein, unmöglich hätte ein Spitzbube Gold aus den Händen gelaſſen."

"Ja, ſo weiß ichs nicht. Vielleicht ſpikulirte er aufs Weite; und da kann ihm wohl ſo was das man nicht ackerat weiß, in die Quere gekommen haben? — Hm! kurios iſts allemal. Sint geſtern kann der Herr Oberſtwachmeiſter doch auch nicht ſo Knall und Fall geſund geworden ſeyn, wenn er von Natur ſo krank liegen that. Man ſackt wohl im Schnupps ſo was

auf;

auf; immer kumpabel, leider Gottes! aberst so im Schnupps wird mans nicht wieder quit."

"Als wenn alte gewohnte Zufälle nicht eben so schnell giengen wie sie kommen! — Das sagte das Fräulein auch. — Und litt nicht mein Vater eben so an seiner Migräne?"

"Ja, aberst nach neun Tagen Miserablikeit, aparti ohne Pflege und nicht mal 'n Stück Bettzeug unterm Leibe, ist 'n Mensch doch zum Marschiren wohl noch 'n bischen zu flau? — Und denn so, nach meinem dummen Verstande, thät der Herr Oberstwachmeister 'n ehrlicher Mann seyn, so weiß er hier herum weder Hotte noch Hare. Weiß er aberst hier herum Weg und Steg, so ist er absolutemang kein ehrlicher Mensch. Das ist so klar wie der liebe Tag."

"Nicht doch, Friedrich! — Es giebt ja verschiedne Fälle, wie jemand vom Flecke kommen kann ohne Weg und Steg zu wissen. Kann sich der Bauer nicht wieder eingefunden haben? — — Gott! es fährt wie ein Blitzstrahl vor mir nieder, daß der Kerl an den unglücklichen Leuten zum Verräther geworden ist! Geb Er Acht, Friedrich, so wirds zusammenhängen!"

"Unser

"Unser eins verſteht das nu freylich wohl so nicht, aberſt — — Jh nu! 's iſt immer auch möglich. Gott weiß, was das für 'n Kerl war, der Bauer. Aberſt das muß wahr seyn, daß der Herr Major, er kann darum ganz wohl seyn was er iſt, aberſt er hatte 'ne perfekt karnalljöſe Ziſemine."

— Wir wollen ſie ihren Weg fortſetzen laſſen, und ihre Muthmaßungen dazu, um unterdeſſen unſere Leſer mit den beyden Verſchwundnen etwas näher bekannt zu machen.

Drey und ſechzigſtes Kapitel.

Armes Julchen!

Juliane von *** war in der That ein Mädchen von nicht geringen perſönlichen Vorzügen, und von einer Geburt die man gemeiniglich vornehm zu nennen pflegt, denn ihr Vater war ein reicher Wüſtling von ſehr altem Adel, und ihre Mutter eine Dame von bon Ton und franzöſirenden Sitten aus einem faſt noch älteren Hauſe.

Beyde Eltern waren zu hoch und wohlgeboren, als daß ihnen die Sorge für die Erziehung ihrer Tochter nahe am Herzen hätte liegen ſollen; und in einer Haushaltung nach dem Pariſer Fuße, wo der Herr den einen Flügel die Dame den andern bewohnte, wo der Herr ſeinen eignen Zerſtreuungen nachjagte, und die Dame den ihrigen, wo es um drey Uhr des Nachts bey dem Herrn noch nicht Abend, und des Mittags um Eins bey der Dame noch nicht Tag war,

war, wo der Herr und die Dame ſich gemeiniglich nur von ungefähr und am dritten Orte ſahen, in einer ſolchen Haushaltung hatten Monſieur und Madame denn auch freylich keine Zeit ſich um die Petite zu bekümmern. La Petite ward alſo beynahe vom Buſen ihrer Amme einer Mamſell übergeben, bey der Madame nach keinem andern Requiſit geforſcht hatte, als ob ſie von Kondition ſey? und der ſie nie eine andre Vorſchrift gegeben hatte, als Mademoiſelle vor dem verfluchten air bourgeois beſtens und ſorgfältig zu präſerviren.

So ernſtlich es aber mit dieſer Vorſchrift gemeynt war: ſo wenig genau ward nach dem alleinigen Requiſit geforſcht; Madame begnügte ſich an einer mündlichen Verſicherung der Mamſell, daß ſie der Rejetton einer illuſtren Familie ſey, an der Okularinſpektion etlicher Briefe, die eben das verſicherten, (und die ohne allen Zweifel authentik waren, weil Mamſell — ſich ſelbſt die Mühe gegeben hatte ſie zu entwerfen,) und an dem air de qualité welches Madame an der Mamſell wahrnahmen, — ohne daran zu denken daß

nichts leichter zu kopiiren iſt als dieſes air. *) Mithin ward Mademoiſelle der Mamſell übergeben.

Wir, die es mehr als Madame zu Herzen nehmen, alles das beurkunden zu können was wir für wahr halten und geben, können es allerdings der Mamſell bezeugen, daß ſie aus einer illuſtren Familie war; denn ihr cher Grand-père

*) Wer z. E. das Theater öfters beſucht, wird ohne mich die Bemerkung längſt gemacht haben, wofern er anders ſich auf Natur, und auf das Eigenthümliche der verſchiednen Stände verſteht, daß fünf Lakaien- zehn Soubretter, zwanzig Handwerker- und alle möglichen Bauernrollen eher verhunzt werden, als Ein Kammerherr, Baron, oder deß etwas. Grimaſſe, Airs, Affektation und dergleichen mehr läßt ſich nachaffektiren: kunſtloſe Natur iſt immer ſchwer zu erreichen. Auch ſchätzt daher der wahre Menſchen- und Kunſtverſtändige den Schauſpieler höher, der in der Darſtellung des kleinen Mannes vortrefflich iſt, als den der in vornehmen Rollen excelliret. Denn es iſt beynahe ſo leicht, einen Kammerherrn oder Baron gut zu ſpielen, als ſelber ſo etwas zu ſeyn. Anm. d. br. M.

›ère war als Faux-ſaunier, in einem Scharmü-
›el mit den überlegnen Ausreitern der Ferme,
›on einem tapfern Brigadier vor den Kopf ge-
›choſſen; ihr Papa war an einem Luftſprunge auf
›em ſehr illüſtren Platze la Grève geſtorben, ihre
Mama lebte noch und ward wegen ihrer Ver-
›ienſte und Ranges auf Koſten des Staats in
›er Salpétrière erhalten, ihr Bruder diente Sr.
Allerchriſtlichſten Majeſtät auf Allerhöchſtderoſel-
›en Galeren, und ſie ſelbſt, die jezige Mamſell
›atte — zwar nie einen Duc, Marquis, oder Fer-
mier général zum Gemal, wohl aber vielfältig
›is in ihr acht und zwanzigſtes Jahr auf Koſten
manches ſolcher Herrn eine Equipage gehabt;
nach der Hand ließ ſie ſich die Freuden des Pu-
blikum angelegen ſeyn, wodurch ſie aber gar
bald die unglückliche Ehre hatte, mit dem be-
rühmten Herrn Aſtruc bekannt zu werden. Die-
ſer Prieſter des Aeſkulap bot alles auf was ſeine
Erfahrung und Wiſſenſchaft ihm an die Hand
gab, und experimentirte ſogar, wie das nicht
allerdings zureichen wollte, eine neue Methode
an ihr: aber mit aller ſeiner Kunſt wußte er es
nicht zu verhindern, daß ihre Prononciation des
N nazale für ein delikates Ohr nicht ein klein,

klein wenig — ungraziös geworden wäre. Sie ward nachher durch ihre Verdienste mit dem Herrn Polizeylieutenant, und bald darauf durch mehrere Coups fins auch mit dem Herrn Kriminallieutenant des Königs bekannt, welcher, letztere ihr, da die illüstre Familie vermuthlich kein Familienwappen hatte, zum Zeichen ihrer Vorzüge die Ehre aufdrang, das Wappen Sr. Majestät ad dies vitae — zwischen den Schultern zu führen. So weit geht die Geschichte dieser Mamsell bis in ihr zwey und dreyßigstes Jahr, in welchem sie Mittel fand auf Reisen zu gehen, und, nachdem sie selbst in Paris von jungen Herren gebildet war, in andern Ländern junge Demoiselen zu — bilden. Uebrigens kennen meine Leser sie bereits aus dem fünf und sechzigsten Kapitel des Siegfriedbüchleins, in welchem sie einige dreyßig Jahre später, und mit Einem Auge weniger als sie zu Julianens Mutter brachte, auf dem hochadlichen Theater als Minna von Barnhelm erscheint, und von Herrn Chodowiecki in Kupfer gestochen ist.

Dieser illüstren Person ward Juliane von ihrer Mutter übergeben, und zwar, wie wir sagten,

ten, ohne alle andre Vorschrift als: Mamsell hätte sorgfältig dahin zu sehen, daß Mademoiselle vor dem leidigen air bourgeois bewahret würde.

Juliane war mit vieler Anlage des Kopfs und mit einem Herzen voll warmer Zärtlichkeit gebohren. Die Natur hatte ihr so wenig von ihrer Mutter, und so ganz nichts von ihrem Vater gegeben, daß die witzigen Köpfe behaupteten Madame habe Monsieur bloß ein Kompliment mit diesem kleinen Mädchen gemacht; — eine Behauptung, die wir dahin gestellt seyn lassen müssen. Dafür behaupten wir, daß unfehlbar Julchen eine der ersten Personen ihres Geschlechts geworden wäre, wofern man sie, wenn auch nicht in vortreffliche, nur wenigstens nicht in so heillose Hände gegeben hätte. Wir wollen so kurz als es möglich ist, einen Abriß ihrer Erziehung — oder besser zu sagen, ihrer Verderbung geben:

Als das Kind, welches bereits in seinem dritten Jahre den Händen dieser Franzößinn preisgegeben wurde, so weit war, daß es vernehmlich genug parliren konnte, so wußte es auch schon

eine ganz hübsche Anzahl Chanſons auswendig, die — nicht alle ganz hübſch waren, z. B. Colin avec Anette. Noch verſtand das Kind zwar nichts davon was es trällerte, und dachte bey Anettens und Kolins Zeitvertreibe ſur l'herbette ganz nichts: aber natürlicherweiſe dauert es nicht ewig, daß man nichts denkt; und wie Julchen anfieng mit manchen Wörtern Begriffe zu verbinden, da waren ihr dieſe Begriffe gar nicht mehr fremd, nicht mehr auffallend; ſie war mit ihnen ſchon vertraut ohne es gewußt zu haben.

Ehe Julchen ſelbſt leſen konnte und leſen mogte, amüſirte Mamſell ſie mit Erzählen, und hauete auf das Fundament der Chanſons fort. Mit der Zeit wurde zu der gefährlichen Romanlektüre *) geſchritten; Mamſell machte alles klar was

*) Ich will die Sünde nicht auf mein Gewiſſen laden, die Bücher zu nennen, welche die Mamſell der Mademoiſelle in die unſchuldigen Hände gab; denn ich habe vielfältig bemerkt, daß man ein Buch nur als ſchlüpfrig und gefährlich zu nennen braucht, um es manchen jungen Leuten, die es außerdem vielleicht nicht kennen,

etwa dunkel ſeyn mogte; in Julchens Herward eine Glut angefacht die durch alle ihre rn ſtrömte; das Mädel träumte nur von Tete eten, von Jeſminlauben, von Deklarationen, Jünglingen zu ihren Füßen oder an ihrem n entſtehenden Buſen, von Zweykämpfen, überliſteten Müttern, von Rendezvous, von führungen, und von — was weiß ichs! Sie nte die Zeit nicht erwarten ſelbſt einen Ro- zu ſpielen, ſelbſt Rendezvous zu geben, ſelbſt e Mutter Brillen zu verkaufen; und für eine führung hätte ſie einen Finger aus der Hand geopfert. Ihr kleines Herzchen fand ſich beigt, daß ſie die Aufmerkſamkeit der Männer nicht reizte, und zur Vorübung ſpielte ſie

kennen, mithin gewiß nicht ſuchen würden, in die Hände zu bringen. — Aus eben dem Grunde faſſe ich Julchens Erziehungsgeſchichte ſo kurz wie möglich zuſammen. Sie würde ein ſehr gefährlicher Aufſatz werden, wenn ich, wie ichs könnte, in manches Detail gehen wollte. Ich fürchte aber, daß nicht bloß Eltern und Erzieher (denen ohnehin ſchon Winke hinreichen können,) mein Buch leſen. M.

einstweilen Romänchen mit den Knaben von ihrem Alter.

Mamsell übte sie früh in der Kunst, ihr schönes schwarzes Auge zu brauchen, und nach dem Erfoderniß der Umstände das Feuer desselben zu beseelen oder zu mildern; und bey müßiger Weile, deren Julchen nicht wenig hatte, übte sie sich auf ihre eigne Hand vor ihrem Spiegel, und gab sich selber Lektion, die, weil Julchen Verstand und ein würklich zur Liebe geschaffnes Herz besaß, ihr vielleicht noch weiter halfen als die Anführung ihrer Gouvernante; so daß es, wie sie erwachsen war, schwerlich ein gefährlicheres und in jeglicher Art der Beredsamkeit geübteres Paar Augen gab, als Julchens Augen. In der That sagte sie mit ihnen was sie wollte.

Mamsell unterrichtete sie überhaupt sehr fleißig in der Kunst, Herzen an sich zu ziehen und Männer zu überwinden: aber in dem schwereren Theile der erotischen Taktik, Männern zu widerstehen, gab sie ihr ganz keinen Unterricht. Und dieser wäre doch Julianen weit nothwendiger gewesen. — Außerdem lernte

Julchen

Jnlchen nichts als ein wenig Zeichnen, Sticken, Muſik, und mit Anſtande zu Pferde ſitzen.

Bis ſo weit war alles ſchon ſchlimm genug: die üppigſten franzöſiſchen Romane, die ſchlüpfrigſten Dichter, und die Gouvernante noch ſchlüpfriger als alles das zuſammen, hatten die ſchönſte Seele und ein Herz zu Grunde gerichtet, das eigentlich geſchaffen ſchien, den edelſten Mann glücklich zu machen. Aber das Schlimmſte, und was ſie endlich ſo weit brachte, Praxis mit der Theorie verbinden zu können, war ihr noch vorbehalten, und zwar aus der Hand ihrer unverſtändigen Mutter. Die Sucht der ſo genannten Geſellſchaftstheater, die jezt ſo weit um ſich gegriffen hat, dieſe gefährliche Schule junger Seelen, fieng damals an hier und dort Mode zu werden. Madame liebte das Schauſpiel für ihr Leben, aber ſie hatte ſelten Gelegenheit ihre Neigung zu befriedigen; denn nur ſelten, und auch das nur auf kurze Zeit, kam etwan einmal eine wandernde Geſellſchaft von Komödianten in ihre Stadt. Was hatte die Frau Baronne zu thun? Sie ſchlug der dortigen Nobleſſe auf der erſten Aſſemblee vor, eine geſellſchaft-

ſellſchaftliche Bühne für ihre Kinder zu errichten; und da Madame im Beſitz war den Ton in jeglicher Thorheit anzugeben: ſo ward ihr Vorſchlag mit Jubel aufgenommen. Man ließ die etwas herangewachſene hochwohlgebohrne Jugend die Muſterung paſſiren, aber o Kummer! man fand zwar adliche Mädchen, aber bey weitem nicht adliche Bübchen zwiſchen vierzehn und achtzehn Jahren genug, um ein Stück nur halbwege zu beſetzen. Die Junker waren zum Theil ſchon beym Kadettenkorps, unter den Pagen, auf einem Kollegio oder Ritterakademie, oder ſie waren anderweitig nicht zur Hand. Man beſchloß demnach, dem Landadel umher die Gnade zu erzeigen, ihn an dem herrlichen Inſtitute Theil nehmen zu laſſen. Aber ſiehe da! drey oder vier angeſehene Familien, die dort herum ihre Landſitze, wohlgezogene Kinder, und überdem ein gegründetes Mißtrauen gegen alles hatten was von Madame la Baronne kam oder ihren Stempel trug, waren ſo bürgerlich, die Sache um ihrer Neuheit willen zuvor mit den Hofmeiſtern ihrer Söhne zu überlegen, und wie dieſe ihnen darthaten, daß ein ſolches Amüſement viel Zeit verderbe, viel Nachtheil ſtiften

könne,

Sache, und das etwanige bischen Nutzen was daraus entspringen mögte, anderweitig viel sicherer und eben so leicht zu erzielen sey: so schlugen sie es ohne Umschweife ab, von der Partie zu seyn. — Es blieben also nur ein paar Krautjunker übrig, die ihre steifen Bengel (wie Madame sie zu nennen geruhete, womit sie denn auch eben keine Zungensünde begieng,) willig hergaben. Man fand sie aber würklich so ungeschlacht als Junker Tommy und Dicken *) nur immer seyn konnten; zum Akteur wollte keiner recht gut thun, und Lichtputzer konnte man sonst schon kriegen: sollte also das Unternehmen nicht ganz und gar ins stecken gerathen, so mußte man in den herben Apfel beißen, einige Knaben von bürgerlichem Herkommen und Talent zu Hülfe zu nehmen. Zu erzählen was auf diesem Theater für mancherley Kabalen (so gut als unter würklichen Komödiantengesellschaften,) gespielet wurden, und wie die Bürgerkanaille sich sehr darüber formalisirte, daß sie bey gleichem Bey-

*) S. die Begebenheiten einer Bankonote 1r Band (der zweyte ist freylich von einem Deutschen Skribler untergeschoben;) 2tes Buch, im 9ten Kapitel.

Beytrag und vielleicht überwiegenden Talenten, auf der gesellschaftlichen Bühne bloß die Theaterkanaille repräsentiren sollte, u. s. w. das alles ist weder mein Zweck noch Beruf. Genug, das Theater kam zu Stande, obgleich die Prediger sehr dawider waren.

Julchen, dem süßen himmlischen Geschöpfe, machte keine ihrer Gespielen die Rolle der ersten Liebhaberinn streitig, nachdem man sie ein paarmal hatte spielen sehen, denn sie zeigte sich mit einem so entschiednen Uebergewichte, daß der Neid gezwungen war sich zu unterwerfen. Wenn sie als Berenice ausrief:

J'aimais, Seigneur, j'aimais, je voulais être aimée! Wo war der Mund, der ihr das nachsprechen konnte? — Wenn sie, als Tullia in Voltäre's Brutus, aus ihrer Seele herausſprach:

Je ne dis plus qu'un mot: Je pars — — et je t'adore! Wer würde nicht Rom und eine Welt hingegeben haben für sie?

Indessen, dieses Mädchen, das vorher schon nichts als Liebe athmete, nichts als Liebe hauchte, schon — fast mögt ich sagen, seit ihrem Gängelbande

geldande nichts wünſchte als Minneſold geben zu können, dies Mädchen, deſſen Unſchuld bisher nur durch eine Art von Wunder bewahret war, konnte keine zärtliche Rolle ſpielen ohne ſein ganzes Gefühl, ſein ganzes Herz hinein zu legen. Was hätte Juliane nicht daran gewagt, daß manche Scene kein Spiel, ſondern Würklichkeit ſeyn mögte! — Ach! aber ihre Mitſpieler waren theils zu jung, theils zu hölzern, — einige auch zu unſchuldig, um ihre Stimmung beurtheilen und nutzen zu können! — Doch, ihre Stunde kam! — und gewiß, ſie kam ſchröcklich.

Ein Menſch, der über ſeine Herkunft und Vaterland ſehr geheimnißvoll that, (eigentlich aber, wie wir wiſſen, ein deſertirter franzöſiſcher Lieutenant, und aus Strasburg gebürtig war,) der der Natur ſo geſchmeidige Sprachorgane verdankte, daß er nicht nur Franzöſiſch nach ſehr verſchiedenen Dialekten ſprach, ſondern ſich in Deutſchland nach ſeiner Willkühr für einen Oeſterreicher, Schwaben, Thüringer, Leipziger, Berliner, Hamburger, Holſteiner, u. ſ. w. geben konnte, ſo fertig hatte er die Mundart verſchiedner Provinzen und ihre Modulation

inne,

inne, — dieſer Mènſch fand Mittel ſich bey Julianens Vater als einen unglücklichen Kavalier einzuführen, den eine ſogenannte EhrenSache nöthigte, ſich verborgen zu halten. — Das war wahr und auch nicht wahr, wie man es nahm. Es iſt immer eine Ehrenſache, mit dem Galgen etwas abzuthun zu haben; aber verbergen war eben nicht mehr nothwendig, denn ſeit den zehn Jahren die er in Deutſchland herumſchwärmte, hatte man ſeiner in Frankreich längſt vergeſſen. — Monſieur le Baron pikirte ſich ein großmüthiger Herr zu ſeyn. Er gewährte dem angeblich flüchtigen Kavalier ſeinen Schutz, bot ihm eine Freyſtatt in ſeinem Hotel an, und damit derſelbe deſto weniger Gefahr liefe entdeckt zu werden, und ſich ohne Muthmaßungen zu erregen bey ihm aufhalten könne: ſo ſtellte er ihn ſeinen Bekannten als ſeinen Sekretär vor.

Der Herr Sekretär war ein ſchöngewachſener Mann, anſehnlich und groß, dem das deutſche Brodt zu einem nicht unebnen Embonpoint verholfen hatte. Er kannte die Welt, in der er freylich lange genug herumgetrieben war, hatte viel erfahren und geſehen, wußte jeden Charak-

ter

er zu durchdringen und jeglichen Menschen bey einer Schwäche zu fassen, wußte über jeden Gegenstand aus dem Stegreif etwas zu sagen, war geschmeidig und einschmeichelnd wenn er wollte, konnte sich in jegliche Falte werfen, verstand alle Spiele, wußte eine Menge Histörchen auswendig und hatte Verstand genug keins zur Unzeit anzubringen; er konnte den Anwesenden Komplimente machen und die Abwesenden zerreißen; und so weiter. Zu bewundern wars also nicht, daß er in der Gnade der Frau vom Hause fast hoch stand. Sie, die vormals, gleich der berühmten Prinzessinn Kolikischon, kein anderes Gesetz kannte als ihre eigene Laune, unterwarf jezt ihre Laune, und sich dem Winke und Willen des Herrn Sekretärs. Sie theilte alles mit ihm, — die Lästerer sagen: bis auf ihr Bette; wir aber, die kein Mensch der kleinsten Lästerung zeihen soll, sagen das aus Entstehung rechtskräftiger Dokumente nicht mit, sondern versichern nur — was wir vor aller Welt erweisen können, — daß sie sogar ihr dermaliges Steckenpferd, die Direktion des kindischen Theaters mit ihm theilte. Der Sekretär, der sehr viel Kenntniß der Bühne und eben so viel Ge-

ſchmack an derſelben äußerte, nahm ſich auch der Sache ſehr angelegentlich an, ſogar daß er, wenn zuweilen einer der Schauſpieler durch Unpäßlichkeit oder anderweitige Vorfälle abgehalten wurde ſichs nicht verdrießen ließ, den Nothknecht zu machen, und deſſen Rolle zu übernehmen. Die Noth mußte dann freylich anfangs ſeine völlig ausgewachſene Figur und vier oder fünf und dreyßig Jahre entſchuldigen: bald aber dachte man bey ſeinem würklich ſchönen Spiele an dieſe kleinen Unſchicklichkeiten nicht mehr, und er ließ ſich zu der Gefälligkeit bewegen, auch ohne Nothknecht zu ſeyn verſchiedne Rollen zu ſpielen. Und in der That, man konnte nichts ſchöners ſehen, als wenn er und Juliane die erſten Liebhaber ſpielten; kein Menſch dachte daran daß er ſich vor einer Bühne befand; denn nie war die ſchöne Natur ſo treu und wahr auf dem Theater dargeſtellt, und nie wußten Schauſpieler das etwanige Kopfnicken eines Dichters glücklicher zu emendiren als dieſes Paar, beſonders Julchen, die nun das funfzehnte Jahr erreichte, und deren Herzchen jede Sylbe ſo warm empfand die ihr Mund ausſprach! Sie wußte die ſchläfrigſten Scenen zu beſeelen, wenn nur ein Hauch

von

von Liebe in ihnen war. Nur Liebe! nur Liebe! und sie hätte Euch kaltes Wasser in Feuer verwandelt.

Einmal, als Obeide sich so eben für ihren Athamar erstochen hatte *), fügte sichs, was ich lange nicht hatte fügen wollen, daß Athamar und Obeide, welche beyde im Nachspiele zufälliger weise nicht spielen sollten; sich im Ankleidezimmer ganz allein befanden; die andern Akteurs waren theils im Spiele theils zwischen den Kouliſſen mit zusehen beschäfftigt. Zu lange und zu ähnlich hatte der Fürst von Ekbatana auf eine solche Gelegenheit gelauert, als daß er sie hätte entwischen lassen sollen; und Obeide war noch so voll und so warm von ihrer Rolle, und außerdem überhaupt so herzlich geneigt sich Rede abgewinnen zu lassen, — ja sie hatte so lange und so ungeduldig auf ein Ebentheuer von dieser Natur gehoffet, daß der Prinz, dem des jungen Mädchens erotisch-romantische Stimmung nothwendig schon, wie er sie zum erstenmal sah, ins Auge fallen mußte, kein schweres Spiel befürchten durfte. Er hatte keine Gelegenheit Julianen

*) In Voltäre's Scythen.

zu ſtudiren aus der Acht gelaſſen, da ihre Verführung höchſt wahrſcheinlich der einzige Zweck war, um deſſentwillen er ſich in ihres Vaters Hauſe eingeniſtet hatte; wenigſtens geht aus ſeiner Geſchichte, die wir ſehr vollſtändig, beſonders was dieſen Zeitpunkt betrifft, in Händen haben, durchaus keine andre wahrſcheinliche Abſicht hervor. Er wußte gewiß, daß er nichts im mindeſten wagte, wenn er, ohne ſich lange einen Weg von weitem her zu bahnen, ſtracks ein wenig geradezu zu Werke gienge; demnach ſah er ſich kaum mit Obeiden unter vier Augen, ſo lag Fürſt Athamar zu ihren Füßen.

"Juliane! — Theures, bezauberndes, hinreißendes Mädchen! — Verzeihen Sie der Allmacht des Gefühls das Sie einflößen . . ."

Julchen wußte aus ihren Romanen und Komödien, daß es nicht übel gethan iſt, wenn eine Schöne ein bischen die Sprödе ſpielt. Sie zwang ſo viel Befremdung und Stolz in ihr ſchönes Geſichtchen, als der feinen Schauſpielerinn dermalen möglich war: "Was fällt Ihnen ein, mein Herr? — Sie vergeſſen ſich, Herr Sekretär! — Wenn jemand Sie in dieſer Stellung

lung .... Wir sind nicht auf dem Theater, mein Herr!" ...

Der Ebentheurer war ein viel zu feiner Menschenkenner, als daß er die geheime Freude des Mädchens durch diesen umgehängten Schleyer nicht hätte sollen hindurch schimmern sehen. Ihr Auge blitzte: aber so blitzt nicht der Zorn; ihre Stimme stockte: aber so stockt die Sprache nicht, wenn Unwille sie erstickt. — Die kleine Komödiantinn spielte zum ersten mal ihre Rolle schlecht, weil sie den Stoff dazu nicht in ihrem Busen fand.

"Wir sind nicht auf dem Theater, mein Herr!"

"Zu meinem Glücke nicht! Dort hören Sie nur gelernte Worte! Umsonst goß hundertmal meine ganze Seele sich in meine Augen! — — Hier hören Sie mein Herz! Hier sehen Sie keinen Schauspieler! Ein Unglücklicher zittert zu Ihren Füßen, dessen ganzes Verbrechen es ist, einem unwiderstehlichen Mädchen nicht widerstehen zu können! — Nein, göttliches Julchen, ich konnte so vielem Reiz, so vieler Schönheit, einem solchen Charakter, einer solchen Seele

nicht widerſtehen! — Himmliſche Mächte, welch ein Ungeheuer von Fühlloſigkeit wäre der Elende, der nicht — O Juliane! — (Er umarmte ihre Knie;) der nicht hinſänke vor Dir! — nicht darböte Bruſt und Leben, um Einmal Dir ſagen zu dürfen daß er Dich anbetet! — Ja, ſchönes, anbetungswürdiges Mädchen, ich bringe Ihnen mein Leben, meine ganze Exiſtenz *) dar! Ich erwarte zu Ihren Füßen . . . .“

“Daran thun Sie ſehr unrecht, Herr Sekretär! — Stehen Sie auf! — Mon Dieu! ſtehen Sie auf! — Je ſerais morte wenn — wenn eine meiner — — Laſſen Sie mich los, mein Herr! . . . .“

“Nicht eher — (Er drückte mit dem linken Arm ihre Knie an ſeine Bruſt, und bemächtigte ſich mit ſeiner rechten Hand einer ihrer Hände:) Nicht eher bis Einer von Julianens Winken Tod oder Leben über mich gebo-ten hat . . . .“

In

*) Toute mon exiſtence. — Würklich iſt es kein Spaß, etwas zu überſetzen, was ſich eigentlich nur Franzöſiſch ſagen läßt. — Und daß der Herr Sekretär Franzöſiſch ſprach, bedarf wohl keiner Anzeige?

dem Augenblicke öffnete ſich die Thür.
e wollte zurückbeben, er aber hielt ſie, und
huell und ohne im mindeſten aus der Faſ-
u kommen, in der Rolle des Duc de
)rt:

nes ſoumiſſions êtes-vous ſatisfaite?
e-aſſez qu'un vainqueur vous implore à genoux?
-il encor ma vie, ingrate? elle eſt à vous:

u! Vortrefflich, meine Gnädige! — Ihr
drückt die äußerſte Verwirrung, Beſtür-
leberraſchung meiſterhaft aus. Nur dächte
) den Worten: Faut-il encor müßten Sie
die Hand ausſtrecken mich aufzuheben."
ınd auf.)

— — Ingrate? elle eſt à vous:
ıot peut me l'ôter: la fin m'en ſera chère.
ais pour vous ſeule, et mourrai pour vous plaire.

hweigen Sie noch ein paar Sekunden,
) Ihr Geſicht die ſtärkſte Unruhe aus-
Dann zittern Sie mit ſtockendem Odem
ıwellender Bruſt die Worte heraus: Je
éperdue und ſo weiter. Gewiß, meine
e, die Scene, ſo ſchwer ſie iſt, glückt
zum Erſtaunen. (Zu einer der Herein-

getretenen:) Finden Sie das nicht auch, Fräulein Lehnchen? — Ich bin gewiß, wenn Vamir und Lisois das Ihrige nur einigermaßen thun, so legen wir gewiß Ehre ein. Was ich besorge, ist nur, daß Junker Fritz zum Lisois zu flatternd ist. Die Rolle fodert viel Würde.

— Wahrscheinlicher Weise dürfte wohl diese außerordentliche Gegenwart des Geistes manches andre Mädchen etwas stutzig gemacht, und ziemlich natürlich auf den Gedanken geführet haben, daß ein Mann nicht sonderlich verliebt seyn müsse, der sich, bey dem ersten Geständnisse zu den Füßen seiner Schönen überrascht, so mir nichts dir nichts, mit dem kältesten Blute von der Welt, und ohne die kleinste Spur von Verlegenheit aus der Sache zu ziehen weiß. Juliane hingegen machte ganz keine Ueberlegung von dieser Art. Sie freuete sich vielmehr, daß der glückliche Anstrich von Unschuld, den ihr Liebhaber seiner nicht sehr unschuldigen Attitüde so schnell und wahrscheinlich zu geben wußte, ihn und sie so weiß wie Schnee wusch, und daß ihr erster etwas ernsthafter Liebeshandel, von dem sie sich viel versprach, nicht stracks im Keime erstickt wurde.

Und

und in der That die hereingekommnen jungen Leute hatten aus dem, was sie gesehen hatten, nicht das mindeste Arge. Was konnte natürlicher seyn, als daß das Orakel ihres Theaters mit einer jungen Schauspielerinn eine schwere Scene probirte? — Es war fast keine einzige Seele unter den Anwesenden, der er nicht schon oft eine ähnliche Aufmerksamkeit bewiesen hatte.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Und abermals: armes Julchen!

Statt also daß die junge Baronesse ein gerechtes Mißtrauen in ihren Liebhaber hätte setzen müssen, hielt sie ihn vielmehr für einen Mann mit dem etwas anzufangen sey. Daß er in ihres Vaters Diensten stand, wie wenigstens sowohl sie als ihre Mutter nicht anders wußten, das war für sie ganz kein Stein des Anstoßes, denn sie wäre eine schlechte Schauspielerinn und Romanleserinn gewesen, wenn sie nicht längst gelernt hätte, daß die Liebe — wie Freund Hein — alle

Stände ausgleicht; was denn eigentlich Mutter Natur trotz aller Vorurtheile würklich schon ein bischen früher gethan hat, besonders wenn Noa's Arche unser aller gemeinschaftlicher Ursprung ist. — Noa's Arche sag ich; denn ich mag dem Ahnenstolze, der vermuthlich lieber von einem See-Kapitain als von einem Bauern wird abstammen wollen, nicht das Herzleid machen, bis zu Vater Adam zurückzugehen, der seines Zeichens ein Bauer, Holzhacker und Viehhirte war, und nebenbey ein wenig die Schneiderprofession exercirte.

In der That gewann ihre Lage von Seiten der Romantik nicht wenig durch den Umstand daß ihr Liebhaber im Sold ihres Hauses stand; und sie hielt dieselbe überdem für sehr original. Warum? Sie hatte Beyspiele genug gelesen, daß manche junge Gräfinn, Baronne, oder Fräulein sich in einen Livreebedienten, Friseur, Kammerdiener, Tanzmeister, oder des Etwas verliebelt hatte, — auch wohl gelegentlich mit ihm durchgegangen war, — oder, um mich standesmäßiger auszudrücken: sich von ihm hatte enleviren lassen. Aber daß jemals ein solches sich mit einem Sekretär zugetragen, davon sagten wenigstens ihre Bücher

cher nichts, obgleich ganz gern, seitdem es Sekretäre giebt, der Kasus sich millionenmal eräugnet haben, und tausendmal beschrieben seyn kann.

Um eine Erzählung abzukürzen, die mir in diesem Buche nichts weniger als angenehm ist, nehme ich mir die Erlaubniß mit Einem Worte sagen zu dürfen, daß der Herr Sekretär in kurzer Zeit vielfältige Gelegenheiten fand mit Julchen einige Augenblicke ohne Zeugen zu seyn, und dieses um so viel leichter, weil das Mädchen selbst sie so oft sie konnte an die Hand gab; daß er sie bestens nutzte; und daß sie sich gar bald einbildete zum Sterben verliebt in ihn zu seyn. Bald kam es so weit, daß geheime Zusammenkünfte unter ihnen verabredet wurden, und ehe zween Monate vergiengen, hatte er sie auf den Punkt, der wahrscheinlich von Anfang an das Augenmerk des Buben gewesen war, sich von ihm entführen zu lassen.

Zu diesem Vorhaben legte er den Plan mit vieler Kunst an, und führte ihn mit allem möglichen Glücke aus. Es war ganz keine schwürige Sache, Mannskleider für die junge Baronne anzuschaffen; vielleicht hatte er sie schon seit

langer

lager. Der Sekretär lauerte so lange vor dem Hause, bis er hörte, daß alles richtig und sie in Sicherheit war, und machte sich zu Fuße und in großer Eil wieder auf den Rückweg, um mit Anbruch des Tages wieder in der Stadt zu seyn. Er war auch beynahe der erste der zum Thore hinein gieng. Ein alter Rokelor und ein niedergeschlagener Hut nebst einer runden Peruke unter welche er sein Haar verborgen hatte, machten ihn ziemlich unkenntlich. So kam er unvermerkt bis an die Gartenpforte; nahe bey derselben ließ er den Rokelor fallen, steckte die Peruke in die Tasche, und gieng in den Garten, wo er zuvor einige Spuren der Leiter unter Julchens Fenster vertilgte, und dann auf sein Zimmer schlich. Es war um vier Uhr des Morgens, das heißt: im Hause war alles im ersten Schlafe; die Hunde kannten ihn, und auf alle Gefahr hatte er ein Stück Braten für sie in der Tasche. Nicht die kleinste Kleinigkeit hatte er außer Acht gelassen.

Er war gewohnt, schon um acht Uhr, das hieß in diesem Hause sehr zeitig, zu frühstücken, und pflegte oftmals wenn er kaum aufgestanden war,

war, seinen Bedienten schon zu der jungen Baronne zu senden, die nicht selten dann noch im Bette lag; bald schickte er ihr einige Veränderungen in ihrer Rolle, bald ließ er sich eine Komödie von ihr ausbitten, bald war es sonst ein schicklicher Auftrag, so daß es gar nicht verdächtig war, wenn er auch heute zu ihr sandte. Der Bediente kam zurück, und sagte: es sey bey Julianen noch lange nicht Tag; selbst ihre Kammerjungfer sey noch fast im Hemde. — "So geb Er Acht, Johann; wenn — — Oder laß Er sie lieber wecken. Es wird ihr nicht zuwider seyn, denn sie wird alle ihre Zeit nöthig haben um zur Probe fertig zu werden.

Auch solche Aufträge waren nicht ungewöhnlich. Er hatte Julchen schon öfter wecken lassen; und dieses mal war die Veranlassung wichtig, denn übermorgen war ihrer Mutter Geburtstag; Julchen sollte einen Epilog sprechen den der Herr Sekretär ausgearbeitet hatte, und es war ihm diesen Morgen eingefallen, ein paar Dutzend Verse zu ändern.

Ihm mußte, wie sich von selbst versteht, nothwendig viel daran gelegen seyn, daß Julchen

chen früh vermisset wurde, damit er ihr baldmöglichst folgen könne; denn er befürchtete nicht ohne Grund, daß ihre Unruhe sie verrathen mögte, wenn er über die Zeit ausbliebe. — Der Bediente der ihm zur Aufwartung gegeben war, kam bestürzt zurück und sagte: Juliane sey weder in ihrem Bette noch in ihrem Zimmer zu finden; ihr Nachtzeug, und die Kleider die sie gestern getragen habe, lägen auf dem Bette, und viele andre zerstreuet im Zimmer herum. Die Kammerjungfer habe gleich beym ersten Anblick das schöne mit Silber gestickte Galakleid von blauem Atlas vermisset, und sey in tausend Aengsten, u. s. w.

"Bey Gott! das ist nicht richtig! rief der Herr Sekretär, und ließ vor Schrecken die Schokolat-Tasse auf Gottes Erdboden fallen. Lauf Er zum Homme de Chambre des Barons, daß er seinen Herrn weckt, und laß Er geschwind Haus und Garten durchsuchen, — aber geschwind! Laß Er Pferde satteln, und lade Er meine Pistolen, — mit doppelten Kugeln, versteht Er! Ich will indeß Madame wecken lassen!"

Er

Er ließ Madame nicht wecken; ſondern er gieng hin und weckte ſie ſelbſt, fand aber vorher für gut, ihr Juwelenkäſtchen ganz ſachte in ſein Schnupftuch auszuleeren.

Madame war tonte éperdue, wie ſich das ebenfalls von ſelbſt verſteht, als ſie hörte daß ihre chère fille éclipſiret ſey. Der Sekretär ließ ſich nicht die Zeit, ſie zu tröſten; er ſtürzte fort, zum Hotel hinaus, lief einige Straßen auf und nieder, fragte an den Thoren, kam wieder, und rannte nach dem Zimmer des Barons, den er fand daß er ſich in der Beſtürzung die Stiefel anziehen ließ, ohne noch Beinkleider anzuhaben. "Freund! rief er: ich bin ſchon auf der Spur. Mit Tages Anbruch iſt eine Poſtſchäſe mit einer Dame und einem Kavalier von vier Bedienten zu Pferde begleitet zum *** Thore hinausgefahren. Geld her und ein Pferd! — Ich liefre Ihnen Ihre Tochter wieder! — Laſſen Sie alle ihre Bediente mir folgen! Geſchwind, geſchwind, Herr Baron! Die Augenblicke ſind theuer! Ein Pferd und Geld!"

"Geld — Da iſt der Schlüſſel! Nehmen Sie! Nehmen Sie! — Laſſen Sie ſich meinen

Engländer satteln! Sobald ich in den Kleidern bin, folge ich Ihnen auf dem Fuße! — Zum *** Thore, sagen Sie?"

"Ja! die Poststraße nach L**!" antwortete der Sekretär und stopfte — vermuthlich in der Bestürzung, — so viel Rollen Louisd'or und Gulden in seine Rocktasche, als sie fassen wollte. "Folgen Sie mir so schnell wie möglich!" rief er, und damit fort nach dem Stalle. Als er über die Galerie rannte, begegnete ihm Madame toute éplorée auf dem Wege zu ihrem Gemal:

"Ah, mon cher, ma fille est disparue! . . ."

"Je ne le sais que trop, Madame! et sans doute elle me fera voir bien du païs!"

"Mais, mon cher, tous mes diamans sont avec elle!"

"Tant pis, Madame! mais je vous reponds d'elle et de vos bijoux!"

Und weg war er, die Treppe hinunter. Die Schlingel im Stalle wischten sich noch den Schlaf aus den Augen. Er fluchte, theilte einige Stockschläge aus, that alles was der Herr Baron nur hätte thun können, riß dem Reitknecht des Barons die Zügel aus den Händen, und zäumte den

en Engländer selber auf, befahl den übrigen
n eilen, und ihm aufs schnellste auf dem Post-
wege nach L** zu folgen. Damit schwang er sich
p den Sattel, und sprengte im Galopp davon.
Er verfolgte die Straße nach L** nur so lange,
ls man ihn von der Stadt aus etwa sehen
onnte; dann schlug er rechts den ersten Weg ein,
er ihn zu Julianen führte. Er sprang vor ihrem
Wirthshause vom Pferde, und erkundigte sich, ob
nan nicht mit Tages Anbruch eine junge Dame
o und so gekleidet hätte vorbeyfahren sehen? —
Der Wirth versicherte, er sey so früh nicht auf
gewesen. — Er foderte ein Glas Brantewein; —
Ich bin ganz nüchtern! sagte er, und gieng in
ie Stube. — "Mein Gott! Freund, Sie hier?
Denken Sie das Unglück! die Baronne ist diese
Nacht entführet; ob mit oder wider Willen, das
weiß man nicht. Sie ist auf dem Wege nach
** aus der Stadt gefahren! ich erfuhr aber
noch zu rechter Zeit, daß sie beym gelben Hause
on der Chaussee abgelenkt, und dieses Weges
uf G** zu gekommen sey. Ich will das ge-
hwind dem Baron zu wissen thun. — Lieber
Wirth, hier hat Er einen Dukaten; lauf Er
er Hals und Kopf nach der Stadt, und sag

Er dem Baron, ich sey auf genauere Nachrichten hier durch gekommen, und ritte nach G**. Er mögte mir dahin folgen. Ich würde nicht ruhen, bis ich gefunden hätte was ich suche. "

Der verkleidete Edelmann erbot sich natürlicherweise dem Herrn Sekretär zu allen Diensten, und dieser ermangelte nicht, dieselben anzunehmen. Sie warfen sich auf die Pferde, und flogen davon, aber nicht nach G**, sondern gerades Weges nach K**, wo sie wenigstens schon über die Grenze waren.

Schon durch das *** Thor und die Poßstraße nach L** hatte der Sekretär den Baron auf eine ganz entgegengesetzte Fährte geleitet. Eine Poßschäse wie er sie beschrieben hatte, war in der That durch das benannte Thor gefahren. Daß er den Bauern abschickte, that er zu seiner eignen Sicherheit; denn erßlich konnte er leicht ausrechnen, daß dieser Bote viel zu spät kommen würde; zweytens konnte leicht jemand bemerkt haben, daß er sich bey dem gelben Hauße von der Heerstraße entfernte; drittens führte er auf alle Fälle den Baron wieder irre, auf den Weg nach G**; und viertens lenkte

er

er durch diese Botschaft allem etwanigen Verdachte aus, der auf ihn fallen konnte wenn er innerhalb etlicher Tage nicht zurück kam.

Er setzte seinen Weg indessen fort, so lange die Pferde ausdauren konnten; erkundigte sich zum Scheine allenthalben wo er anhielt, nach der jungen Dame; und als die Rosse umzufallen drohten, verkaufte er sie, und nahm bald Extrapost, bald Kourierpferde, bis er über die zwote Grenze war. Unterwegens schrieb er einmal an den Baron: er sey noch immer auf Julianens Spur; er habe einen Freund angetroffen, der ihn begleite, und nehme jezt seinen Weg nach der Pohlnischen Grenze. Ich wage freylich Alles, setzte er hinzu, wenn ich erkannt werden sollte: allein, was thut man nicht für einen Freund wie Sie! Ich habe nicht Zeit, Ihnen zu melden, durch welche Wege bald rechts bald links, und mit welchem Aufwande ich bis hierher gekommen bin. Julchen ist keine volle Tagereise mehr voraus; ich hole sie ein, oder ich sterbe. Können Sie es möglich machen, so senden Sie einen Wechsel auf 200 Louisd'or, zahlbar an die Ordre des Herrn de Charville,

B** kam. Hier ernährte er sich geraume Zeit hindurch theils vom Spiel, theils von Julchens Reizen, bis er endlich zu bekannt, und so verächtlich wurde, daß ihn jedermann scheuete. Endlich, in der äußersten Noth, machte er den Anschlag, unsern Helden durch Julianens Schönheit zu einer Thorheit zu verleiten, die ihn auf Einmal wieder in den Sattel heben sollte. Julchen hatte in den fünf oder sechs Jahren, seitdem sie aus dem väterlichen Hause entflohen war, von ihren Reizen nichts verlohren; im Gegentheil war sie völlig ausgewachsen, hatte nicht mehr jenes kindische Ansehen, und die bereits auf ihrem Theater erlangte Fertigkeit über jeglichen Zug ihres Gesichts zu herrschen, war nun durch den Umgang und die mancherley Situationen ihres Lebens bis zur Vollkommenheit ausgebildet. Sie drückte sich mit Feinheit und Grazie aus; war ihr Herz verwahrloset, so war ihr Verstand desto ausgeschmückter, — kurz: sie war in alle Wege ein sehr gefährliches Geschöpf. Die kleine Fehlrechnung daß sie unsern jungen Freund für einen Katholiken gehalten hatten, auf kein andres Anzeichen hin als daß er sich des ehelichen Meister Lambert Schütz, der ein Katholik

holik war, so treulich annahm, dann und wann dem katholischen Gottesdienste beywohnte um ihn kennen zu lernen, und viel mit dem obenerwähnten Augustinerchorherrn umgieng, — dieser kleine Irrthum würde ihnen bey Emmerich nicht viel geschadet haben. Da Julchen sich würklich in unsern Helden — und vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben ernstlich, verliebte, mithin sich den Erfolg sehr angelegen seyn ließ, so wäre ihr Plan wahrscheinlich gelungen, wenn nicht Emmerich einen unerklärbaren aber entschiedenen Widerwillen gegen schwarzes Haar gehabt hätte.

Der Herr Sekretär, der sich hier zum Oberstwachmeister befördert hatte, war so schlau gewesen, es mit Emmerich wie mit Julianens Vater zu machen. Damals nutzte er den Umstand, daß ein unbekannter Reisender von Räubern erschlagen war, um sich selbst für todt zu geben: hier nutzte er eine Geschichte, die sich würklich einige Monate vorher in einem ansehnlichen Deutschen Staate zugetragen hatte; ein Major und seine Tochter wurden in der That durch Steckbriefe verfolgt. Emmerich konnte sich

dessen aus den Zeitungen erinnern; und so bekam sein Roman einen hübschen Anstrich von Glaubwürdigkeit.

Der Oberstwachmeister begriff nicht wie es möglich war, daß ein so gefühlvoller Jüngling, der sich übrigens so voll warmer Theilnehmung für Juliane zeigte, den Reizen und Lockungen dieses schönen Mädchens so lange und kalt die Stirn bot. Zwar bemerkte er daß Emmerich nach und nach etwas vertraulicher gegen das Fräulein ward, aber das war ganz sichtlich nichts anders als bloßes Wohlwollen. Indessen zweifelte er nicht, daß dieses sich in kurzer Zeit in Liebe umwandeln würde; und er rechnete sogar ziemlich vest darauf, daß diese langsam entstehende Leidenschaft desto mehr innere Kraft haben würde, je mehr sie sich auf Gewohnheit und Hochachtung gründete, ohne dem Eindrucke des ersten Augenblickes etwas zu verdanken. Daher ward er krank, um auf eine unverdächtige Art Zeit zu gewinnen. Zugleich hatte Julchen Gelegenheit, sich in der unermüdlichen Pflege ihres Vaters dem Jünglinge, der nur durch Werth zu rühren stand, von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen; und ihr fiel keine Rolle schwer.

Wohin

Wohin eigentlich der Anschlag dieser Leute gegangen sey, — ob sie ihn zu einem Griffe in Bornwalds Kasse verführen wollten, oder was sonst ihr Ziel war, das haben wir nie mit Gewissheit in Erfahrung bringen können. Es ist uns sogar wahrscheinlich, daß Juliane selbst, die ihr Verführer zum unbedingtesten Gehorsam gewöhnt hatte, den wahren Plan des Bösewichts nicht gewußt habe. Sie sagte ihre Lektion her, so wie er sie ihr in den Mund gelegt hatte; und er war immer gewohnt, ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle nur stückweise, und nach dem Maaße wie eine Sache vorwärts schritt, zu geben. Jezt hatte er ihr, so viel erweislich ist, vor der Hand kein ander Augenmerk aufgesteckt, als Emmerichs Herz zu rühren. Ein Bösewicht ist immer mißtrauisch und argwönisch.

Wir wissen aber sehr gewiß, daß sie dermalen ihren eignen Plan für sich hatte, den sie ebenfalls in Petro behielt. Während sie damit umgieng, Emmerichs Herz zu erobern, machte er, ohne damit umzugehen, einen starken und unauslöschlichen Eindruck auf das ihrige. Dezu kam ein immer wachsender Widerwille gegen den

den sogenannten Major, den sie jezt, da nach verschwundnem Taumel ihre Vernunft erwachte, als ihren Verderber ansah, der sie in namenloses Elend gezogen hatte. — Obgleich sie sichs nicht leugnen konnte, daß sie selber sehr bereit gewesen war ihm die Hände zu bieten: so begriff sie dennoch, daß der ein entsetzlicher Bube seyn muß, der — zumal nach einem vorbedachten Plane — vermögend ist, der Thorheit eines verwahrloseten Kindes zu mißbrauchen, — einem Vater, der ihn mit offnen Armen aufgenommen hatte, einer Mutter die so über alles für ihn eingenommen war, ihr einziges Kind zu entführen, — und was noch abscheulicher ist als das: dieses Kind unaussprechlich unglücklich zu machen. Hätte sie vollends gewußt, (was er ihr niemals entdeckt hatte,) daß der Raub von ihrer Mutter Toilette, und der Griff in ihres Vaters Kasse, ohne einmal ihr eignes Geschmeide zu rechnen, hinlänglich gewesen wären, ihn bey seinen nicht verächtlichen Naturgaben gemächlich und ohne Ränke zu ernähren: sie würde ihn, den sie im Herzen verabscheuete, öffentlich ins Angesicht verflucht haben! So aber wußte sie von seinem Diebstahle nichts, und hatte es bisher

her treuherzig geglaubt, daß er, wie er sie so oft versicherte, sich zu allen seinen Coups fins bloß aus Liebe zu ihr, und um sie nicht darben zu sehen herabließe. Indessen wußte sie Böses genug von ihm, um zu dem Wunsche von ihm befreyet zu werden berechtigt zu seyn, wenn wir auch das glühende Gefühl für unsern jungen Freund nicht mit in Anschlag bringen wollten. Wir müssen aber der Wahrheit die Ehre geben, und anzeigen daß dieses Gefühl wohl so viel Veranlassung zu ihrem Plane gab, als jener Wunsch. Emmerich war ohne Zweifel das erste würklich edle Wesen, das sie jemals genauer kennen gelernt hatte. Die offne Wahrheit wohnte auf seiner redlichen Stirn, unbegrenzte Menschenliebe sprach aus seinen Zügen, das Wohlwollen und die Großmuth seiner schönen Seele strömten in alle seine Handlungen über, und Madame Ewald hatte wohl Recht, wenn sie einmal aus der Fülle des Herzens sagte, daß er bey seinen Diensterbietungen wie eine Gottheit aussehe. *) Julianens Herz war von Natur nichts weniger als schlecht; und wenn ihre Romane und Komödien eine wollüstige Glut in ihre Adern ausgegossen hatten,

*) Im 22sten Kapitel.

hatten, von der sie sich bisher überwältigen ließ, so hatten sie doch auf der andern Seite auch manchen Samen schönerer Gefühle und großer Gesinnungen ausgestreuet. Diese Zeit her hatte derselbe freylich in einem sehr unfruchtbaren Boden gelegen: aber Emmerichs Würde brachte ihn zum keimen. Seine Tugend weckte die ihrige — oder, wenn man ihr vielleicht keine Tugend zugestehen will — weckte ihr Gewissen aus dem tiefen Schlafe. Sie sah ihn mit geheimen Neide an; sie vermogte nicht sich des Wunsches zu erwehren, so gut, so unschuldig zu seyn wie er! so ganz würdig und gewiß der Hochachtung aller Engel, und der zitternden Ehrfurcht aller Teufel, die sie glaubte! — Ach! von solch einem Herzen geliebt zu werden, schien ihr Seligkeit die über alle Aussprache geht! und die Liebe eines solchen Herzens zu verdienen, schien ihr unendlich mehr! — Man schätzt den Werth eines Gutes vielleicht nie richtiger, — wenigstens nie höher, als wenn es unwiederbringlich verlohren ist.

Ihre geheime Absicht war also, durch Emmerichs Hülfe sich aus den Händen des Oberstwach-

wachmeisters zu retten; um so viel wichtiger mußte es ihr demnach seyn, sich in Emmerichs Herzen vestzusetzen, für den das ihrige glühete. Sie kannte die Allgewalt der Liebe hinlänglich, und empfand sie mehr als zu stark in ihrem eignen Busen, um sicher darauf zu rechnen daß ein so vester Charakter wie der seinige weit genug gehen würde, wenn er sich Einmal von ihr fesseln ließ. Schlug es ihr aber fehl eine hinlänglich starke Leidenschaft in ihm zu entflammen, so war sie dennoch völlig entschlossen sich zu seinen Füßen zu werfen, ihm ihre Verirrungen und ihre Reue zu zeigen, und seine Großmuth anzuflehen, daß er sich eines verlohrnen Mädchens erbarme, und sie aus den Stricken ihres Verderbers errette, und, wo möglich, durch des Herrn Bornwalds Vermittlung einen Versuch mache, sie mit ihren Eltern auszusöhnen, deren Fluch sie zu fürchten begonnte.

So standen die Sachen um die Zeit, als beyde Abentheurer plötzlich verschwanden, ohne die mindeste Spur hinter sich zu lassen.

Fünf

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Vorbereitung zu einer Augenoperation.

Emmerich kam sehr trübe und übel aufgeräumt nach Hause. Er ängstigte sich für die beyden Leute, die er für sehr unglücklich hielt, — und die es, wie aus den vorhergehenden Kapiteln erhellt, nur gar zu sehr waren, obgleich er sich in der Natur ihres Unglücks irrte, wenigstens so viel Julianen betrifft.

Er nahm ein Buch in die Hand: — aber sein Auge blieb an der ersten Zeile kleben, und seine Einbildungskraft arbeitete immer fort, Wahrscheinlichkeiten zu erfinden, die ihm den Aufschluß des Räthsels geben könnten. — Er warf das Buch unmuthig hin, und ergriff seine Flöte: — aber nach einem düsteren chromatischen Gange war ihm Juliane auch schon mit dem Odem davongelaufen. Er stand im tiefsten Nachdenken, starr wie eine Bildsäule mit der Flöte am Munde, bis ihn die ermüdenden Arme wieder weckten.

wecken. Wäre er zum Sterben verliebt in dieses Mädchen gewesen, gewiß, so hätte selbst die Liebe ihm ihr Schicksal nicht näher ans Herz legen können, als jetzt das bloße menschenfreundliche Wohlwollen that.

Endlich begriff er, daß alle seine Anstrengung nicht vom allermindesten Nutzen sey; denn gesetzt er traf die Wahrheit: wer bürgte ihm, daß er sie getroffen habe? — Statt dessen stieg eine andre Betrachtung in seinem Kopfe auf: War er nun noch an das Versprechen der Verschwiegenheit, welches er Julianen geleistet hatte, gebunden oder nicht? — Er überlegte dies Problem lange, welches ein Kasuist in fünf Sekunden entschieden haben würde. — "Nein, rief er endlich als ers von allen Seiten betrachtet hatte: und wäre es ein Bübenstück, so kann ich dadurch niemanden schaden als meiner eigenen Ehre, hergegen vielleicht zween Unglücklichen nützlich seyn. Aber unmöglich ist das ein Bubenstück, was ich zur Rettung . . . Nein! mein Gewissen spricht mich frey! Laß Julchen und die ganze Welt mich verdammen."

Aber wem sollte er sein Geheimniß eröffnen? Vom biedern Borkwald war freylich am sichersten der beste Rath und die nachdrücklichste Hülfe zu erwarten: aber Borkwald war seit ein paar Tagen nicht zu Hause. Der gute Rektor konnte zwar rathen, aber nicht helfen, und zudem war er in der Klasse. Herr Ewald? — Von einem Manne den für sich selbst sein eigner Kopf verlassen hatte, erwartete Emmerich in fremden Angelegenheiten nicht viel. Louise und Cecilie waren zwo edelmüthige Weiber, aber der junge Mensch hätte sein Leben verwettet, daß es statt einer Vertraulichkeit für nichts weiter als klare baare Indiskretion gelten dürfte, wenn er sich einer von ihnen oder beyden eröffnete; denn außer Achselzucken und Ausrufen glaubte er sich nichts von ihnen versprechen zu können; und gefährliche Geheimnisse dem vertrauen, der weder rathen kann, noch Kraft zu helfen hat, das hieß ihm Klätscherey.

So beschloß er zu warten, bis der Rektor seine Stunden geendigt haben würde, und denn zu demselben zu gehen.

Der

Der ehrwürdige Greis hörte dem Jünglinge mit grosser Aufmerksamkeit zu, und liess sich manchen Umstand zwey, dreymal wiederholen. Als Emmerich fertig war, zog der Rektor statt zu antworten ganz ruhig seine Klingel an liess sich seine Pfeife und Feuer bringen, nahm seinen Plutarch vor sich, und fieng sehr gelassen an zu studiren.

Was dieses Betragen in Pausch und Bogen sagen wollte, verstand Emmerich allerdings sehr wohl. Es hieß in reines Deutsch übersetzt: Mein Sohn, Du bist ein dummer Junge! — Aber wenn gleich der Jüngling diesen Euphemismus formaliter recht gut für das erkannte was er war: so begriff er ihn doch materialiter nicht. Es fiel seinem offnen redlichen Herzen gar nicht ein, daß er einem weggeworfnen Buben zum Spiele hatte dienen sollen; vielmehr besorgte er, und das recht ängstlich, er habe etwas zum Nachtheil seiner beyden Schützlinge versehen.

"Lieber Vater! — Wenn ich Sie bitten dürfte . . . ."

läßt, Dich wacker zu schnäuzen um Dir Luft zu machen?"

Dieſe Philippica, ſo heftig ſie war, und ſo heftig ſie deklamiret wurde, nahm unſerem Freunde (ſo unbeſchreiblich gut war ſein Herz!) eine Centnerlaſt von der Seele. Betrogen zu ſeyn, ſo unwahrſcheinlich, ſo unmöglich ihm das im vorliegenden Falle noch immer ſchien, war ihm ohne alle Vergleichung lieber, als wenn er ſich den Vorwurf hätte machen müſſen, daß er auf irgend eine Art, aus Unverſtand oder Unerfahrenheit, den Pflichten der Menſchlichkeit gegen zwey Unglückliche nicht völlig Gnüge geleiſtet habe. Und um ſo leichter ward ihm die Bruſt, da er ſich würcklich ſchmeichelte, die Ehre und Unſchuld ſeiner Protégés ohne Schwürigkeit vertheidigen zu können. In der That unternahm ers, dies zu bewerkſtelligen, und wiederholte zu dem Ende dem Rektor alles das, was er im Hereingehen ſchon ſeinem Bedienten entgegen geſetzt hatte, dem er noch alles hinzufügte, was ihm irgend tauglich ſchien, wenigſtens Julianens Ehre zu retten.

Der

Der Rektor, der gewiß von allen dem, was wir unſeren Leſern in unſerm drey und vier und ſechzigſten Kapitel (vielleicht ein wenig voreilig) vertrauet haben, kein Jota wußte, der aber ein ſehr Menſchenkundiger und weltkluger Mann war, hörte ihn kopfſchüttelnd an, ließ ihn aber ſeine Apologie völlig auskramen. Dann nahm er mit etwas bitterem Lächeln die Pfeife aus dem Munde, und gab ſeinem Zöglinge zu vernehmen, was man in dem folgendem Kapitel leſen, oder nach Belieben überſchlagen kann.

Sechs und ſechzigſtes Kapitel.

Und es fiel ihm von ſeinen Augen wie Schuppen.

Horch zu, Kind! hub der Rektor an: weil Du denn doch am Staar laborireſt, ſo will ich nichts nicht verdrießen laſſen Dein Taylor zu ſeyn, und Dich zu operiren."

"Sobald jemand nicht konſequent handelt, muß er Dir von rechtswegen ein wenig verdäch-

tig seyn. Und gesteh mirs, Dein Völkchen war ein sehr inkonsequentes Völkchen.

"Daß ein schönes Mädchen, indem Du hell und klar Deinen Pfad entlangs gewandelt kömmst, Dir über den Weg läuft, sie, die so trifftige Ursachen hatte sich verborgen zu halten, — und fast zu Deinen Füßen niedersinkt, — das mag noch hingehen. Sie konnte der Einöde zu sehr trauen! sie konnte (wiewohl das höchst unwahrscheinlich ist,) Dich nicht wahrgenommen haben. Indessen war es immer ein erzdummer Streich, wie Du selber auch bemerket hast. — Laß uns weiter gehen! Dies Mädchen, das bey Deiner Anrede zusammenfährt, vor dem bloßen Namen Mensch wie vor einer Natter erschrickt, mit voller Kraft sich Deiner Hand entreißt, um ein paar Händebreit weiter hin, und just auf der Schwelle ihrer Hütte in eine todesähnliche Ohnmacht zu sinken, auch dieses Mädchen konnte Dir, dem jungen ungeübten Menschen allenfalls noch unverdächtig scheinen. Aber wenn eben dieses Frauenzimmer, das sich in dem Einen Augenblicke für so befugt giebt, alle Menschen zu verwünschen und alles was Mensch heißt zu fliehen,

ſtehen, in dem nächſten Augenblicke Dir — einem ganz Unbekannten! — einem Jünglinge von dem ſie natürlicherweiſe keinen geſcheuten Rath, keinen ernſtlichen Beyſtand erwarten konnte, ſo ganz, ſo völlig trauet, Dir alle ihre Geheimniſſe mittheilt, ſich und das Leben ihres Vaters in deine junge — vielleicht ohnmächtige, vielleicht unbeſonnene Hand giebt, das, mein Sohn, das war eine Inkonſequenz, die Dich hätte ſtutzig machen müſſen. — Aber nicht wahr? dies ſchnelle Zutrauen auf Dein ehrliches Geſicht hin kitzelte Deine Eitelkeit ein wenig? Zudem biſt Du gut; und weil Du das biſt, glaubſt Du in Deiner Unerfahrenheit ein wenig zu leicht und zu ſehr an Güte außer Dir. Die verſteckte Schmeicheley, daß Du das abſcheulichſte Ungeheuer ſeyn müßteſt, wenn Dein Geſicht löge, und dieſe aus dem Munde eines unglücklichen Mädchens, das zum unbeſchränkteſten Mißtrauen berechtigt iſt, und ſchon ſo oft durch die Sprache der Menſchlichkeit betrogen zu ſeyn verſichert, ah! ſo was thut einem jungen Neulinge denn gewaltig ſachte! Hä? — Nur deſideriren wir an ihrer Mileſiſchen Fabel unter andern, daß aus derſelben einige Spuren her-

vorgeben müßten — Spuren, mein Sohn! Du ſiehſt, daß ich in meinen Fodrungen ſehr mäßig und billig bin! — wenigſtens Spuren, wenn auch nicht Beweiſe, daß ſie re vera durch die Stimme der Menſchlichkeit ſchon hinter das Licht geführet ſey. Aber wo geht das irgend einigermaßen hervor? — Der Feldwebel erfüllte ja ſein Erbieten ſehr pünktlich, und die, deren Mitleid ſie angefleht haben will, täuſchten ſie ja nicht durch erlogne Menſchlichkeit. Sie geſteht ja ſelbſt, daß ſie weder Mitleid noch Erbarmen gefunden habe. — Das heißt doch, ſehr inkonſequent erzählen? — Und welch ein ſchaales Gewäſch iſt das, womit ſie auf Deine Vorſtellung ihre Erſcheinung außerhalb des Hauſes, die mir ſehr bedacht, ſehr abgezirkelt ſcheint, zu bemänteln ſucht? — Nach einem Wortwechſel mit ihrem Vater, oder nach einer andern heftigen Veranlaſſung, zum Beyſpiel: wenn ſie den Oberſtwachmeiſter todt zu ihren Füßen geſehen hätte, ließ ich dies verzweifelnde Hinausſtürzen aus dem Hauſe gelten: aber nicht als Reſultat einer durchgeſorgten Nacht, und der marternden Furcht verrathen zu ſeyn. In dieſen Umſtänden konnte ſie ganz langſam und im Nachdenken vertieft

verlieſt aus der Hütte gehen, das gebe ich zu; aber unmöglich konnte ſie gleich einer Energumena herausſtürzen. Wo war die Veranlaſſung, die Ratio ſufficiens dieſer Energie? — Ferner, der thörichte Eid den ſie Dir abnahm. Entweder ſie trauete Dir, oder ſie träuete Dir nicht. In beyden Fällen war es, wofern ſie in reinen Schuhen gieng, von einem ſo geſcheuten Mädchen inkonſequent, Dir ihn abzunehmen. Warſt Du fähig zween Unglückliche zu verrathen, ſo feſſelte Dich gewiß kein Eid. Warſt Du deſſen unfähig, ſo band ſie Dir die Hände ihre Flucht zu befördern. Dieſelbigen Freunde, die ihrem Vater den Schutz des Hofes verſchaffen konnten, hätten mit weit leichterer Mühe ihn und ſie zweyhundert Meilen weit fortſchaffen können. — Alſo iſt mir der gefoderte Eid verdächtig."

Ferner, daß dieſer Vater, der kaum erſt ein ſo ſchröckliches Exempel an ſeiner Frau ſtatuirte, Dich, den er ganz nicht kannte, Dich, den hübſchen, ſchöngewachſenen, von ſeiner Tochter ſelbſt ihm empfohlnen Jüngling, mit ſeiner Tochter — mit ſeiner ſchönen, gefühlvollen, Zärtlichkeit athmenden Tochter immer und immer allein ließ, ohne alles Mißtrauen, ohne alle Beobachtung? —"

"Ferner,

"Ferner, das zuthuende, aufdringende Weſen dieſes ſchönen, halbnackenden Mädchens, das ſich keiner feineren Buhlerkunſt ſchämt, die Sinnlichkeit eines jungen Menſchen zu reizen? —"

"Ferner, die nahe Trennung, die ſie Dir immer vor das Auge hielt? —"

"Ferner — wiewohl das alles unſchuldig genug herbeygeführet ſcheinen mag, — jene freywillige, ungefoderte Umatmung? —"

"Kurz, mein Sohn! Ich halte es Dir zu Gute, daß Du Dich haſt bey der Naſe nehmen laſſen; aber, daß Dir ganz kein Zweifel aufſtieß, — ganz kein Schatten einer Ahnung, du könnteſt wohl bey der Naſe genommen ſeyn, daß Du ganz nicht dachteſt: latet anguis in herba, ſieh, das verzeihe ich Dir nicht. Denn ſchon aus dem was ich angeführet habe, leuchtet Zweydeutigkeit genug, und Grund im Ueberfluß zum Mißtrauen hervor; und das Wichtigſte iſt noch zurück, welches ich, nun Du auf die viam regiam, auf die große Heerſtraße der Weltklugheit und des Menſchenverſtandes geleitet biſt, Deinem eignen Scharfſinn aufzufinden gebe.

Wären

Wären Dir alle dieſe Bedenklichkeiten aufgeſtiegen, und Du hätteſt nach reifer Erwägung derſelben, Grund gefunden — oder nur zu finden geglaubt, ſie für nichtig zu halten: dann ſollte mich Gott vor jeglichem Vorwurf bewahren. Aber, ſo blindlings ohne alle Ueberlegung in das ausgeſpannte Netz zu fallen! — in ein Netz, das freylich wohl fein genug geſponnen, aber lange nicht ſorgfältig genug verſteckt war! — Horch, mein Sohn, das ſpricht laut für Dein ſchönes Herz, aber verzweifelt leiſe für Deine Klugheit! Es malt dich arglos, aber unbedächtig, leichtgläubig und unerfahren. Es beweiſet hell und klar, daß man ohne Erfahrung, und ohne Bekanntſchaft mit der Welt, bey vielem Genie ein Narr, und mit vielen und ſchätzbaren Kenntniſſen in der Literatur und Philoſophie ein Erzdummkopf ſeyn könne, ſobald vom praktiſchen Leben die Rede iſt. Es beweiſet mir, daß Dein Vater ein großer und kluger Mann iſt, der Dich, obgleich Du hier in literis nichts ſonderliches mehr lernen kannſt, dennoch vor der Hand noch nicht ad altiora ſchreiten laſſen wollte, bis Du erſt ein wenig leben gelernet hätteſt. Unſere Väter wußten, medius fidius! wohl was ſie thaten,

wenn

wenn ſie die Köpfe ihrer Jungen bey den Schulſtudien erſt ein wenig reif werden ließen, und ſie erſt in denen Jahren auf Univerſitäten ſchickten, in welchen unſere Jungen ihre gelben Schnäbel ſchon wieder nach Hauſe bringen. Gab das den Aemtern nicht mehrere Männer, zum Denker! ſo gäb es ihnen doch weniger Laffen." —

Emmerich konnte ſichs nicht ableugnen, daß alle dieſe bedenklichen Umſtände zuſammen genommen, ſehr viel ſagten, wenn gleich mancher, einzeln betrachtet, ziemlich unbedeutend ſchien. Einige Augenblicke hatte es das Anſehen, als gienge ihm ein Licht auf: aber die Uneigennützigkeit des Oberſtwachmeiſters, der ſeine Bitten auf die allerunentbehrlichſten Dinge einſchränkte, die mit ſehr wenigen Thalern zu beſtreiten ſtanden, — dieſe Uneigennützigkeit, die das angebotene Reiſegeld ſtandhaft ausſchlug, und lieber ſich von Kloſter zu Kloſter forthelfen wollte, zog ihn immer wieder in ſeine ungewiſſe Dunkelheit zurück. Er konnte ſich nicht entbrechen, dem Rektor noch einmal dieſen Umſtand zu Gemüthe zu führen.

"O tri-

"O tribus Anticyris caput inſanabile! rief der alte Mann. Mußten ſie ſich nicht uneigennützig ſtellen, wenn ſie ein großmüthiges Herz beſtricken wollten? — Oder meynſt Du, ſie hätten eine ſo mühſame Rolle geſpielet, bloß um Dir ein paar blonde Louisd'or abzuwacken? Wie? — Mein, guter Junge, was auch ihre Abſichten geweſen ſeyn mögen, ſo giengen ſie gewiß nicht auf ſolche Kleinigkeiten, die ſie ohne Mühe, in der erſten Stunde Dir abſchwatzen konnten; ſie waren viel weitausſehender! Zu einem ſo kleinen Zwecke brauchte der Mann nicht ſo lange krank zu ſeyn, um Dir tagtäglich Gelegenheit zu geben die Tochter in aller Freyheit unter vier Augen zu unterhalten. Ihr plötzliches Verſchwinden begreife ich freylich nicht recht; aber ich wollte darauf wetten, es ſey weder in ihrem Plane, noch willkührlich geweſen. Eben ſo leiſte ich Dir Bürgſchaft, daß Du nur ein klein wenig ernſtlicher in das Garn dieſer Thelxiope *) hättest eingehen dürfen, um nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit ein verlohrner Menſch zu ſeyn."

"Gewiß

*) Eine der Sirenen; — nicht der Muſen, wie in Hederichs Wörterbuche ſteht.

"Gewiß, lieber Vater, rief Emmerich, mir iſt jedes Wort aus Ihrem Munde ehrwürdig, auch wenn Sie mir harte Sachen ſagen. Ich erkenne den Werth Ihres Lobes und Ihrer Verweiſe: aber ich fürchte, Sie thun dem Mädchen Unrecht. Sie hätten es ſehen müſſen! — Das ſchwimmende Auge, die offne Stirn, die Majeſtät des edlen Bewußtſeyns auf ihrem Geſichte, in ihrer Stellung, in ihrem ganzen Weſen, die hohe Würde der Tugend, die ſich nicht verletzt glaubt durch Traulichkeit gegen ein in alle Wege unverdächtiges Weſen: — Sie hätten das Mädchen ſehen müſſen, ſeinen ſicheren Blick, ſein ſanftes Erröthen, — gewiß, Sie hätten ihm ſeinen eignen Ausruf zurückgegeben: Mädchen, Du biſt das entſetzlichſte Ungeheuer, wenn Dein Geſicht lügt! — Unmöglich, unmöglich kann das Laſter ſo viel Unſchuld heucheln!"

Der Rektor lächelte — halb unwillig, halb ſpöttelnd, und verſetzte: "Vor Deinen ſchwachen Augen ſcheint es nicht ſehr viel zu können! Ich zum Exempel, ich hätte vielleicht gerufen: Mädchen, Du biſt ein entſetzliches Ungeheuer, denn..... (Verſteh mich recht, Emmerich! ich

ich sage: denn! — denn Dein Gesicht lügt! oder vielmehr, es ist ehrlicher als Du: es soll mich belügen, und kann nicht. — Junger Mensch, warst Du nicht neuerlich in der Komödie als Emilie Galotti gespielet wurde? Hä? *) — Nu denn, die Komödiantinn die die Emilia so schön, so unschuldig spielte daß ich selbst sie bewunderte, gefiel sie Dir nicht als Emilia? Täuschte sie Dich nicht? Wie? — Glaubtest Du nicht, das liebenswürdigste, unschuldigste Geschöpf zu sehen? — eine von den Grazien wie nur der Sohn des Sophroniskus sie zu bilden verstand? —"

"Gewiß, sie spielte vortrefflich!"

"Und kennst Du sie?"

"Nein!"

*) Emilia Galotti war freylich damals noch nicht geschrieben, und es ist gewiß, daß der Rektor ein ander Stück nannte, das heutiges Tages kein Mensch mehr kennt, wenn vielleicht niemand ist, der Emilien nicht gesehen oder doch gelesen hätte. Solche Parachronismen darf sich ein Schriftsteller allerdings erlauben, wenn es darauf ankömmt, daß jedermann ihn stracks verstehen soll. M.

"Nein! Nur von der Bühne. Ich komme selten in das Schauspiel, und habe die Namen der Komödianten nie wissen mögen; es würde mir vollends das ganze bischen Illusion rauben."

"Nicht unrecht! — Aber was dünkt Dich von dem eignen persönlichen Charakter dieser Komödiantinn, die die Emilie so vortrefflich spielte? — Nicht wahr, sie müßte ein Scheusal seyn wenn sie diese ganze Rolle herlögt, ohne sie, bey ihrem so ungekünstelten, so ganz natürlichen Spiele tief in ihrer Seele zu fühlen?"

Emmerich zuckte die Achseln.

"Nu denn, junger Mensch, diese liebe, schöne, unschuldige Emilia heißt mit ihrem eignen famösen Namen Madame ***, und war vor kurzer Zeit noch die Pest unserer jungen Leute von Stand und Mitteln, — oder vom bon Ton, wenn Du lieber willst. Jzt steht sie, als Wittwe aller renommirten Débauchés im ganzen Publikum, freylich nachgerade auf der Rolle der Ausgedienten, und beschäfftigt nur noch die Ladendiener und Gymnasiasten: aber eine vortreffliche Schauspielerinn bleibt sie noch immer, obgleich jenes frivole Theil des Publikum dermalen

ſeitdem es ihre geheimen Talente nicht
ıcirt, gegen ihr großes öffentliches Ta-
nicht kaltſinnig, doch wenigſtens ſehr
rden ſcheint. — Wenn Du dieſe feile
, dieſe Erzmetze, wie ich ſie wohl nen-
, niemals geſehen hätteſt, und ſie ſtellte
jeute oder morgen als eine Flüchtige,
Verfolgte — etwa in ſo einer Julianen-
ich ſagen, vor Augen, meam fidem,
! mir iſts ganz ausgemacht, Du würdeſt
ie für Dein ſchweſterliches Julchen ei-
e brechen. Dein ungeübtes Auge ver-
richt auf die Verſtößung der Farben;
)iſt mit all Deiner Weisheit, mit all
ücherklugheit — nimm mirs nicht übel!
ichaaf!"

fürchte nun beynahe ſelbſt ſo Etwas!"
offne Jüngling.

! Gott ſey Dank, daß wir wenigſtens
ynahe ſind! — Ein offneres Geſtändniß
ich nicht; dieſer Grad des Erkenntniſſes
genug. Nun aber will ich Dir auch
en, daß ich befürchte, Du würdeſt noch
Schaaf bleiben, oder nie als durch

großen Schaden gewitziget werden, wenn Du so fortfährst immer nach Deiner eignen Einsicht zu handeln, ohne den Rath und die Leitung erfahrner Leute zu nutzen. Was hilft es viel, daß Du wenn der Brey gegessen ist, mir die leere Schüssel zeigest? Frag hübsch vorher, ob dieser Brey eine gesunde Speise sey, und wie er zugerichtet werden müsse! — Je mehr ich dieser letzten Sache nachdenke, je lauter sagt mir mein Herz und die Vernunft, daß Du an eines fürchterlichen Abgrunds schrofestem Rande schwebtest! Ein kleiner Windstoß, und verlohren warst Du! verlohrner als wenn Du vom obersten Gipfel der Schneekuppe in das tiefste Thal der Suderen hinabgestürzt wärest! An Deinem Juchen und an dem Kerl dessen Physiognomie Dir selber auffiel, ist mir alles verdächtig. Timeo Danaos et dona ferentes! Ihre aufdringende Holdseligkeit, und seine Politesse mit der er die ziemlich harten Sachen verschluckte, die ihm Dein Freymuth an den Kopf warf, machen mich schaudern. Setz Dich einmal an seine Stelle; sey einen Augenblick Katholik, und sonst alles wofür er sich Dir gab. In deiner eignen Lage ertrugst Du das Wort Ketzer nicht; und

das

s war immer Recht. Ich lobe Dich deswegen. er würdest Du an seiner Stelle den nicht gar besonnenen, wenigstens nicht allzubehutsam gekleideten Ausfall auf die katholische Religion ganz ohne alle Einwendung gelassen haben, nn Du nicht mit großen Anschlägen schwanger giengst? Solides war freylich nichts dagegen sagen, aber wenigstens doch das Gewöhnliche. s würdest Deinem Gegner zum mindesten den Beeis abgenöthigt haben, daß katholische Priester hl eher Mord, ja gar Königsmord geboten und ht hießen? — Oder meynst Du, ein Katholik, der e der Muttermilch an zum blinden Aberglauben alles was die Kirche lehrt, — das heißt, zu zuhen gebeut, gewöhnet ist, sey so geswind bekehret, und durch ein paar Worte, die ch dazu der Unwille eingab, von der Schädhkeit dieses blinden Glaubens und der Hierarie überzeugt? — Ist Dirs nun nachgerade uleuchtend, daß die Leute etwas Wichtiges im childe führten?"

"Nicht völlig, lieber Vater, wenigstens hierurch nicht. Sie waren gewissermaßen in meir Gewalt, sie bedurften meiner, und hatten

mich, der ich allen möglichen Willen zeigte ihr Wohlthäter zu werden, beleidigt. Konnte nicht diese Betrachtung ....."

"Das hat Schein, mein Sohn, aber keinen Grund. Unfehlbar hätte ein Mann wie Julchen ihren — mich dünkt: angeblichen Vater schilderte, nicht so geschwiegen. Seine gänzliche Verwirrung zeugt von irgend einem Berechnungsfehler in seinen Anschlägen, Julchens Geschwätzigkeit sollte ihm Zeit geben sich wieder zu sammlen, und am wenigsten traue ich dem Scherze den sie aus der ganzen Sache machen wollte. Das kleidet durchaus keine Katholikinn, die sich das Ansehen giebt immer in ihrer Vaterstadt und unter ihren Glaubensgenossen gelebt zu haben. Ja, es bringt mich auf die Gedanken, daß dies listige Geschöpf nie katholisch gewesen ist."

In diesem Punkte muthmaßte der scharfsichtige Mann sehr richtig. Juliane war in einem protestantischen Lande und von protestantischen Eltern gebohren und erzogen, hatte aber in Schlesien, in Pohlen, und wo sie sonst gewesen war, hinlängliche Kenntniß wenigstens vom Aeußeren des Katholicismus

cismus erlangt, um im Fall der Noth sich für eine Katholikinn geben zu können.

Zuletzt überzeugte der Greis seinen Zögling, daß es mit den beyden Leuten nicht richtig gewesen sey; daß sie vorher schon Kundschaft von Emmerich gehabt haben müßten, — wie denn der junge Mensch selber das dunkle Gefühl, den Herrn Oberstwachmeister irgendwo gesehen und gehört zu haben, nicht unterdrücken konnte, — und daß der ganze Handel eine gelegte Karte sey, deren eigentlicher Zweck aber allerdings vor der Hand ein dunkles Räthsel sey, so wie die schnelle Entfernung der Hauptspieler.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Vor dessen Langweiligkeit wir die Leser warnen.

„Hör, lieber Emmerich! sprach der Rektor: für einen Menschen von Deinem Kopfe und ungewöhnlichen Fähigkeiten machst Du, meines Bedünkens, in der Weltkenntniß und Menschenkunde gar zu langsame Fortschritte. Wenn Du so fortfahren willst, so wirst Du niemals klug werden. Es ist meine Pflicht, wenn es nicht schon ohnehin meine Neigung wäre, Dir die Hand zu bieten so viel ich kann."

„Beobachtungsgeist ist eine vortreffliche Sache, fuhr er fort; aber er muß uns zu Gebote stehen, und uns nicht gerade dann verlassen, wo er uns am allernothwendigsten ist, zum Exempel, wenn wir mit listigen Schlauköpfen zu thun haben, die in jede Außenseite wie in einen Ueberrock schlüpfen, und immer scheinen können was sie scheinen wollen. So lange Du selbst nicht ins Spiel kömmst, ist niemand scharfsinniger

ger und ſcharfſichtiger als Du. Aber ein ächter Maulwurf an Blödſichtigkeit biſt Du in Deinen eignen Dingen."

"Woher kömmt das, mein guter Junge? — Theils von der übertriebnen Gewiſſenhaftigkeit Deines Herzens; theils von der kleinen Eitelkeit, die ſich in demſelben einniſtelt ohne daß Du es merkſt; theils von der zu vortheilhaften vorgefaßten Meynung, die Du, Deiner eignen Erfahrung zum Trotze, von der Menſchheit nährſt."

"Wir wollen das ein wenig näher beſehen. Du fühleſt Dich gut in Deinem Inneren, und warſt mit lauter guten Menſchen umgegangen; ſo brachteſt Du alſo, durch den Fehlſchluß von ihnen und Dir auf andre, bey Deinem Eintritt in die größere Welt eine zu gute Meynung von derſelben mit. Wills Gott iſt dieſe jezt wohl im ganzen ein wenig herabgeſtimmt; aber zu oft hältſt Du doch noch für Gold, was nichts weiter als blank iſt; — was zum öftern nicht einmal gelb ausſiehet! — Dein Vater hat Dich denken gelehrt; ich ſoll Dich leben lehren. Aber wie kann ich Dich lehren,

wenn Du durchaus nicht lernen willſt? — Hundert und wiederum hundertmal hat er, hab ich, hat Bornwald, hat mancher wackere Mann Dir geſagt, daß es nicht genug ſey als ein unſträflicher Mann in Rückſicht auf eigne Handlungen durch die Welt zu wandern: ſondern daß man auch lernen müſſe, ſich vor Schelmen in Acht zu nehmen. Von der Seite betrachtet, biſt Du ein albernes Kind, und ich fürchte, Du wirſt noch lange nicht mündig werden. Ein Bube darf ſich nur mit gleißender Mine bey Dir zu introduciren wiſſen, ſo hat er alles das Seinige gethan, und er darf wegen des Uebrigen ſich kecklich auf Dich verlaſſen. Hat er, wie Exempli gratia Deine Juliane, ein ehrliches Geſicht, ſo fällt Dir das Virgilianiſche Nimium ne crede colori ſchwerlich ein. Hat er, wie Exempli gratia Dein Herr Oberſtwachmeiſter, eine Banditenphyſiognomie, ein ächtes Nachdruckergeſicht, oder ſonſt den Galgen ſehr leſerlich auf der Stirn, ſo rufſt Du: Fronti nulla fides! und hältſt den Galgenſchwengel für einen ehrlichen Kerl. Du betäubſt Dein eignes Gefühl, die warnende Stimme Deines Herzens und der geſunden Vernunft aus unzeitiger Gewiſſenhaftigkeit,

keit, und auf den nicht unmöglichen Fall hin, daß hinter dieſer düſterthätigen Mordbrennerſtirn doch wohl ein grader Verſtand, und in der Bruſt eines Mörders ein menſchliches Herz wohnen könne. — Woher kömmt das? Aktive Protektion ſchmeichelt Deiner Eitelkeit; und dieſe iſt dann geſchäfftig Dir den, gleichviel ob wahren oder angeblichen, Hülfsbedürftigen im milderen Lichte zu zeigen; Dein mächtiger Hang zum Wohlthun, und großmuthvolle Menſchenliebe thut dann mehr, als zu rechtfertigen iſt wenn Klugheit Richterinn ſeyn ſoll. — Ich kann nicht umhin, Dir in parentheſi ein paar Worte zu ſagen über die Du jezt vielleicht lächelſt, die Du aber nach zwanzig oder dreyßig Jahren aus eigner Erfahrung ſehr wahr finden wirſt; Noch nie iſt jemand auf die Dauer wohl dabey gefahren, wenn er ſich mit einem Menſchen einließ, wider den ſein inneres Gefühl gleich anfangs ihn nachdrücklich warnete; — wider deſſen Bildung er beym erſten Anblick einen geheimen Widerwillen, oder gar eine Art von Abſcheu empfand, wenn ſonſt auch Alles übrige, außerdem, für ihn ſpräche. Ich ſelbſt fuhr gemeiniglich am beſten mit denen Leuten, die mir beym erſten Anblick gleichgültig waren;

waren; denn denen, die mir ſtracks auf ihr Geſicht hin zu ſehr gefielen, habe ich oftmals, was freylich ihre Schuld nicht war, zu groſſe Opfer gebracht; hergegen jene, deren ſchöne oder häßliche Phyſiognomie mir flugs widrig war, haben mich noch allemal, wenn ich mich um dieſes oder jener guten Eigenſchaft willen über den widrigen Eindruck wegſetzte, früh oder ſpät in Verlegenheiten gebracht."

"Glaub es meiner Erfahrung, mein lieber Emmerich, was ſonſt die Deinige Dich dereinſt mit unſäglichem Schmerz und auf Deine groſſen Koſten lehren wird: es giebt wenig gute und noch weniger ehrwürdige Menſchen. Neid, Eigennutz, und ſo weiter, laſſen von Tauſend vielleicht Einen übrig, der die ganze Hochachtung eines Wildmann, oder eines Herzens wie das Deinige zu werden verſpricht, verdienen kann. — Gott wolle mich davor bewahren, daß ich Deine Seele mit Verdacht und Argwohn erfüllen ſollte! Argwohn und Edelmuth ſind offenbare Widerſprüche. Nicht einmal miſstrauiſch wünſch ich Dich zu machen; denn ſchöne Seelen ſind nicht miſstrauiſch. Nur klug, mein Sohn! nur

nur behutſam, nur ohne argwöhniſch gegen würklich edle Menſchen (denn, Gott ſey Dank! es giebt ihrer!) zu ſeyn, vorſichtig und ſparſam, oder beſſer geizig mit Deinem Zutrauen, — nur auf Deiner Huth wünſche ich Dich zu ſehen gegen jede gleißende Außenſeite deren Innerſtes Du nicht ergründet haſt; gegen jedwede Liebkoſung, gegen jegliche Höflichkeit deren Grund Du nicht aufs deutlichſte einſiehest, gegen alles und jedes Andrängen und Aufdringen. Unter einer ungeheuren Menge von Menſchen iſt vielleicht Ein Einziger wie Du, deſſen Triebfeder und Richtſchnur niemals Eigennutz iſt. Beynahe ohne Ausnahme handelt jeder aus Abſichten. Furcht vor Dir, oder Nutzen den man von Dir hat oder hofft, — ſollte dieſer Nutzen auch bloß Zeitvertreib oder befriedigte Eitelkeit ſeyn, — ſieh, mein lieber junger Freund, das iſt allemal der Grund, wenn jemand Dir mit auszeichnender Höflichkeit begegnet. Wenige, unſäglich wenige werden aus wahrem Gefühl Deines eigentlichen Werthes, aus ächter innerer Hochachtung Dich ſuchen; und eben ſo wenige verdienen, aus dem ähnlichen Grunde von Dir geſucht zu werden, ſo

hübſch

hübſch und glatt die Seite ſeyn mag, die man cher auswärts kehrte. Lerne daher verum dignoſcere falſo, den Kern von den Schelfen, den inneren Menſchen von dem äußern Scheine richtig unterſcheiden. Vor allen Dingen traue den Liebkoſungen und Höflichkeiten reicherer, vornehmerer und mächtigerer Menſchen als Du biſt niemals, ehe Du ihnen nicht tief ins Herz geſehen haſt. Was mich betrifft, ſo traue ich gemeiniglich denen Leuten am meiſten, die mir gleichgültig, ohne Kälte und ohne nicht beſondre, durch meine Verdienſte um ſie nicht veranlaßte Höflichkeit begegnen; — doch ſehe ich mich vor, daß in dieſer Welt, wo faſt alles Larve iſt, nicht jemand, aus Kenntniß meiner Denkart, dieſe Gleichgültigkeit ebenfalls zu einer Larve brauche, um mich in eine Schlinge zu locken. — Emmerich! Emmerich! arglos war ich wie Du! warm, hülfbegierig, aufopfernd, ganz mich hingebend wie Du! aber theuer hat mein Herz ſeine Güte bezahlet. Was man immer von Katzen, von Füchſen, oder von Wölfen ſagen mag, ſo giebt es doch kein falſcheres, kein argliſtigers und heimtückiſchers, kein grauſameres Thier als die Menſchen ſind. Das Aeußerſte was ſie von dem, der

ſie

genauer kennen lernte, im Ganzen noch dern dürften, ist: daß er sie nicht hasse. Des spruchs auf Schätzung haben sie sich längst geben. — Du erschrickst, mein Sohn? — as erwartete ich von Deinem Herzen. Aber r; ich will mich — — oder vielmehr Deine ne Vernunft und Ueberzeugung soll mich chtfertigen. Wir leben in einer sehr ansehnli- en Stadt; Du kennst das feinste Theil des eils, der Gelehrten, und der Kaufmannschaft; s mag zusammen leichtlich eine Zahl von drey s vierhundert Menschen ausmachen, — oder ß mich Männer sagen; denn von dem was s zweyte Geschlecht betrifft, reden wir ein an- rmal. — Nun blick einmal ganz kalt, un- fangen wenn Du das kannst, und ohne Prä- llection und Vorurtheile um Dich her! Mu- re die ganze Reihe Deiner Bekannten, oder m kürzer davon zu kommen, die Schätzbarsten nter ihnen, und nenne mir dann, Bornwald nd den engern Kreis seiner vertrauten Freunde bgerechnet, den würdigsten Mann!"

Eine lange Pause.

"Na denn, Emmerico? — Hat man ihn ge- funden?"

"Ich

"Ich ſtehe bey mir nun, ſprach der Jüngling, ob ich Ihnen den Oberkonſiſtorialrath D* nennen ſoll, oder den Grafen von Æ* oder, — wenn man, wie ich nicht zweifle, ein ſehr würdiger Mann ſeyn kann ohne einen Rang und jene feinen geſchmeidigen Sitten der ſogenannten ſchönen Welt zu haben . . . . . Aber Sie müſſen nicht lachen . . . ."

"Befürchteſt Du, etwas Lächerliches zu ſagen?"

"Das eigentlich nicht, aber ich war im Begriff, Ihnen noch meinen Bedienten, den ich für eine ſehr würdige Seele halte, und einen gewiſſen armen Schuſter, Lambert Schütz, zu nennen."

"Darüber ſollte ich lachen? — Wahre Tugend iſt faſt nur noch des kleinen Mannes Erbtheil. Dein Friedrich iſt eine vortreffliche Seele, und beſſer noch, als Du ſelber glaubſt. Deinen Lambert Schütz kenne ich nicht, aber neben D* und Æ* iſt er ſehr leicht der würdigſte Mann. Laß mich mal ſehen wie weit Du in Ergründung eines Charakters gekommen biſt. Zeichne mir den Oberkonſiſtorialrath einmal vor, wie Du ihn zu finden glaubſt!"

"Den

"Den Oberkonſiſtorialrath? — Ich finde ihn ſehr gelehrt und ſehr tolerant; lehrreich und angenehm im Umgange . . . ."

"Fein und geſchmeidig, mein Sohn!"

" . . . . Sehr unterhaltend, und nie prahleriſch mit ſeinen Kenntniſſen, ſondern immer befliſſen andern Gelegenheit zu geben, daß ſie die ihrigen zeigen können; höflich . . . . .

"Aus Eitelkeit."

" . . . Herablaſſend . . . ."

"Aus Hochmuth."

" . . . Sehr zuvorkommend und dienſtfertig gegen jedermann . . . ."

"Den er fürchtet, — oder heute oder morgen brauchen kann, meynſt Du doch?"

"Freygebig gegen Nothleidende und hülfreich gegen Arme . . . .

"Wenn es jemand ſieht, oder wenn davon geſprochen werden könnte. — Weiter?"

"Ein zärtlicher Ehemann und liebreicher Vater . . . ."

feiner Mann iſt noch kein würdiger Mann. Hör zu, mein Sohn! Herr D* war Archidiakonus als durch den Tod ſeines Oberpfarrers eine Stelle im Oberkonſiſtorio erledigt wurde. Er beſaß die Klugheit, die Wittwe des Domänenraths von Ad* zu heyrathen. Das zeugt denn nun eben nicht ſehr von innerer Würde."

"Wie ſo, lieber Vater? Sie ſcheint mir eine ſehr achtungswerthe Frau."

"Und iſt ſo ziemlich was ſie ſcheint, wenn Du ihr die Sünden ihrer Jugend vergiebſt, und ſonſt ein paar Dinge nicht ganz genau nehmen willſt. — Dieſe Wittwe war vormals ein liebes und unſchuldiges Mädchen, bis eben Dein würdiger Graf von X* ſie verführte. Einige Jahre war ſie deſſen erklärte Mätreſſe, und behielt ſogar, als ſie abgedankt wurde, noch ſo viel Gewalt über den Grafen, daß er ſich verbindlich machte, für ihr Glück zu ſorgen. Zu dem Ende verheyrathete er ſie an einen Sekretär aus ſeinem Departement, der dadurch Domänenrath ward. Dieſer ſtarb aber nach wenigen Monaten, bevor er noch Zeit gehabt hatte ſeine Schafe ins Trockne zu bringen. Ihr Trauerjahr, kann ich dir ſagen,

sagen, war bey weitem nicht verstrichen, so war sie schon die Gemahlinn des Herrn D*, der sich dicto citius durch diese Heyrath in die Oberpfarr und ins Oberkonsistorium schwang. Herr D* ist also, als ein Gelehrter vom ersten Range und als Gesellschafter betrachtet, sehr schätzbar und liebenswerth; ferner, als ein mächtiger Mann, der das Ohr der Großen hat und auf Minister wirket, ist er sehr wichtig. Aber mi fili! wenn Du in innerer Würde keinen Vorzüglichern kennst, o — omnes deos deasque iuro! so steht es übel um . . . "

"Seine Talente . . . "

"Ja ja doch, Emmerice! seine Talente sind unschieden. Es ist ein neidenswerthes Glück, Talente zu besitzen; ein Glück das weit edler ist als Reichthum und Macht. Indessen bloßes Talent macht noch nicht den würdigen Mann aus . . . "

"Freylich nicht! und ich begreife sehr wohl, lieber Vater, daß der Ausdruck: Würdiger Mann, zu den Modeblühmchen gehört, die aller Narr im Munde führt ohne sie zu verstehn . . . "

"Ohne überall Sinn damit zu verbinden, hättest du sagen müssen. Jeder Haus Quast, der sein Tage nichts that als essen und trinken, als Kinderzeugen und seines Leichnams pflegen ohne eben jemanden vorsetzlich im Wege zu stehen, heißt heutiges Tages ein würdiger Mann, damit man ja für den, der seinen Platz in der Welt mit Ehren ausfüllet, und sein ganzes Daseyn der Menschheit aufopfert, keinen würdigen Titel übrig behalte! — — Still, still! ich höre dich kommen! Die Tugenden, die du an dem Oberkonsistorialrathe findest, liegen nicht in seiner Seele und Herzen, sondern in seinem Kopfe. Exempli gratia: daß er sich als einen zärtlichen Gatten zeigt, lehrt ihn die Noth wohl; denn Einmal: seine Juno hat noch nicht vergessen, daß sie es ist, die ihn zum Jupiter machte. Glaub mirs, sie weiß es, daß sie die Schöpferinn seines Glückes war! Zudem wußte sie stracks die Zügel des Regiments ein für allemal an sich zu bringen; und seitdem herrscht sie, als eine gutmüthige Despotinn freylich, aber doch immer als Despotinn. Zweytens ist er noch nicht am Ziele seiner Bahn. Noch kann er höher steigen, wenn sie ihm die Leiter halten will

ihm

ihm, dem Manne, der in der Wahl und Benutzung der Mittel die unter der Hand zum Glücke führen, trotz aller Airs die er affektirt nicht ſehr delikat iſt, — um mich gelind auszudrucken. So weit mein Kommentar! Cetera textus habet. — Nun zwey Worte von dem Grafen von X*. Wer ihn, ſo wie du, nicht länger kennt als ſeitdem er Miniſter iſt, dem verzeihe ich ex animo die große Vorſtellung, die er ſich von ihm bildet. Aber, wer die Wege kennt, durch die er bis zum Staatsminiſter gekrochen, geſchlüpft, geſprungen und geklettert iſt, — wer es ſo mit angeſehen hat, wie manchem beſſeren Manne er ein Bein ſtellte, über wie manchen er weghüpfte, vor wie vielen er ſich ſchmiegte, wie manchem Scheuſal von Weibe er ewge Liebe ſchwur, auf wie manches Glückes Trümmern das ſeinige errichtet iſt, wie Schmeicheley, Demüthigung, Grauſamkeit, Undank, Niederträchtigkeit, Falſchheit, Aufopfrung ſeiner liebſten Neigungen und ſeiner beſten Freunde ihm ſo ganz nichts koſtete um nur ſeinen Weg zu machen: — wer das alles ſo auswendig weiß wie ich, der nimmt bloß vor der Excellenz ſeinen Huth ab, aber, mehercule, nicht vor dem

Manne. Jetzt, da er den höchsten Gipfel s
Glückes erreichet hat, und sich in seinem P
ziemlich gesichert siehet, macht er sich Fre
und sucht sogar manches vormalige Unrecht
eine feine Art wieder zu vergüten. Er wa
(Sit venia verbo!) Schurke aus Herrsch-
Ehrsucht, das laß dir von mir sagen. W
er aber jetzt den ehrlichen Mann und den A
von strenger Ehre spielt, — besonders w
er, dessen ganze Gelehrsamkeit im Kopfe s
Sekretairs wohnet, die Gelehrten an sich
den Mäcen macht, und dem Anscheine nach
lente beschützt, aufmuntert, und schätzet!
das — das überlaß ich dir, auszufinden. Ge
tigkeiten, sollt ich meynen, wirst du jetzt
nicht dabey antreffen?"

"Nein, gewiß nicht! gewiß nicht, so ers
Sie mich auch sehen! —"

"Ih nu, junger Freund! — Auf die
wirst du noch oft in deinem Leben Gelege
haben zu erstaunen! Entwöhne dich hübsch
Zeiten des Klebens an der Außenseite, wen
Männer von Welt und Rang vor dir hast.
nicht argwöhnisch, aber auch nie leichtgl

und laß jeglichen Charakter auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen, bis du hinlängliche Data vor dir hast, gründlich zu urtheilen. Nichts ist täuschender als der Schein. Du, z. E., mußt es dem D* und dem X* lassen, daß beyde ihrem Posten Ehre machen durch die Art wie sie ihm vorstehen; ich aber sage dir, daß die Pfade, auf denen sie bis dahin kamen, unmöglich solche sind, die ein würdiger Mann jemals wird gehen wollen. — Glaubst du, mit diesen Leuten nur einigermaßen sicher zu fahren, wenn sichs zutrüge, daß deine und ihre Vortheile sich sehr merklich durchkreuzten? Wie? — Quid tibi videtur? Würdest du dich wohl mit blindem Vertrauen in ihre Hände geben?"

"Schwerlich, nach dem was Sie die Güte hatten mir zu vertrauen."

"Siehst du? — Und doch scheinen sie so vortreffliche Männer! Lerne also hübsch, den Toilettencharakter, daß ich so sage, derer mit denen du umgehest, ex fundamento kennen, und bemühe dich ihre Seelen im Neglige' zu sehen. Du wirst der Grimaße sehr viel, und der wahren Tugend sehr wenig finden; Leute genug,

die wegen einiger guten Eigenschaften deine Achtung, aber nicht viele die deine Hochachtung, und sehr, sehr wenige, die deine ganze Liebe und unbeschränktes Vertrauen verdienen; — wenig wahre Menschen wie Bornwald, Wittmann, Hofrath E*, oder der Doktor O*. Das, mein Sohn, sind würdige und verehrungswürdige Männer, die Du niemals, niemals auf einem fahlen Pferde finden wirst. Indem Du Dich nach diesen bildest, lerne Dich vor denen hüten, die nicht so sind, aber von außen und vermöge gewisser Vertus de commande oftmals liebenswürdiger scheinen. — Und wie kinderleicht ist es nicht, liebenswürdiger zu scheinen, als z. E. der äußerlich rauhe Hofrath, der Dir alles, sogar den Guten Morgen entgegen poltert, oder als Doktor O*, der seine Höflichkeiten wie eine Exceptionsschrift stilisiret, oder als Wildmann, der Dichs gewiß auf der Stelle fühlen läßt wenn Du eine Sottise gesagt hast?"

"Aber, lieber Vater, es ist so schwer — vielleicht eben deswegen so schwer, die Menschen kennen zu lernen!"

"Nicht doch! Im Ganzen gar nicht; und just denen die am tiefsten hinter dem Berge halten,

sieht

ſteht ein geſcheuter Kopf oft am leichteſten ins Herz. Hingegen der offne gerade Mann, der ganz nichts ſcheinen, ſondern bloß ſeyn will was er iſt, der immer ſo ſpricht und handelt als er denkt, den alſo ſtracks ein jeder beym erſten Anblick kennen könnte, juſt der wird mehrentheils am ſchwerſten für das erkannt was er iſt. Ratio: man iſt an den mehrſten Leuten der Verſtellung, und einer entlehnten, mit Schminke und Firniß getünchten Außenſeite gewohnt; ergo trauet man dieſer unverſtellten Offenheit nicht und hält ſie für Glaſur. Mit den übrigen wird man viel leichter fertig . . . .“

„Sie freylich wohl bey Ihrer Erfahrung, und bey der vieljährigen Gelegenheit eine große Anzahl Menſchen von den offnen Knabenjahren an, bis ins reifende Jünglingsalter zu beobachten; aber ich . . . .“

„Aber Du, den ſein ſcharfer Beobachtungsgeiſt immer richtig leitet, der ſich aber aus jugendlicher Gutmüthigkeit recht gefliſſentlich Mühe giebt, das Reſultat ſeiner Beobachtungen wegzuräſonniren, wenn es ihm den Beobachteten in einem widrigen Lichte zeigt! — Du, der

nur

muß man lernen, wie jeglicher Hang und jedes ihrer würklich vorhandnen Gefühle ſich ausdrückt, und zur andern Zeit, wie die Parademine das alles verhehlen ſoll. Dieſe Kennzeichen muß man dann bey Unbekannten anwenden, wenn man keine Zeit oder Gelegenheit hat ihr Leben zu beobachten, Worte mit Handlungen zu vergleichen, u. ſ. w. Jene Schauſpielerinn, zum Beyſpiel, iſt als Emilia ſo ziemlich die Unſchuld ſelbſt, ihr rechtes Auge ausgenommen, in dem ein ſcharfer Beobachter immer die Bulerinn, ſo wie in der Bewegung des Mundes das falſche Weib erkennen wird. — Wie ich ſagte, mein Sohn, mehrentheils iſt das Geſicht aufrichtiger als ſein Eigenthümer: es ſoll betrügen, aber es kann nicht, wenn es ein feines und aufmerkſames Auge vor ſich hat. —

Der gutmeynende alte Mann, deſſen Vortrag wir bis hieher ſchon ſehr abgekürzt haben, ließ unſern jungen Freund nicht ſo wohlfeilen Kaufes davon, als wir den Leſer. Er verbreitete ſich mit vieler Umſtändlichkeit über dieſen Gegenſtand, dem Emmerich ſelbſt ſchon oft und reißlich genug nachgedacht hatte, und bewies im Eifer, — was eigent-

eigentlich dem jungen Philoſophen ganz keines Beweiſes bedurfte: daß es freylich phyſiognomiſche Schwärmerey ſey, aus dem Bau des Körpers und ſeiner Theile auf die Anlagen des Geiſtes zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft vor allen andern zu ſchlieſſen; — und daß es Narrheit ſey, aus den Geſichtszügen die vergangnen und zukünftigen Schickſale eines Menſchen beſtimmt zu weiſſagen; obgleich man überhaupt wohl an einer gewiſſen Krümme der Beine die Apothekerr oder Gewürzkrämer, ſo wie die Schneider am Gange, den Rothgießer am grünlichen Haar, und den frühen Reiter am einwärtsſtehenden Knie erkennen könne: daß aber unmöglich jede ſtarke Neigung und gewohnte Leidenſchaft unverkennliche Spuren ins Geſicht prägte, die ſich ſchwerlich jemals ganz verlöſchen laſſen. Dieſe Scheiſt ſey deutlich; es komme bloß auf die Fertigkeit an, ſie leſen zu können; und unverzeihliche Narrheit ſey es immer, wenn ein Menſch, den Gott mit ungewöhnlichem Scharfſinne ausrüſte, es muthwillig vernachläſſige die gewiß ſehr leſerliche Hand des Schöpfers leſen zu lernen. — Wenn ein gutmüthiger Mann von warmer Phantaſey, dem der Weihrauch gewiſſer

Rauch-

Rauchfäſſer, eigne Andächteley, Selbſtſucht, Glaube an mancherley Wunderkräfte, das Anſehen eines kleinen Herrgotts in den Augen der alten Weiber und Unmündigen, und vielleicht der Kitzel digito monſtrari et dicier: *Hic eſt!* den Kopf ein wenig ſchwindelnd macht, — wenn ein ſolcher Seher aus einem Geſichte alles herausliſet was er ſelbſt hineingelegt hat, aus dieſer Naſe den Arzt, aus jener Stirn den Dichter, aus jenem Auge den Meier, aus einem hochgetragenen Schnabel hohe Talente, und dergleichen mehr; ſo verdiente das, meynte der Rektor, von Seiten vernünftiger Zuſchauer mitleidiges Lächeln; und das Gefühl von dem ganzen Publikum mit offnen Augen geträumt zu haben, ſey ſchon Strafe genug, wenn ein ſolcher Seher endlich einmal zu ſich ſelbſt käme. "Aber wenn, fuhr er fort, ein Menſch wie Du, dem Auge und Sehkraft zu Theile wurden, der deutlichen Handſchrift Gottes mißtrauet bloß aus romantiſcher Benevolenz gegen jenes Geſindel, das Dich, wenn es einem heutigen Philoſophen erlaubt iſt ſich ſo auszudrücken, durch die Figur der Menſchheit täuſcht, ohne die Form der Menſchheit zu haben: — Ach, Emmerice! ſo wird er weder

durch

durch seine eigne Erbarmungswürdigkeit, noch durch das Ridicule das er sich giebt, hinlänglich gestraft; Schaden und Scham müssen das Maaß vollends anfüllen." u. s. w.

Allerdings fühlte Emmerich, daß sein Lehrer Recht hatte: aber er stand dennoch wie auf glühenden Kohlen. Mogten doch der Major und Juliane immerhin übrigens seyn was sie wollten, sie waren Menschen, und was mehr ist, Unglückliche. Sie konnten in diesem Augenblicke in dringender Noth, und in der Hand ihrer Verfolger seyn. — Er wagte es, dies dem Rektor ans Herz zu legen.

Der alte Mann ward unwillig. "Insanabile caput! rief er: willst Du es durchaus nicht fühlen, daß Du einer garstigen Patsche entgangen bist? — Unbesonnener Mensch! den Künsten einer verschmitzten Buhlerinn Dich blosgestellt zu haben, das will ich noch, zwar schwer, doch allenfalls, entschuldigen; — Dich hülf- und wehrlos in einer Einöde einem Vagabunden in die Hände zu geben, der, womit er auch schwanger gieng, unmöglich gute Absichten im Schilde führte, — der seine Helfershelfer in

der Nähe haben konnte, — Ich zittre wenn i
dran denke! — auch das noch will ich deine
Muthe, Deiner Dir eignen Herzhaftigkeit alle
falls, wiewohl mirs schwer wird, zu Gute ha
ten: aber daß — — Schäme Dich, Emmerich
daß all mein Singen und Sagen so ganz ve
schwendet ist, wahrlich, das ist zu arg! H
mein letztes Wort: Sey auf Deiner Hut! W
weiß was hinter dem schnellen Verschwinden ve
borgen steckt? — Nicht mein Alter, Emmeric
nein, meine Erfahrung und Menschenkunde m
chen mich mißtrauisch. Du wirst es sehen, d
Zeit, die so manches ans Licht gebracht ha
giebt uns auch in Julianens Geschichte wohl de
einst Aufschlüsse, die Dich überführen, daß D
in keiner kleinen Gefahr schwebtest. — Indess
ponamus casum daß Deine Leute würklich in No
sind, so ist hier dennoch nichts zu thun. Ohne al
Spur wohin diese Irrsterne ihren Lauf richte
ihnen auf jedem möglichen Wege nachsetzen lasse
während sie vielleicht hier in der Stadt, oder i
einem nahen Schlupfwinkel verborgen stecken
— Willst Du das, so triff nur Anstalt, zwanz
oder dreyßig zuverlässige Leute beritten zu m
chen und hinlänglich mit Gelde zu versehen. —

Schri

Scheint Dir das auf der Stelle ins Werk zu richten? Wie? — — Nu denn, so überlaß es der göttlichen Fürsehung, das zu thun, wozu sie Dir nicht Kräfte genug gab. Vltra posse nemo obligatur."

Die Ueberzeugung mit welcher der Rektor sprach, kühlte die warme Theilnehmung unsers Freundes allerdings um ein Merkliches ab. Er sah nachgerade immer deutlicher ein, daß seine gewissenhafte Gutmüthigkeit ihm den Verstand wohl ein wenig umnebelt haben möchte; und dennoch erhob eben diese Gutmüthigkeit ihre Stimme immer noch, obgleich leider, wieder den überzeugten Verstand. — Gott! wäre es doch so leicht, den unzähligen schlechten Seelen unter Deiner Sonne den Glauben an Tugend und Größe beyzubringen, als es schwer hält, die wenigen ausgezeichnet schönen Seelen mißtrauisch zu machen, die, voll des Gefühls ihrer eignen Würde, die Unwürdigkeit andrer bis auf den letzten Augenblick bezweifeln! — Emmerich besaß allerdings Scharfsinn genug, außer denen Bedenklichkeiten, die ihm der Greis nur leichthin skizzirt hatte, noch verschiedne andre wahr-

zunehmen, worauf dieser nicht hatte zeigen l
nen. *) Die geringsten Kleinigkeiten waren i
während der Rektor mit der gewöhnli
Redseligkeit des bedächtigen Alters, das
leichtsinnigen Jugend den Text lieset, peror
durch den Kopf gegangen, und die würklich
was schlüpfrige Situation, wie Julchens sch
Busen auf seinem Munde ruhete, **) mit a
was in derselbigen Viertelstunde vor ihr
gieng, — nicht minder das um Einen Tag
tere Zurückziehen ihrer Hand, ***) welche
setzt, da seine Augen geöffnet waren, ganz
tig für den Unwillen geräuschter
warnung erkannte, nebst einigen andern
stä

*) So sprach der alte Schulmann z. B. nur den feineren Buhlerkünsten Julian (Kap. 66. S. 172.) die er aus Emme Erzählung abstrahirte; denn Emmerich, in seiner Unerfahrenheit alle diese Dinge Zufall theils, und theils für unbedeu und unabsichtlich gehalten hatte, war manchen Umstand leicht hinweggeschli wie sichs in einem summarischen Ver gebührte.

**) S. das 58ste Kap. S 418 — 421.

***) Kap. 57, S. 404 u. f.

finden, die seiner biederen Unerfahrenheit bisher ganz nicht bedenklich gewesen waren, alle diese Dinge wurden ihm nunmehr deutlich genug. Er war auch offen genug, dieses dem alten Herrn zu gestehen, und ihm alle die mancherley Data, die er vorhin zu Schonung der vielleicht kostbaren Zeit übergieng, jezt als eine Nachlese mitzutheilen. — Aber seine schöne menschenfreundliche Seele, voll ihrer eignen Güte, wußte aus diesem allen, statt fiskalisch zu verfahren, vielmehr eine Apologie für Julianen herauszufinden. Er glaubte so warm, so innig an Tugend, weil er sie in seinem eigenen Busen fand; er zweifelte so stark an Nichtswürdigkeit, weil er selbst sich ihrer so unfähig fühlte! unter allen denkbaren Motifen schrieb er so gern eine jegliche menschliche Handlung den möglichst besten zu, weil er selbst unfähig war aus wissentlich unrechten Bewegungsgründen irgend etwas zu thun! — Wenigstens hielt es unbeschreiblich schwer, ihn dahin zu bringen, daß er jemanden schlechte Triebfedern zutrauete, so lange noch bessere irgends denkbar waren. Demnach beschloß er seine Nachlese mit der Aeußerung: "Aber, wenn ich das alles zusammen nehme,

ſo geht — mir wenigſtens — nichts daraus hervor, als — —„

"Nu denn?"

"— Als — — Als daß Julchen — — vielleicht in der That — —"

"Daß Dich der Deuker, Emmerice! Das iſt ein Als von ſchwerer Digeſtion! — Wenn Du es nicht von Dir zu geben weißt, ſo will ich es in Deine Seele thun: Als daß Julchen vielleicht in der That — ihren Lehrjahren keine Schande machte? — Hä? —"

"Das nicht, Lieber Vater! ſondern — daß ſie vielleicht — Ich ſetze wahrlich bloß einen möglichen Fall! — Daß Julchen . . . Sie ſind ja ſelbſt der Meinung, daß in manchen Fällen das Herz ſich vom Verſtande nichts einreden läßt? — "

"Mit Deinen ewigen Propoſitionibus incidentibus — Iſts doch, als wenn man, Gott verzeih mirs, einen Hochverrath auf dem Gewiſſen hätte! — Entweder ſpreche man vom Schnabel weg, oder man behalte ſeinen Senf ganz und gar für ſich!

Je

"Ich fürchte bloß, daß sie mirs zur Eitelkeit anrechnen mögten, wenn ich mirs möglich denke, daß Juliane .... Aber wie, wenn sie würklich einige Neigung — —?"

"O, Gott sey Dank! Endlich kömmts heraus! — Sie kann würklich viel, viel Neigung — Verstehst Du? — allmächtige wie die Reimer sagen! Concedo! concedo! — Aber eben diese Neigung, — oder sag Leidenschaft, denn ich nenne Scapham für mein Leben gern Scapham, — was beweiset diese Leidenschaft?"

"Wer kann für sein Herz, lieber Vater?"

"Kein Mensch, Emmerice! — Noch mehr: ich will Dir sogar wohl einräumen, daß ich selbst, da Alter der Thorheit nicht schadet, mit meinem grauen Kopfe, Lustris mihi bis septem peractis *), immer noch ein Frauenzimmer antreffen könnte, das einen ungewöhnlichen Eindruck auf mein altes Herz machte. — Es giebt Beyspiele, mein Sohn! — Dagegen wirst Du mir wohl einräumen, daß ich wahrscheinlicher Weise in superlativo gradu lächerlich, — und den Umständen

*) Der ich siebenzig Jahre gelebt habe.

nach vielleicht gar verächtlich erscheinen würde, wofern ich diesem Eindrucke nachhienge, und nicht vielmehr ihn tief in mein altes Herz verschlösse. — Und doch weiß ich ganz wohl, daß selbst ein siebenzigjähriger Mann, was das Verschließen betrifft, sich bey weitem nicht so in seiner Gewalt hat, als ein zwanzigjähriges Mädchen. — Setze zu diesen Prämissen noch folgende: daß Juliane, die sich durchgehends als ein gescheuter und ausgebildeter Kopf, mit Einem Worte: emunctae naris zeigt, keine Gelegenheit, Dich mitten in allen diesen Manövern, an ihre nahe Entfernung zu erinnern, vorbeyschlüpfen läßt ohne sie eifrig beym Stirnschopf zu packen, und daß diese (wahrscheinlich ewige) Trennung, wenn nicht des angeblichen Vaters angebliche Krankheit dazwischen kam cea Deus ex machina, sehr, sehr nahe seyn mußte; daß mithin, wofern alles in seiner Ordnung war, sie selber in ihrer eignen Vernunft Gründe genug hätte finden müssen, ihr Herz vor Dir, im Fall Du es gerührt hattest, veſt zu verschließen, wenn sie auch nicht hochadlich, oder Du mehr als bürgerlich gewesen wärest: und nun ziehe aus allem diesem den Schluß, der ganz natürlich daraus folgt.

Emme-

— — Emmerich! Emmerich! eine ſchöne Seele iſt allerdings das herrlichſte Geſchenk Gottes, und ich danke ihm, daß er ſie Dir nebſt einem Herzen gab das für den Menſchentroß, für das kalte, oder kleine, oder aufgedunſene, oder heuchleriſche und trügeriſche Geſindel um Dich her, viel, viel zu groß und gut iſt: aber, was ich Dir ſchon zehntauſendmal geſagt habe, alle dieſe Schönheit, Güte und Größe wird Schwäche, wenn Verſtand und Klugheit nicht die Fackel vortragen. Es gehen, von welcher Seite man es immer anſieht, aus des Fräuleins Benehmen — ſo, wie dermalen ihre Lage war, — ſchlechterdings keine guten Abſichten hervor, ſondern durchaus ein verſteckter Plan. — Sieh nur ein wenig Geduld, mein Sohn! — Zeit und Stroh machen ja die Miſpeln genießbar; die Zeit wird unfehlbar auch dieſes, ich fürchte ſchwarze, Geheimniß an die Sonne ziehen, und Du ſollſt mich kopflos nennen, wenn nicht dies Mädchen, mit oder ohne Leidenſchaft für Dich, eine ausgelernte Metze war! — — Nichts weiter davon! — Du ſagteſt mir vorhin von einem Lambert Schütz? Was iſt das für ein Mann?"

Emmerich erzählte ihm mit der möglichſten Beſcheidenheit, was unſere Leſer bereits aus dem vierten Theile dieſer Geſchichte wiſſen. Da die Rettung des guten Meiſter Lambertus nicht zu Friedrichs Kundſchaft gekommen war, ſo folgt beynahe von ſelbſt, daß weder Herr Bornwald noch der Mentor unſers edlen biedern Jünglings etwas davon erfahren konnten. Während Emmerich erzählte, ward dem warmen Herzen des weiſen Alten die Bruſt ein paar mal zu eng. Der theilnehmende Greis, der ſich meiſterhaft auf wahre Menſchenwürde und den ächten Werth menſchlicher Handlungen verſtand, verwies es ſeinem großmüthigen Zöglinge mit dem freundſchaftlichſten Ernſte, daß er ihm ſo lange von dieſer Begebenheit geſchwiegen hatte. "Wahrlich! rief er: Dein Meiſter Schütz iſt ein unverderbter und unverderbner Sohn der edlen Mutter Natur! — Jüngling, ita me Dii ament, faſt neide ich Dich wegen dieſer ſchönen That! — Komm an mein Herz, Junge, — Du unbegreifliche Mixtur von Edelmuth, Menſchenverſtand, und Stumpfköpfigkeit! (Er ſchloß ihn mit dem unausſprechlichen Entzücken, das nur äußerſt ſchöne Seelen über eine ſchöne Handlung empfinden

pfinden können, in ſeine Arme.) — — Sag mir um Gotteswillen, wie fängſt Du es an, den ſieben Weiſen Griechenlands und allen fünf Närrinnen im Evangelio*) in einem Athem den Kang abzulaufen? —"

Dieſe Frage iſt nicht ſchwer zu beantworten, und ohne Zweifel wußte der Alte Mann die Antwort recht gut. — Unſer Held hatte, was ſich auf der Stube und aus Büchern lernen läßt, auf der Stube denken und fühlen gelernt. Aber leben lernt man ſo gewiß nicht auf der Stube, daß vielmehr die bloßen Buchweiſen, wenn ſie endlich unter Menſchen kommen, gemeiniglich mit aller ihrer Bücherweisheit gerade die einfältigſten Leute ſind, die man zwanzigmal an einem Tage bey der Naſe nehmen kann, wenn man an zehnmal nicht genug hat. Denn von jener geiſtigen Myopie, die man das Nichtüberdienaſehinausſehen nennet, heilen weder Ariſtoteles und Plato, noch Cicero und Plutarch, und wenn man ſie ſamt und ſonders überſetzt, oder gar mit allen Kommentaren aus-

*) Matth. 25.

auswendig gelernt hätte; — wenigstens nicht eher, bis man die daraus zu schöpfende Weisheit mit praktischer Menschenkunde, und aus Erfahrung geschöpfter Klugheit verbinden lernt. — Emmerich, der, so jung er war, seinen Plato und Plutarch ohne damit zu prunken gelesen, und mehr als gelesen — der sie studiret hatte so gut ein Jüngling sie studiren kann, Emmerich handelte gewiß über seine Jahre vernünftig und untadelhaft, sobald er entweder wahrhaftig gute Menschen vor sich hatte, oder solche, von denen er es recht sicher wußte daß sie nicht gut waren. Hatte er hingegen völlig Unbekannte vor sich, die sich ihm durch eine scheinbare Außenseite, oder gar, was bey ihm für eine sehr heilige Empfehlung galt, durch großes Unglück empfahlen: dann — Ey nun, ja! dann war er allerdings der gute ehrliche Bauerjunge von Vater Emmerichs Hofe; der völlige Neuling, der aus Gutmüthigkeit unbeschreiblich dummes Zeug machen konnte. Warum? Seine gute Meynung von den Menschen — seinen Brüdern!! — mit der er in die Welt trat, war unstreitig nach der vorerwähnten sehr gründlichen Bemerkung des Rektors, viel zu hoch gestimmt,

viel

viel zu brüderlich, und durch praktische, aus dem Leben unter den Menschen fließende Klugheit, bey weitem noch nicht genug berichtiget. Seine Großmuth, seine arglose Gutherzigkeit, der Adel seiner unbeschreiblich schönen Seele, die schwerlich — was sie in sich selbst durchaus nicht fand — Betrug, und Arglist und schleichende Plane bey andern argwöhnte, hielten dann jenem armen dischen Weltklugheit, das seine magere Erfahrung und die Predigten des Rektors ihm etwa gegeben haben mogten, so wie seinem scharfen Beobachtungsgeiste ohne weiters die Augen zu. Wenn es ihm dann auch schien, als ob über Eine Nasenlänge hin würklich dermalen etwas wahrzunehmen sey: so hatte er noch nicht den Muth, dreuß über seine Nase hinaus, durch den Schleyer einer gleißenden Außenseite zu dringen. Gott! er befürchtete immer, Menschen, die vielleicht gut seyn könnten zu nahe zu treten; Unglücklichen, die seines Beystands bedurften, Unrecht zu thun! Er suchte für alles, was etwa eine schlimme Diagnosin geben konnte, mit unermüdlichem Scharfsinne Entschuldigungen und Rechtfertigungen auf! Der kleinste Anschein von Rechtschaffenheit war

ihm

ihm sehr wichtig; und über nicht unerhebliche Spuren des Gegentheils glitt sein Blick hinweg, denn seine Gewissenhaftigkeit ließ ihn besorgen, er mögte sich durch Mißtrauen an der Menschheit versündigen! — Nur wer selbst nicht taugt, und keines sonderlichen Zutrauens sich würdig fühlt, nur der ist zum Mißtrauen geschaffen. Seelen die würklich schön sind, müssen erst vielfältig und schmerzlich betrogen seyn, ehe sie sich dem Verdacht öffnen. Emmerich, diese personificirte Güte und Menschenliebe, dessen warmes Herz sein eignes Glück aufgeopfert hätte um andre glücklich zu machen, — Emmerich, der keine andre, wenigstens keine größere Freude kannte, als in dem Busen irgend eines Menschen ein heitres Gefühl hervorzubringen, war noch nicht oft und nachdrücklich genug betrogen worden, um allenthalben List und Täuschung zu befürchten. Daß es eine Menge schlechter Menschen giebt, hatte er freylich wohl gelesen und gehört, auch zum Theil hie und da, wie z. B. in Ewalds Geschichte, mit eignen Augen gesehen. Aber es gieng ihm wie uns allen: wer unter uns, der nicht mit einem schlechten Herzen gebohren wurde, kann sich rühmen aus fremder Erfahrung klüger

klüger geworden zu ſeyn, bevor er nicht auf eigne Koſten klug ward? — Der gutherzige Neuling iſt gemeiniglich gar zu geneigt, auch wenn er ſeine ganze Theorie auswendig weiß, diejenigen die ihm anzuhangen ſcheinen, unter die Ausnahmen zu zählen. Dies war vorzüglich Emmerichs Kaſus. An jegliche Tugend die er in ſeinem edlen Buſen fand, glaubte er auch außer demſelben, und das mit einer Zuverſicht, mit einer Wärme, die ihn hinriß, die ihn unendlich oft in ſeinem Leben die zweydeutigſte Möglichkeit mit der entſchiedenſten Würklichkeit verwechſeln ließ; die ihn anſpornte alle ſeine Kräfte anzuſtrengen für Leute, die das hundertſte mal nicht werth waren, ihm die Schuhriemen aufzulöſen. Ahmte er gleich Bornwalds Vorſicht im Wohlthun, oder in jenen kleinen liebenswürdigen Gefälligkeiten und freundſchaftlichen Dienſtleiſtungen, dann und wann (er bildete ſich ein, es immer zu thun,) einmal in ſofern nach, daß er ſie an den rechten Mann zu bringen ſuchte: ſo ſtieß er dafür zehnfältig dort aus vorgefaßter Meynung auf Unwürdige, und zwanzigfältig hier aus Gutmüthigkeit auf Seifenblaſen oder auf ganz betrogene Weſen, die ſchlechterdings keinen

Sinn

Sinn und keine Organe hatten, einen so unbegrenzt guten, so seltnen und so originalen Charakter wie der seinige war, zu begreifen, und an denen er hingegen, in seinem schwärmenden Bestreben die Menschen gut finden zu wollen, diese und jene Grimasse Gott weiß für wie große Tugenden ansah! — —

Der Rektor hatte gleich Anfangs, wie Emmerich ihm seine Abentheuer in der Busch-Kathe erzählte, den kleinen Umstand nicht überhöret, daß Friedrich, von dem zweyten Tage dieser romantischen Bekanntschaft an, allemal der Begleiter seines Zöglings gewesen war. Dies benahm ihm auf der einen Seite alle Unruhe, und gab ihm auf der andern verschiedne Muthmaßungen an die Hand, deren Erörterung wir fürs Künftige versparen müssen.

Acht

Acht und ſechzigſtes Kapitel.

Eiusdem fere argumenti.

Je ernſtlicher unſer Freund den Reſt des Tages hindurch alles erwog, was ihm der Rektor an das Herz gelegt hatte: deſto mehr ſah er ein, daß ſeine Abentheurer würklich nicht die zuverläſſigſten Menſchen ſeyn mogten. Er ſchämte ſich, daß ſein Bedienter ſogar, in dieſer Sache beſſer geſehen und richtiger geſchloſſen hatte, und nahm ſichs recht ernſthaft vor, künftig ſo viel Behutſamkeit anzuwenden, daß ihn ſo leicht keiner wieder täuſchen ſollte, — zu welchem löblichen Vorſatze wir ihm einſtweilen von Herzen Glück wünſchen wollen!

Drey ganzer Tage lang ſah er in der That beynahe alle Menſchen für nichts viel Beſſeres als Schelme an, denn er war genöthigt die nächſten drey Tage, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, das Zimmer zu hüten. Am Abend des dritten Tages kam Herr Bornwald wieder zu Hauſe. Emmerich, der beynahe hergeſtellt war,

flog ihm entgegen. Diese kurze Trennung, die erste seit seinem Aufenthalt in B**, hatte ihm sehr lang gedünkt! Auch erdrückte er den guten Bornwald beynahe in seinen nervigten Armen; und — o, fürwahr! noch an diesem Abend hätte sich nur irgend eine zwote Juliane anfinden dürfen, so würde unser Held, in dem freudigen Rausche seines schönen Herzens, an keiner einzigen ihrer Tugenden gezweifelt haben, und wenn sie sich dieselben zu Schocken gegeben hätte.

Natürlicherweise konnte er heute, da der ganze häusliche Zirkel, den bald auch noch der Rektor, der Hofrath, und einige andre vergrößerten, um Herrn Bornwald her war, keine Gelegenheit finden, diesem wackern Manne seine letztere Begebenheit zu erzählen. Er mußte es bis auf den folgenden Nachmittag verschieben. Sein alter erfahrner Freund nahm die Geschichte ungefähr eben so auf, als der Schulmann. Der ganze Unterschied war dieser, daß Herr Bornwald, der den polternden Ton des Rektors nicht hatte, seine Meynung minder dürr und rauh von der Leber weg sagte, nicht schalt, sondern dem menschenfreundlichen Jünglinge, dessen feines

nes Gefühl er so gut kannte, mit Schonung und in dem sanftesten freundschaftlichsten Tone seine Leichtgläubigkeit verwies, und einige feine aber beissende Spötteleyen hinzufügte. Der junge Mensch übersah das Gütige und Anständige in diesem Benehmen nicht. Er gestand, daß er geirret haben könne, er gab zu daß er dem innern Widerwillen, den des Oberstwachmeisters Physiognomie stracks beym ersten Anblick in ihm hervorbrachte, etwas mehr Aufmerksamkeit hätte müssen widerfahren lassen; "aber, fuhr er fort, ich wollte drauf schwören, Ihnen selber würde, wenn Sie statt meiner dort gewesen wären, der Anblick des Mädchens alles das widerlegt haben. Herr Bornwald! denken Sie sich ein majestätisches Wesen, ein königliches Weib, emporschwebend über sein Unglück, den höchsten Ausdruck des Adels und des Gefühls seiner Würde im Gesicht, und dies Gesicht das lieblichste, sanfteste, ans Herz greifende Ideal von Unschuld und Sittsamkeit . . ."

"Ja ja doch, ja doch! fiel Herr Bornwald ihm lächelnd ins Wort; ich zweifle keinesweges, daß ich ein schönes Mädchen schön gefunden

hätte, beſonders in Ihren Jahren, mein Lieber! Aber ich würde dem unbeſchadet ihren Roman doch ein wenig ſonderbar gefunden haben; ich — — Doch genug davon! denn das macht Ihnen in meinen Augen wahrlich keine Schande, daß die junge Dame ſich Ihnen an den Kopf warf. Indem es Sie der Unerfahrenheit überführt, ſpricht es zugleich ſehr laut für die Reinigkeit Ihrer Sitten."

Für einen ſo weiſen Mann — mit ſeiner Erlaubniß ſey es geſagt! — war dieſer Schluß nicht ſo ganz weiſe. Emmerichs Sitten waren allerdings ſo rein wie ſeine Seele; aber auch bey minder reinen Sitten und mehr Erfahrung, konnte ein eben ſo großmüthiges und allenfalls nur halb ſo beſcheidnes Herz wie das ſeinige, die Zudringlichkeiten eines unglücklichen, edel und dankbar ſcheinenden Mädchens ebenfalls wohl in einem mildern Lichte ſehen. — Dies im Vorbeygehen. Was aber während dieſes Geſprächs dem ſcharfen Blicke des Jünglings würklich Ehre macht, iſt dieſes: er nahm an dem ſonſt ſo feinen Weltmanne wahr, daß ſeine Erzählung nicht die Senſation auf denſelben machte, die etwas ganz

Neues

Neues und Unerwartetes zu machen pflegt; und in den Antworten des Kaufmanns bemerkte er etwas Ueberlegtes, etwas Abgemeſſenes, das nicht aus dem Stegreif zu kommen ſchien. — Er erklärte ſich das durch die Vermuthung, daß der Rektor vielleicht ſeinem Freunde etwas von dieſer Sache geſagt haben könne, und zerbrach ſich weiter den Kopf nicht darüber.

Emmerich, der ſo ganz geſchaffen war die Menſchen zu lieben, kam, nachdem er ſeine Unpäßlichkeit überſtanden hatte, nicht ſobald wieder unter Menſchen, als ſeine ſchlimme Meynung von ihnen auch ſchon größtentheils verſchwand, mit der er ſich dieſe Tage hindurch getragen, oder vielmehr gemartert hatte, — denn es war ihm würklich peinlich, in dem Groß der Menſchheit nur einen verächtlichen Haufen ſehen, und unaufhörlich auf ſeiner Hut ſeyn zu ſollen. Es war ihm nicht möglich, ſich die Leute ſo ſchlecht zu denken, als ſein — freylich unter den Menſchen grau gewordner Mentor ſie ihm vorſtellte. Er, der ſich ſo ganz hingab, der alles aus dem beſten Herzen und den beſten Abſichten that, — er, der, wo er nur konnte, aus ganzer Seele

diente, — er, der scherlich niemals heuchelte, und den Muth hatte es einem jeden merklich zu machen wenn er ihn nicht nach seinem Sinne fand, er hätte glauben sollen, daß jemand Verrath in eine Umarmung kleiden, Gift mit einem Kusse verschleyern könne? — er, dies offne, gerade Wesen, unübertreffbar an Redlichkeit, dem gewiß jedes freundschaftliche Wort unmittelbar aus dem Heiligthum seiner edlen Brust kam? — "Laß die Menschen seyn was sie wollen, rief er in der Fülle seines warmen Gefühls: Laß sie seyn was sie wollen, diese Menschen, die man mir so verachtungswürdig schildert! So schwarz können sie nicht seyn, Mißtrauen in ein Wesen zu setzen, das alle Kräfte anstrengt ihren Pfad mit Rosen zu bestreuen; das für ihre Liebe und Hochachtung nichts zu schwer findet! Nein, gewiß! so bis zur Nichtswürdigkeit verächtlich können sie nicht seyn! Wem wäre es möglich, ein wohlwollendes Geschöpf zu kränken, das stets bereit ist, Alles für ihn zu thun? Ich fühle mich berechtigt, Zutrauen zu fodern, und ich sollte denen nicht trauen die mir zu trauen befugt sind? — Nein, so schwarz ist wohl schwerlich ein Mensch, daß er mit Betrug von mir erringen sollte,

sollte, was ihm, sobald ich weiß daß es ihm Freude macht, ohnedem zu Diensten iſt, wofern ichs vermag! — Wer mich kennt, wird mich nie hintergehen! Und wie wäre es möglich, mich nicht zu kennen? — Ich wandle ja so am Tage, so offen vor jeglichem Auge! Ich verhehle ja keinen einzigen Gedanken, noch weniger irgend eine Geſinnung meines Herzens, denn ich bin mir bewußt, daß ich mich keiner einzigen zu schämen habe." —

Wir fühlen uns von unserm Gewiſſen zu dem Bekenntniſſe gedrungen, daß dieſes schöne — Deſabillement dem Herzen unſers braven Jungen unendlich mehr Ehre mache, als ſeiner ſonſt ſo ſattelveſten Logik, die vielleicht aber auch nur durch ſolch ein außerordentliches Herz zu dergleichen handgreiflichen Trugſchlüſſen zu verleiten war. Statt daß, wie es ſonſt bey minder würdigen Seelen gemeiniglich geſchichet, die mancherley ſchlechten Menſchen, die er kennen lernte, ihm auch die übrigen verdächtig gemacht hätten, ſtuhten ihn vielmehr die wenigen Edleren, die er gefunden hatte, immer wieder mit der Menſchheit aus.

"Nein! rief er dann: unmöglich kann die Menschheit so tief herunter gekommen seyn. — Ah, ich fühle die Ursache und ... ja würklich, ich schäme mich ihrer, warum mein väterlicher Freund, der Rektor, seinen Pinsel in übertrieben gehäßige Farben tauchen zu müssen glaubt: ich habe würklich ein paar mal den dummen Jungen gemacht. — Doch — besser betrogen als betrügen! Ja, lieber will ich tausendmal hintergangen seyn, ehe ich ein einzigesmal ein gutes Geschöpf durch Mistrauen kränken will! — — Nein, gewiß, gewiß! es giebt mehr Tugend als meine für mich besorgten Freunde mich überreden wollen! Und warum sollt es sie nicht geben? — Gut und edel zu seyn ist ja so schön! Ah! das süße, sanfte, wollüstige Gefühl, das vor jeder menschenfreundlichen That hergeht, sie begleitet, ihr folgt, — ihr vielleicht bis über das Grad hinaus folgt, welch ein Motif, Gut und Edel zu seyn! — Kann Menschenhaß, Argliſt oder Bosheit so, und so groß, und so herrlich lohnen? — — O Lambert Schütz! — Wenn ich daran denke, wie alle meine Nerven vor Wonne zitterten, Dich gerettet zu sehen, Dich, Dein Weib, Deine süßen Kinder! — Eure

Wohl-

Wohlfarth, ihr guten, guten Menschen .... wie selig muß Gott seyn, den unaufhörlich die Wohlfarth, die dankende Freude, — ach, manches oft im Entstehen schon erfüllte Wunsch so vieler guten Menschen, sein Werk, entzückt! — Euere Wohlfarth versüßt mir dereinst vielleicht noch manche bittre Stunde! — Ich habe nicht umsonst für die Menschheit, nicht unnütz für meine Mitgeschöpfe gelebt! — — Nicht unnütz einen Nebenmenschen leben, welch ein grosses Motif, Gut und Edel zu seyn! — — Im Gegentheil, Einem einzigen guten Menschen das Leben verbittert, Einem einzigen schönen Herzen wehgethan haben, sey es auch nur durch einen unwürdigen Verdacht! — — welch Küssen wäre weich genug, daß mein Haupt sanft darauf ruhen könnte, wenn sich ein Vorwurf an meinem Herzen nagte? Sollte wohl in Gottes weiter Schöpfung irgend jemand leben, dem der abscheuliche Gedanke, Menschen wehgethan haben, erträglich wäre? — der sich mit den Vorwürfen seines Gewissens, mit der Verachtung guter Menschen, o! mit dem glühenden Erröthen vor sich selbst, bis in den Sarg — bis über den Sarg hinaus, schleppen mögte?" .... (Hier

traten ihm plötzlich Fräulein Judith, Herr Wittfeld und einige andre Geschöpfe dieser Art, vor das geistige Auge!) . . . "Leider kann es dergleichen geben! aber fürwahr nur einzeln! nur als Ausnahme und Bestättigung der großen Regel! Nein, der Mensch ist geschaffen gut zu seyn; er muß sogar gut seyn, wenn er will daß ihm wohl seyn soll: natürlicherweise ist also die größere Zahl gut; — denn, wäre es nicht rasend, anzunehmen, daß die größere Zahl den Frieden mit sich selbst, und die Achtung der Edeln geringschätzen sollte? —— Freylich, wenn ich meine kleine Erfahrung frage, dann . . . . Aber selbst das Wort Klein sagt schon alles! Ist es die Schuld der Menschheit, daß ich, in dem kurzen Laufe meines gesellschaftlichen Lebens, zufällig zuerst auf ein paar minder gute Leute, und auf etliche zweydeutige Wesen stieß?" —

So räsonnirte der biedre Jüngling, und wir brauchen unsere edleren Leser wohl nicht zu versichern, daß er aus Herzensgrunde so räsonnirte; denn er war — zu seinem Unglück, mögte man beynahe sagen, unter zu guten Menschen aufgewachsen, und selbst zu gut, als daß er

er anders als aus voller Seele so hätte räsonniren können. Auch ward er, noch an eben diesem Tage, von einem Gauner um etliche Thaler — geschnäuzt (würde ein Römer es nennen,) ohne dadurch um einen Heller klüger zu werden. Dergleichen Vorfälle, da sie in seiner glücklichen Lage, das ist: bey der unermüdeten Wachsamkeit zweener so vortrefflichen Männer, und in seinem Alter nicht sonderlich wichtig zu werden vermogten, kühlten, wenn er sie ja einmal in ihrem eigentlichen Lichte sah, freylich seine zu große Wärme um etliche wenige Grade ab: allein das war immer nur auf Augenblicke, und dauerte höchstens nur so lange, bis ihm wieder jemand mit einem ehrlichen Gesichte vor die Augen kam.

Herr Bornwald und der Rektor sahen allerdings eine so gutmüthige Stimmung mit Hochachtung und mit Bewunderung: beyde aber kannten ihren Mann zu genau, als daß sie nicht hätten überzeugt seyn sollen, es sey wahrlich nicht diejenige Stimmung, vermittelst welcher ein bey seiner Güte so äußerst gefühlvolles Herz sich versprechen darf, glücklich und unverwundet durchs

durchs Leben zu wandeln. Ein Jüngling zwar vergißt es gemeiniglich leicht, oder verſchmerzt es doch mehrentheils geſchwind, wenn er mit ſeiner Güte etwan einmal an den unrechten Mann kommt. Funfzigmal für Einmal ſind es nur Kleinigkeiten, um die er betrogen werden kann, und nur unbedeutende Dinge, in denen ſein Vertrauen zu mißbrauchen ſteht. Wie in jenen Jahren des Leichtſinnes ein bischen Romantik es zu ſeyn pflegt, die den Jüngling gegen ſolche Kränkungen empfindlicher macht: ſo iſt ſie es auch öfters, die ihn darüber tröſtet. Aber der Mann? — Er, der oft ſein übelangewandtes Vertrauen mit ſeinem ganzen Glücke, mit ſeinem Leben, mit ſeiner Ehre ſogar, büßen muß, was tröſtet den? — Etwa die nagende Reue? — — Lange konnte ihr Liebling nicht mehr unter ihrer Aufſicht ſeyn; höchſtens noch Ein Jahr, dann blieb Emmerich ſich ſelbſt überlaſſen. Wahrlich eine kurze Friſt, ihm auf erträgliche Koſten ſeines Herzens jene nothwendige Klugheit beyzubringen, die ohne blinde Zuverſicht, ſo wie ohne Mißtrauen und Miſanthropie, den Menſchen vom Menſchengeſichte unterſcheidet, — jene weiſe Vorſicht, für die ſeine offne

Seele

Seele ganz und gar nicht gemacht ſchien: — Der alte Schulmann verzweifelte faſt an der Möglichkeit; Bornwald aber gab die Hoffnung nicht ſo ganz auf. Jener befürchtete, daß Emmerich, wofern ihm jemals die Augen aufgethan würden, zum bitterſten Menſchenhaß übergehen mögte, indem nichts unter gewiſſen Umſtänden leichter iſt, als Uebergang von Einem Extrem zum Andern; — dieſer meynte, das hätte ſo leicht keine Noth, ſo lange nur noch ein einziger Menſch Emmerichs Tratten auf die Menſchheit und ſein Endoſſement honorire. Das Schlimmſte, was, ſeines Bedünkens, von einem ſo transcendentalen Weſen etwa zu befahren ſtehe, ſey dieſes, daß Emmerich vielleicht dermaleinſt, im erwachenden Gefühl ſeiner Würde und ſeines Uebergewichts, den Menſchentroß herzlich verachten, und alle Paſſivgeſchäffte mit demſelben verſchmähen werde; — und dabey ſehe er nichts Unrechtes noch Unphiloſophiſches. Liege es doch am Tage, (was ja der Rektor ſelbſt zum öftern bis zum ſchärfſten Erweis behaupte,) daß die meiſten Menſchen gewiſſermaßen alle ihre Kräfte anzuſtrengen ſchienen, von ausgezeichnet edlen Männern nichts als Verachtung verdienen

zu

für Gold halten, von einem Endchen Band, einem vergoldeten Schlüssel, einem Lappen Pergament oder Stempelpapier, (nachdem etwa die Kanzleyen knickern,) — das heißt finaliter: von etlichen hundert armseligen Gulden, die, mit einiger Anstrengung, zur Noth fast jeglicher Schuhputzer, der sich klein genug für solche erkaufte Miseren fühlt, in etlichen Jahren erübrigen kann, sehr armselig hettelt und borgt. Alles das sey denn doch, in welchem Lichte man es auch zu besehen sich erniedrige, fürwahr nicht sehr hochachtungswürdig, *) und müsse besonders

*) Damit nicht irgend ein Schwächling am Verstande sich einbilde, der edle Hornwald spotte hier kleinlich über Dinge, die etwan ihm und seinem Gelde nicht feil gewesen: so halten wir es für Gewissenssache, öffentlich anzuzeigen, daß tief und unter andern nichtsbedeutenden Schreiberehen versteckt, mehr als Ein Pergament und Papier in seinem Pulte lag, das man seinem Verdienste ungefodert ertheilet hatte. — Ein würklich grosser Mann, wie er, der seiner wahren, von allen Kanzleyen unabhängigen Würde sich bewußt ist, kennt keinen gröſsern Titel als seinen Namen, und

ders einem Manne, dem sein hoher und unverkäuflicher Adel im eignen Busen wohne, nothwendig äußerst verächtlich seyn: gleichwohl finde man, wohin das Auge sich wende, nicht viel Anderes; und mithin sey es ganz in der Ordnung, daß ein Mensch von Emmerichs so vorzüglich gesunder Vernunft, wenn er sich lange genug von dem kriechenden Eigennutze, der Unverschämtheit, dem Hochmuthe, der Raubgier, der Buhlkunst, der Langenweile, der vornehmen Insolenz, u. s. w. derer, die ihn irgend zu einem Zwecke brauchten, mißhandeln ließ, endlich einmal aus seinem gutmüthigen Schlummer erwachen, und die Menschengesichter gerade auf ihren eigenthümlichen Werth schätzen lernen müsse. Hassen werde er sie wohl schwerlich, denn man pflege nicht leicht zu hassen was man verachtet.

— Viel-

und keinen edleren Rang, als hoch in der Achtung seiner Nation und ihrer edelsten Männer zu stehen. Durch eignen Werth giebt er allein sich diesen Rang, weil Fürsten dergleichen nicht, weder für Geld noch aus Gnade, zu geben vermögen.

Anmerk. d. Hr. M.

— Vielleicht ... Aber nein! hier sey nichts zu vielleichten! Ihm dünke es ganz gewiß, daß ihr junger Freund, auch bey der innigsten Kenntniß aller der zweybeinigten Insekten, wovon der Erdball wimmelt, und unter denen man die seltnen wahren Menschen kaum mehr hervor finden kann, dennoch stets dem großmüthigen Hange seines schönen Herzens folgen, — aber als ein weiser Mann folgen werde.

Der Rektor schüttelte achselzuckend den Kopf. Zwar nahm er die letzte Behauptung seines Freundes ebenfalls ohne alles Vielleicht für wahr an, denn er wußte ganz wohl wie weit sich die Güte und Größe seines edlen Zöglings erstrecke: aber das benahm ihm die Furcht nicht, Emmerichs Erwachen aus seinem süßen schwärmerischen Traume werde bittrer Menschenhaß seyn...

Nicht doch, Freund! fiel ihm der Kaufmann ins Wort: Emmerichs ganzes Wesen ist Liebe und Wohlwollen. Er kann schlechterdings nicht hassen, und wird es nie können.

Der Rektor, der mit seiner eignen Erfahrung noch die ausgebreitetste Lektüre der größesten alten und neuen Menschenkenner verband,

schüttelte seinen grauen Kopf noch bedenklicher. Nichts sey gewöhnlicher, sagte er, als daß eben diese liebevollen Seelen, wenn sie einmal anfangen zu hassen . . .

"Lassen wir das! rief Herr Bornwald. Ich wollte weit eher die Assekuranz leisten, daß Emmerich — ob früh oder spät? das weiß ich nicht, — fühlen wird, daß er unter die eminenten Wesen gehört, die, weil über ihnen schwerlich etwas steht, fast immer nur unterwärts zu sehen haben. Er wird empfinden daß er ein Thor war, wenn er jemals im Ernst glaubte, das Menschengeschlecht könne über Eigennutz und Bedürfnisse hinaus ehren und lieben, weil er, (der Zögling des vortrefflichen Amtmannes,) er, der außer sich so wenig bedarf, weil er fast alles in sich selbst findet, so ehren und lieben kann. — Seyn Sie ohne Sorgen, lieber Rektor! Ihr würdiger Schüler ist zum Hasse zu edel. Er wird nie vergessen, daß der gute Mensch sich so nahe als möglich ist an die Gottheit stellen müsse, die ebenfalls nie haßt, sondern mitleidig und wohlthätig auch auf die hinabblickt, von denen sie am meisten beleidigt, verkannt — oder gar verleugnet wird."

"Ich

"Ich wills wünſchen! erwiederte der Greis: denn zu hoffen wage ich es nicht. Es leuchtet zu ſehr in die Augen, wie ſchmerzlich die geringſte kalte Miene, das allerleichteſte minderfreundſchaftliche Betragen irgend eines Menſchen den er liebt, von dem er folglich geliebt zu ſeyn wünſcht, auf ſein Herz würkt. Sprechen Sie ſelbſt, Herr, kennen Sie bey ſo vieler Männlichkeit was feiners, reizbarers, und fühlenders, als die Nerven aus denen ſein Herz zuſammengewebet iſt?"

"Nein, wahrlich nicht!"

"Nu denn! die Konſequenz fließt von ſelbſt aus den Prämiſſen. Laſſen Sie ein ſolches Subjekt endlich einmal aufgebracht werden, und es iſt phyſiſch und metaphyſiſch unmöglich, daß etwas anders als bittre Feindſchaft an die Stelle dieſes glühenden, alles umfaſſenden Wohlwollens treten könne. Nur Geduld! Die Zeit wird lehren, wer von uns beyden am richtigſten aumirt habe."

"Fürwahr, das wird ſie, mein Trauter, das wird ſie! ſprach Bornwald. Wir wollen indeſ-

sen fortfahren ihn zu seinem Eintritte in das völlig unabhängige Leben bestmöglichst vorzubereiten. — Was meynen Sie dazu, Freund? ich trage mich schon seit vorigem Sommer mit dem Gedanken, in diesem Frühjahr einmal selbst wieder eine Tour nach Frankfurth und Leipzig zu machen. Die Bewegung, noch mehr die Zerstreuung wird mir, denk ich, wohlthun; und ein bischen persönliche Revision dürfte ohnehin wohl dem und jenem Zweige meiner Geschäfte nicht schaden. Was sagen Sie dazu, wenn ich unsern Emmerich mitnähme, und um seinetwillen diese Meßklepperey zu einer kleinen Reise durch einige Deutsche Länder ausdehnte? Wie?"

Der Rektor billigte diesen Gedanken sehr, obgleich er nicht umhin konnte zu äußern, daß es ihm schmerzlich seyn würde, seinen jungen Freund ein paar Monate hindurch missen zu sollen. Er hatte sich in der That außerordentlich, und wie an einen geliebten Sohn, an ihn gewöhnet. So lange er Lehrer war, hatte er in keinem seiner Schüler einen solchen Kopf mit einem solchen Herzen verbunden angetroffen. — "Ihr Erdengötter, pflegte der Greis wohl zu rufen, die

die ihr dem Ansehen nach, so wie ihr immer waret, seitdem es Erdengötter giebt, nie viele in eurer Zunft hattet, von denen die gerechte und furchtlose Nachwelt mit Ehrfurcht sprechen kann: entweder vergriff sich bloß die Natur wie sie den Stoff zu eueren Köpfen und Herzen nahm, oder die unsterblichen Götter achteten die Generation für ein sehr nichtswürdiges Gesindel, der sie einen Buben wie Nero, einen Laffen wie Vitellius, ein Scheusal wie Kaligula, Kommodus, und andere, oder gar einen Straßenjungen dergleichen die Jahrbücher der Vorwelt uns etliche nennen, zum Vater, Hirten und Herrn setzten! — Zu welchem Ende, o Mutter Natur, brachtest Du dann die Emmeriche hervor? — —

Neun und sechzigstes Kapitel.

Emmerich geht nach einem neuen Abentheuer auf Reisen.

Herr Bornwald, der zwar sehr viel, aber im mer nur als Kaufmann und in Geschäfften g reist war, übertrug es dem Rektor, ihm An leitung zu geben wie er einen jungen Geleh ten führen müsse, und theilte ihm zu dem End die Reiseroute mit, die er sich vorgezeichne hatte. Der alte Mann lächelte bey diesem An trage: "Liebster Bornwald, sprach er, mein Anleitung ist sehr kurz. Von einer eigentlic gelehrten Reise muß hier nicht die Red seyn; dazu wird Emmerich schon künftig Gel genheit und Muße finden können und müssen weil das jezt noch zu früh ist. Können Sie w gelangs Gelegenheit finden, ihm die Bekannt schaft eines großen Mannes zu verschaffen? Gut ich habe nichts dagegen. Auch mag er beyläufi Bibliotheken und Kabinete besuchen, wenn e damit nichts Zweckmäßigers versäumt. Men schenwesen und Menschenkunde, sind wir darüb nicht

nicht eins, daß die der Hauptzweck dieser Wandrung sind? Bringen Sie ihn allenthalben unter Menschen! Veranlassen Sie ihn zu Beobachtungen, berichtigen Sie seine Wahrnehmungen, zeigen Sie ihm, daß das Groß der Menschheit aller Orten wie hier, aus Julianen und Oberstwachmeistern, aus Schlauköpfen die bey der Nase nehmen und aus Dummköpfen die sich bey der Nase nehmen lassen, aus Seifenblasen und Schwämmen, aus Elenden denen alles für ihren Vortheil feil ist, aus noch Elendern die Ein Auge hingeben mögten, um ihren Nachbar um alle beyde zu bringen, aus seichten Schwätzern, die desto mehr schnattern je weniger sie denken, und desto lauter entscheiden je weniger sie verstehen, aus Gleißnern und Heuchlern, aus falscher Politesse, aus Geschöpfen ohne Seele und Herz, kurz, (die Narren und Schwindelköpfe, die Dunse und Wanzen ungerechnet,) aus einem Trosse bestehe, der seine wichtigen Ursachen hat, sich nicht bey hellem Lichte besehen zu lassen. — Wie Sie das anzufangen haben, dazu bedürfen Sie meiner Anleitung nicht, — vielleicht ist es sogar schon überflüssig, wenn ich Ihnen den Rath gebe, in Oertern, wo Sie ganz keinen genaue-

ren Bekannten haben, Ihre Zeit nicht z
derben Was hilfts, wenn Ihnen niema
Hand iſt, der ſeinen Kompas verſteht, u
Karte kennt, nach welcher der und jene
Schifflein ſteuret? Weiter habe ich Ihnen
zu ſagen. — Gebe nur Gott, daß nicht a
ſere Mühe vergebens ſey, und daß wir
guten Jungen dahin bringen, daß er die
ſchen ſo nimmt wie ſie würklich ſind, und,
ſie zu lieben und zu haſſen, mit heiler Ha
ter ihnen hindurch wandeln lernet!"

Noch an demſelbigen Tage lud Herr
wald unſern Emmerich zum Reiſegeſell
ein. Die nöthigen Vorkehrungen wurd
macht, und über acht Tage ſollte die Fa
die weite Welt hineingehen. Emmerich
maßte nicht einmal, daß ſein würdiger
einzig ihm zum Beſten dieſe Reiſe unter
denn, was den edlen Kaufmann vor allen
übrigen ehrwürdigen Eigenſchaften durchau
pfehlen mußte, war jene ſo äußerſt ſeltn
heit der Empfindung, jene in dieſer W
ſparſam anzutreffende, und noch ſchwerer
zuahmende Delikateſſe, die immer für di

eigennützigsten und menschenfreundlichsten seiner Handlungen den Schein des Eigennutzes aufzufinden bemühet war, um andern Leuten Dank und Erröthen zu ersparen, und für sich selbst, auch in dem Auge seines innigsten Busenfreundes, — seiner eignen Gattinn sogar, nicht der Eitelkeit und Selbstsucht verdächtig zu scheinen. Wornwald richtete, von seinem Pulte aus, eine so genaue Aufmerksamkeit auf jeden Zweig seiner Geschäffte, und auf alle die Leute die er auswärts brauchte, daß würklich eine persönliche Revision eine unnöthige Mühe war, die ihn eher in den Verdacht eines zuweitgehenden Mißtrauens bringen konnte. Ist das aber nicht immer ein charakteristischer Zug ausgezeichnet vortrefflicher Seelen, mit ihrer schönsten Seite nie zu prunken? eigenhändig einen Flor wenigstens, da Decken oft nicht möglich sind, vor ihre schönen Thaten zu ziehen? lieber in einem zu geringen Lichte, als in einem übertriebenen gesehen seyn zu wollen? — *) Emmerich also dachte

*) Wer eine zu geringe Meynung von dir hat, der betrügt dann doch sich selbst, und ist wenigstens nicht berechtigt, Dich jemals anzuklagen

an nichts weniger, als daß er selbst die einzige Veranlassung zu der bevorstehenden Reise sey, und gab daher seine Einwilligung mit desto größerer Bereitwilligkeit. Zwar auf seinem Herzen lag ihm etwas, das ihn zu dem geheimen Wunsche bewog, es hätte erst einige Wochen weiter hin von dieser Reise die Rede seyn mögen.

Denn, gerade am Abend des vorhergehenden Tages, es war über Ein Uhr nach Mitternacht, gieng Emmerich von einer Fete, die der Minister von K* gegeben hatte, bloß von seinem Friedrich begleitet, nach Hause. Herr Bornwald nahm eine Unpäßlichkeit, die seine Frau von diesem Feste zurückgehalten hatte, zum Vorwand, gleich nach aufgehobener Tafel wegzufahren; und Emmerich, der den Tanz nicht liebte, nahm die erste Gelegenheit wahr, sich unbemerkt weg-

klagen; auch kommt er vielleicht einmal, es sey nun früh oder spät, zur Erkenntniß. Ueberlaß das ihm und der Zeit. — Hingegen, wer eine zu vortheilhafte Meynung von Dir hat, auch der kömmt wohl dereinst zur Erkenntniß, und darf, oft nicht ohne Grund, Dir vorwerfen, daß Du ihn getäuscht und betrogen hast.

wegzuschleichen. Als er um eine Ecke in eine große Straße bog, sah er beym Scheine der Fackel, womit sein Bedienter ihm vorleuchtete, einige Häuser hin, langsam, langsam aus einem oberen Stocke ein Etwas herunter schweben, das einer menschlichen Figur sehr ähnlich schien, so viel sich bey dem zweydeutenden Scheine der noch zu entfernten Fackel unterscheiden ließ.

"Herr, sehn Sie 'n mal dar!" —

"Was ist das, Friedrich? —"

So sprachen beyde zu gleicher Zeit, weil sie es zugleich bemerkten, ohne zum deutlichen Erkennen nahe genug zu seyn. — Emmerichs erster Gedanke war, daß vielleicht Räuber — — Und kaum erwachte diese Vorstellung in seiner Seele, als seine natürliche Herzhaftigkeit, die bey ihm sehr oft über die Besonnenheit den Meister spielte, ihn auch schon fortriß. Er flog hinzu, um den vermeynten Räuber, welcher der Erde bereits ziemlich nahe war, stracks beym Kragen zu kriegen: aber — er erstaunte, als er, so wie er näher kam, ganz deutlich eine Frauensperson unterschied, die sich kümmerlich herabließ, und jetzt,

da

da ihr Seil, das aus zusammengeknüpften Bett-Tüchern zu bestehen schien, zu Ende, und sie noch reichlich fünf bis sechs Fuß vom Boden entfernt war, ganz kein Bedenken trug, ihn mit sehr gemäßigter Stimme um Beystand zu bitten.

"Wer Sie auch sind, helfen Sie einer Unglücklichen!" sagte das schwebende Mädchen. Ihre Stimme war sanft und schön. — "Um Gottes Barmherzigkeit willen, kommen Sie mir zu Hülfe! Meine Kräfte versagen mir!" —

Bey unserm jungen Freunde bedurfte es keiner süßen Stimme, und keines Beschwörens bey der Barmherzigkeit des Allerbarmers. Das einzige Wort unglücklich war mehr als hinreichend, alle seine Nerven zu erschüttern.

"Werfen Sie sich getrost in meine Arme!" sprach Emmerich.

Das Frauenzimmer ließ das Ende ihres Bettlakens fahren, und Emmerich fieng sie glücklich auf. Mehr aus Instinkt als aus Ueberlegung trug er, der sich erst vor wenigen Tagen so viele Behutsamkeit angelobt hatte, sie etliche hundert Schritte weit mit solcher Schnelligkeit fort, daß

Friedrich

Friedrich Mühe hatte ihm zu folgen, dann setzte er sie sanft auf die Erde.

Das Mädchen war eben so blaß, aber eben so lieblich, wie der volle Mond am Himmel oder in einem sentimentalischen Romane, mit denen uns im vorigen Jahrzehend unsere Wasserköpfe wie mit einer Sündfluth zu ersäufen gestiffen waren. Ihr Gesicht schien abgehärmt, aber Muth und Entschlossenheit funkelte aus ihren großen, schön geöffneten Augen. — "Ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit schuldig! sagte sie mit etwas schwacher und bittender, aber nicht schüchterner Stimme: Sie retteten ein schändlich, schändlich betrognes Mädchen! — Würdigen Sie mich, ganz mein Retter zu seyn! — Ihre Kleidung *) verkündigt mir einen vornehmen, und Ihr Gesicht einen edlen Mann! — Nehmen Sie ein frommes, unschuldiges, unglückliches Geschöpf in Ihren Schutz! Gewiß, gewiß, Gott, vor dem keine edle That verlohren ist, wird Sie wieder schützen!"

"Gern, meine Liebe! herzlich gern! — wenn ich nur weiß, was ich irgend für Sie vermag! Worinn

*) Emmerich war sehr reich gekleidet.

Worinn halten Sie mich fähig, Ihnen meinen guten Willen zu beweisen?"

"Zuflucht, — ein anständiger Aufenthalt auf etliche wenige Tage! Auf wenige nur! Das ist alles was ich wünsche, was ich bitte; — Können Sie mir den nicht verschaffen, so liefern Sie mich in die Hände einer obrigkeitlichen Person! — allenfalls nur in den Schutz der nächsten Wache! Unmöglich, unmöglich kann ich irgendwo in gefährlichern Händen seyn, als in dem Hause aus dem ich mich gerettet habe."

"Nicht doch, liebes Mädchen! so verlegen bin ich nicht! Sie sollen in sehr ehrwürdige Hände kommen, — wenigstens morgen sollen Sie das! Für diese Nacht — —

Hier fiel es ihm doch ein, daß ein wenig Behutsamkeit wohl nicht ganz überflüssig sey. — Er stockte einen Augenblick im ernsten Nachdenken, was er vor der Hand mit dem jungen Frauenzimmer beginnen, und wohin er sie bringen sollte? Im Bornwaldschen Hause war ohne Zweifel schon alles zu Bette, und obwohl Louisens Unpäßlichkeit von keiner sonderlichen Erheblichkeit war, dünkte es ihn doch unschicklich, sie

wecken

wecken zu lassen, zumal da er selbst noch nicht wußte, wie er mit seinem Fund eigentlich dran sey? — Zum Glücke fiel ihm sein guter Lambert Schütz noch zu rechter Zeit ein. — "Für diese Nacht, fuhr er fort, muß ich zwar zufrieden seyn, Sie, so gut ich kann, unterzubringen. — Haben Sie wider das Haus eines rechtschaffnen Handwerkers nichts einzuwenden? —"

"Weniger als gegen einen Pallast!" sagte das Mädchen.

"Vielleicht mögte es Ihnen an einigen Bequemlichkeiten gebrechen; doch Eine Nacht ist eine Ewigkeit. Morgen aber verspreche ich Ihnen den Schutz eines sehr respektablen Mannes, wenn Ihnen der meinige nicht hinreichend ist. — Ich setze zuversichtlich voraus, daß der Schritt den Sie thaten, eine wahre Rettung, — — keine Flucht aus väterlicher Gewalt, kein unrühmliches Abentheuer sey? —"

Emmerichs fragender Ton schien mit der zuversichtlichen Voraussetzung einigen Widerspruch zu machen. Ob das Mädchen das fühlte, oder ob sie vielleicht nur eine bescheidne Neugier in seinen letzten Worten fand, das sey dahin gestellt.

"Ihre

"Ihre Voraussetzung, sprach sie, ist sehr richtig. Meine Geschichte, so kurz sie ist, wird Sie davon überführen. Ich bin ein armes unglückliches Mädchen, die älteste von zwey Brüdern und drey Schwestern. Mein guter Vater starb, und hinterließ meiner Mutter seinen Segen, seine Kinder, und den unheilbaren Schmerz einen solchen Gatten verlohren zu haben. Wir mußten uns kümmerlich durch das Leben winden! Anfangs zwar griffen etliche Freunde uns — freylich nur schwach und zum Schein, unter die Arme, indessen war es doch immer Etwas: aber sie ermüdeten bald, — man sagt ja, daß das gewöhnlich nicht anders seyn soll? — und wir waren auf das wenige heruntergesetzt, was meine Mutter und ich mit Frauenzimmerarbeit zu erwerben vermogten."

"In dieser bedrückten Lage war es eins der bittersten Leiden für meine Mutter, daß sie die gute Erziehung ihrer Kinder, zu der mein Vater den Anfang gemacht hatte, nicht vollenden, — nicht einmal fortsetzen konnte. Alles was wir aufbringen konnten, reichte kaum zu dem dürftigsten Unterhalt aus, und zwey ganzer Jahre

hindurch

ſindurch ward unſer Schickſal mit jeder Woche bitter, und die Blicke in die Zukunft fürchterlicher. — Vor vier Wochen ungefähr kam ein mit meiner Mutter ſehr nahe verwandtes Frauenzimmer durch meinen Geburtsort. Die Dame — denn ſie ſtarrte in Seide und Gold, und dem Schwarme ihrer Lakaien war die Diele unſerer dorfeligen Hütte beynahe nicht geräumig genug! — Dieſe vornehme Dame beehrte uns mit ihrem Beſuch. — Lieber Gott! ſie war, trotz ihres Glanzes, nicht die Frau, die ſich einer armen Verwandtinn ſchämte! — Unſer Zuſtand ging ihr unbeſchreiblich zu Herzen! Gern hätte ſie auf der Stelle recht viel für meine Mutter gethan: aber — auf dem Rückweg von einer weiten und koſtbaren Reiſe! — man iſt erſchöpft! man weiß nicht was ſich im nächſten Augenblick zutragen kann! — und andre ſehr hörbare Entſchuldigungen mehr. Indeſſen ſie will für uns ſorgen; ſie verſpricht es heilig, und ihre Thränen flieſſen indem ſie es verſpricht! Sie kann es ſich ſelber in aller Ewigkeit nicht vergeben, die Geſpielinn ihrer Jugend ſeit beynahe dreyßig Jahren ſo ganz aus dem Geſichte verlohren zu haben! Sie bringt meiner Mutter einige Louis-

nächsten Post, stracks nach ihrer Heimkun
sie ihrem Herzen Gnüge thun! — Alles d
mit Liebkosungen und Umarmungen be
Kurz, sie raubte uns allen das Herz."

"Am meisten, fuhr das Mädchen in
Erzählung fort, schien unsere Verwand
mit mir zu beschäfftigen. Sie war unen
lich in Schmeicheleyen und Lobsprüchen
fand Gott weiß wie viel Anlagen in mi
die es Schade wäre wenn sie nicht bis zu
kommenheit ausgebildet würden! Sie d
meine Mutter, erst sanft, dann mit dem
schaftlichsten Ungestüm, mich ihr auf ein
Jahr zu schenken, wie sie sagte. Ein Lai
chen habe freylich sein Gutes, ja! Aber
Talente, gesetzt auch (was ihr doch unn
scheine,) sie wären verurtheilt einst dasel
graben zu seyn, könnten doch unmöglich
nen Grad von Kultur erhalten, dessen
würdig und fähig wären! — und was s
alles sagte! Kurz, sie beredete meine M
oder vielmehr, sie erpreßte ihre Einwil

Mein armes Bündelchen war bald gepackt, denn die vornehme Kouſine wollte mir nicht erlauben auſſer dem unterwegs nothwendigen Nachtzeuge etwas mitzunehmen. Denn, ſagte ſie, an Ort und Stelle würde es ihre Sorge ſeyn, meine Garderobbe einzurichten wie die Sitte des Tages und der herrſchende Ton es erfodertgn. Am folgenden Morgen fuhren wir davon, und trafen nach einer dreytägigen ſchnellen Reiſe in dem abſcheulichen Hauſe ab, aus dem ich mich jezt gerettet habe. — Erſparen Sie mir die Scham Ihnen zu erzählen, was für ein Gewerbe die Dame trieb, in was für einem Hauſe ich mich befand, und zu welcher ſchändlichen Lebensart man mich durch die äuſſerſten Mittel zwingen wollte! —"

"Entſetzlich!" rief Emmerich.

"Ja wohl entſetzlich! fuhr ſie fort. Und nun finden Sie mich wohl entſchuldigt, daß ich mich Ihren, eines ganz fremden Mannes, Händen blindlings anvertraue? — ja, daß ich mich ſogar unter den roheſten Grenadieren in dem erſten beſten Wachhauſe beſſer verwahrt glauben muß, als in den Händen dieſer ſo ehrloſen Verwandtinn?—"

Emmerich hatte nichts dagegen einzuwe
Er fand es vielmehr sehr in der Ordnung,
seine neue Bekanntinn alles, sogar das
gewagt habe, sich einer solchen Mörderhi
entreißen. — "Wenn Tugend, setzte er m
ner gewöhnlichen Offenherzigkeit hinzu:
Tugend Ihnen Ernst ist, wie ich nicht z
so danken sie Gott, liebes Mädchen, da
Glück Sie vorzüglich in meine Hände ge
hat. Ich hoffe — Nein! ich bin gewiß,
den Aufenthalt, die Freundinn, die Geleg
sich auszubilden, und die edle Stütze Ihrer
ter anbieten zu können, die Sie in jene
geheuer zu finden glaubten."

Das Mädchen bezeugte ihm ihre Dank
mit jener nicht wortreichen, aber desto au
volleren Beredtsamkeit des Herzens; und e
wiß unwillkührlicher Druck der Hand sagte
noch als ihre Lippen. — Das war
die edle und einzige Art des Dankes, die
solchen Charakter und einer solchen uneiae

ist der ärmliche, übermüthige und nichtswürdige Wunder des Eigennutzes, der steifen Politesse, und des Cärimoniels, — selbst das lästige Geschwätz des gutmeynenden Cärimoniels, alles das, was ist es einem offnen und edlen Herzen, das seiner Güte folgt, und dem es nichts weiter als Schuldigkeit dünkt, ihr zu folgen? — das seine Wonne, seine höchste Glückseligkeit darinn findet, nicht nur dem mühseligen Wanderer seinen rauhen Pfad so viel sich thun läßt zu ebnen, sondern auch dem, dessen Bahn durchs Leben schon lächelnd und eben genug ist, wenigstens, wenn es mehr nicht vermag, ein paar einzelne Blümchen in den Weg zu streuen, — das Leid des Dulders zu mindern, das Glück des Glücklichen zu mehren, Komplimente nirgends, Achtung aller Orten zu verdienen? —

Während das Mädchen ihre Geschichte in einen kurzen Auszug brachte, war Emmerich äußerst geflissen ihr Gesicht zu beobachten, so gut sichs bey dem Scheine eines Windlichtes thun ließ. Ihm schien die lauterste Wahrheit so unverkennbar auf der schönen Stirn des Mädchens zu schweben, so rein von ihren Lippen zu reden,

Wohnung angelanget. Für das jung
zimmer mogte das wirklich hohe Zeit s
ihre Kräfte waren durch das, was sie
Tagen erlitten hatte, so wie durch de
weiten Weg in bloßen Füßen, und nach
ängstlichen Expedition auf äußerste
Emmerich hatte sich dem guten Lam
sobald zu erkennen gegeben, als ihm
den geöffnet wurde. Er gab ihm ohne sich
zu verstehen, seine Begleiterinn bedürfe
higen Aufenthalts für diese Nacht, u
falls des hausväterlichen Schutzes, w
wider alles Vermuthen jemand ihr
len wollte.

Meister Lambertus, der, wie bey
jeder an seiner Stelle, freylich manch
diesem Antrage dachte, freuete sich ind
zu lebhaft, seinem jungen Wohlthäte

in Schuz in Leib und Leben hat steht zu Dienst! 's ist ja doch, so zu sagen Ihr Eigenthum! — — Greth-Lieschen! He dar, Greth-Lieschen! — Gott, wie das schläft! Aufgestanden sag ich, Greth-Lieschen! — Das hört nicht und sieht nicht! — Mit Verlaub, Herr!"

Es lief die Treppe hinauf, und schüttelte so lange an seiner Greth-Liese, die nach vollbrachter Arbeit des Tages, mit aller Harmlosigkeit des ruhigen Herzens und des guten Gewissens im tiefen Schlafe lag, bis sie endlich erwachen mußte. Wie sie nur hörte wovon die Rede sey, stieß sie sich kaum die Zeit, einen Rock überzuwerfen.

"Nee, so wahr als ich von Gotteswegen bin! rief sie; die Mamsell muß in unserm eignen Bette schlafen! Gelt, Lambert? Wir behelfen uns schon?"

"Sieh, Greth-Lieschen, so mag ich Dich leiden, Mutter! — Schmeiß nur in der Hast keine Laken übers Bett, und komm dann runter."

Damit eilte er wieder hinunter zu seinen Gästen. Das schöne Mädchen war halb ohn-

mächtig auf einen Stuhl gesunken, und Emmerich suchte mitt Spiritus ihre Lebensgeister zu stärken. — "Was? rief Lambert: wird die Mamsell flau? Ah, ich will ihr bald zurecht helfen! Nix in der Welt bessers als 'n bischen Hirschhornspihrkus und 'n Schluck kalt Wasser — Frau, laß alleus stehn und liegen, und gib Deinen Spihrkus mal 'runter!"

Unterdessen hohlte er ein Glas frisches Wasser.

"Sie sehen, meine Liebe, sagte Emmerich, als das Mädchen völlig wieder zu sich selber gekommen war, Sie sehen in welche gutmüthige Hände ich Sie liefere. In den Armen Ihrer Mutter könnten Sie nicht viel besser verwahrt seyn. Schlafen Sie ruhig! Ich verlasse Sie jezt. Morgen wenn ich zu Ihnen komme wollen wir überlegen was am besten zu thun sey."

"Unfehlbar, versezte das Frauenzimmer, werde ich aufs eiligste zu meiner Mutter zurückkehren suche."

"Gut, erwiederte Emmerich. Auch wie dieß auf die beste Art geschehen könne, wollen wir überlegen. Suchen Sie jezt nur, sich zu beruhigen, das ist das Wichtigste. Alle Gefahr

in überstanden! — Vorhin setzte mich Ihr Muth in Erstaunen, und jetzt zittern Sie, da nichts mehr zu befürchten steht? — Frau Schütz, sorge Sie, daß die Demoiselle bald zu Bette kömmt! Ein paar Stunden Schlaf werden ihre Sinnen beruhigen. — Erküse übrigens, liebe Frau, daß ich Ihr selbst den Schlaf gestöhret habe!"

"Ih nicht doch! Herr, Sie haben meiner Frau und mir so manche ruhige Nacht verschafft, daß — ja, so wahr als ich Lambert heiße, und so heiß ich wiß und wahrhaftig! so wollten wir wohl in acht Tagen nicht ein Auge zuthun, wenn Ihnen damit man halbwege gedient wäre."

Emmerich druckte dem jungen Mädchen mitleidig und liebreich die Hand, und gieng. Meister Lambertus konnte sich im Hinausbegleiten doch einiger Neugier nicht enthalten.

"Es ist ein unglückliches, hoffentlich aber hochachtungswürdiges und unschuldiges Mädchen, lieber Meister Schütz! — Mehr weiß ich nichts von ihr." Er setzte mit wenig Worten hinzu, auf welche Art sie sich in der **straße vor einer halben Stunde seinem Schutze anvertrauet habe, ohne sich dermalen auf ihre Geschichte einzulassen.

"In der **straße sagen Sie? — Herr, wo[illegible] etwa . . . laß mich mal nachrechnen, Eins, Zwey . . . was nicht aus dem siebenten Hause von der Ecke linker Hand? — Meiner Sir, sieher junger Herr, das ist das principalste B....L in der Stadt. 'S ist für die Exlenzen und blauen Herren, will ich sagen . . ."

"Gott sey Dank, daß das Frauenzimmer gerettet ist! fiel Emmerich ihm ins Wort. Gute Nacht, lieber Meister! Morgen etwa um eilf Uhr sprechen wir uns! — Sehe Er das Mädchen als meine Freundinn an! Ich vergelte Ihm seine Mühe reichlich."

"N Schelm meines Namens, rief Lambert Schütz mit einiger Empfindlichkeit, der nur einen Großendank von Ihnen annimmt! Gott Lob, daß ich Ihnen mal was zu Gefallen thun kann!" —

Wie unser Emmerich am folgenden Morgen hingieng, seine neue Bekannte, die ihn bey der Fackel und bey Meister Schützens Lampe sehr für sich eingenommen hatte, beym hellen Sonnenlichte zu betrachten, fand er sie in der heftigsten Gluth eines hitzigen Fiebers.

Die

Die Leute im Hause erzählten ihm, sobald er gestern weggegangen, sey ihre erste Frage gewesen: — "O liebe Frau, wer ist der junge Herr?" — "Ah, hätte Greth-Lieschen geantwortet, es ist ein Heiliger wie mein Tage noch keiner nun bald so gut zwischen Wachskerzen gestanden hat. *) — Aberst — Das ist kurios, fürwahr! Herr Emmerich bringt Sie zu uns und rekummandirt Sie uns uf Leib und Leben, und Sie kennen ihn nicht mal? ... Ich bin wohl nicht neuschierig, aberst denn doch — wenn Mamsell . . . ."

"Ih, Schnack und kein Ende! wäre Meister Lambert (dessen Neugier freylich schon befriedigt war,) ihr ins Wort gefallen: Morgen ist ja auch noch 'n Tag, Mutter! — Hast gehört daß der junge Herr sagte, die Mammeselle thäte Ruhe nöthig haben . . . ."

"Lieben Leute, Ruhe nicht so sehr als . . . um Gottes Willen, geben Sie mir Einen Bissen zu essen! Ich habe in zween Tagen nichts genossen, als hier den Trunk Wassers!"

"Jesu!

*) Man wird sich erinnern, daß Meister Schütz und seine Frau katholisch waren.

"Jesu! Nichts genossen? Lauf Mutter, schleun- allens an was das Haus vermag!" Wie er das aber gesagt habe, sey Greth-Liese fürwahr schon bald zur Thür hinaus gewesen. Denn das müsse man Greth-Lieschen lassen, sie sey so herzig und so gutgebisch als die Mutter Gottes, das müsse wahr seyn! — man pur, *) daß sie nicht über so Viel zu schalten hätte als die! — Während sie nun ein bischen Uebriggebliebenes aufgewärmt, da habe die Mammeselle gesagt, aberst fürwahr von freyen Stücken; "sie fände die Neugier sehr natürlich, und hätte nicht Ursache, sie un befriedigt zu lassen. Sie sey von einer gewissen Frau, der sie unmöglich so abscheuliche Absichten habe zutrauen können, in ein Haus gelockt, in dem man sie bald mit Güte, bald mit Härte, und zuletzt mit Schlägen und Hunger zu einer schändlichen Lebensart habe zwingen wollen. Dies habe sie, bey der Unmöglichkeit einer andern Art von Rettung, zu dem Entschlusse gebracht, sich mit Hülfe der Vorhänge und der zerschnitt- nen Bettücher, wenn alles im Hause still seyn würde, aus dem Fenster hinabzulassen. Im Ent- wurf

*) Man pur, daß ꝛc. heißt auf Deutsch: blos mit dem Unterschiede, daß ꝛc.

urf ſey ihr das leichter vorgekommen, als ſie in der Ausführung nachmals gefunden habe. he Zimmer ſey freylich nur zwo Treppen hoch weſen: aber dem ungeachtet ſey es ihr unbeſchreiblich ſauer geworden, ſich von dieſer mäßi- n Höhe hinabzulaſſen. Und dennoch würde ſie leicht den Hals gebrochen haben, wenn Gott cht ihr den jungen Herrn herbeygeführet hätte. enn, da ſie von allem was zum Nähen gehört tblößt geweſen, habe ſie die Enden ihrer Tü- er und Gardinen an einander knüpfen müſſen; eſe dicken Knoten hätten ihr in der Folge zwar das inablaſſen erleichtert, aber ihr Seil ſey zugleich durch ſo verkürzt worden, daß es nicht, wie e ihm zugetrauet hatte, bis zur Erde gereicht abe. — Mitten in dieſer Gefahr habe ſie die ackel erblickt, und keinen Anſtand genommen m Hülfe zu bitten, die ihr der junge Herr auch mit der großmüthigſten Bereitwilligkeit geleiſtet habe."

Meiſter Schütz: Ja, das iſt ſo ſeine Art! — Aber herzenſter Herr Jeſu, Mammeſelle, wo haben Sie, um Gottes willen! all die Kuraſſge hergekriegt? — Waren Sie denn gar nicht 'n

Biſchen

Bischen benauet, *) als Sie sich so hindah ließen?

Mädchen: Nein! Wahrlich nein! Wa hatte ich zu fürchten? — Das Aergste was mi bevorstehen konnte, war ja leichter als was ich verließ. Mich ängstigte nur die Gefahr der ich entgieng; ich fürchtete nur, von den Leuten in Hause entdeckt zu werden, alles andre war Ret tung. Jezt, da ich mirs lebhaft vorstelle, wi ich an einigen Lumpen zwischen Himmel und Erd schwebte, jezt da Hände und Füße mir wund sind kann ichs nicht leugnen, mich schauderts! — Aber doch schaudert michs noch mehr, wenn ich an die Hölle zurückdenke, aus der ich so vest ent schlossen war mich zu retten, daß ich mich an dem Fenster gestürzt haben würde, wenn ma mich bey meiner Zurüstung überrascht hätte. —

Sie habe dieses, erzählte Meister Lambert mit einer Wildheit in dem Blicke gesagt, die sich nicht ganz wieder verlohren. Mit großer Be gierd

*) Nau heißt Eng; also benauet, beklemmt. — In der Sprache der Deutschen Schiffer (vielleicht auch der Niederländischen,) heißt sogar die Meerenge bey Gibraltar dat Naue. —

gierde habe sie angefangen einige Bissen zu essen, bald aber geklagt sie fühle sich nicht wohl, und zu Bette verlangt. Nach einem unruhigen, oft unterbrochenen Schlummer, während dem Grethchen neben ihrem Bette gesessen, sey sie aufgefahren, habe mit dringender Heftigkeit Emmerichs Namen genannt, und ihn um Schutz angeflehet. — Dann wieder mit glühenden Thränen eine Kousine um Mitleid und Erbarmen gebeten; — dann wieder getobet, daß er und seine Frau sie kaum im Bette erhalten können. Er habe stracks als es getaget einen Doktor rufen lassen, der ihnen auch gesagt, daß die junge Dame sehr krank sey, und allem Ansehen nach am Leibe und Gemüthe viel gelitten haben müsse . . . .

Das wußten wir ohne ihn! rief Emmerich, dem schon der große Schwall von Arzneyen mißfiel, die der Aeskulap verordnet hatte. Er trug Meister Schützen auf, zu seinem Freunde, dem Hofrath, zu senden, und, bis der kommen würde, der Patientinn lieber nichts von allen diesen mannichfaltigen Verordnungen zu geben.

Wir haben geſagt, daß das Mädchen ſehr ſchön war. Hätte Gerſtenberg's verlohrne Grazie ſich nicht wieder gefunden, *) ſo würde Claire de Vernier, (ſo hieß unſer Flüchtling,) mit dieſes Dichters Chloe wohl einen Wettſtreit haben wagen dürfen, welche von ihnen Aglajens Platz am füglichſten bekleiden könne? Es iſt wenigſtens unmöglich, ſich ein großes dunkelbraunes Auge ſchöner, ein lichtbraunes faſt ins Blonde übergehendes Haar ſeidner zu denken, oder etwas Lieblichers als den ſanften, ſchmelzenden Wohllaut ihrer Stimme. Man vergaß, wenn dieſer kleine Mund ſich zum Reden öffnete, daß ſeine ſanftſchwellenden Lippen nur zum Kuß geſchaffen ſchienen! Man hätte der ſüßen Melodie Stundenlang zuhören mögen; — zumal da dieſer Rosenmund nicht zu den Ohren nur, ſondern zu dem Ver-

*) Ohne Zweifel kennt jeglicher unſerer Leſer Gerſtenberg's Tändeleyen, (dritte Ausgabe, Leipz. bey Dyk's Wittwe, 1767.) und noch ungezweifelter wird jeder Freund unſrer ſchönen Literatur, dem dies kleine Buch bey der ungeheueren Sündfluth von Schmierereyen unbekannt geblieben ſeyn mögte, es uns Dank wiſſen, daß wir es ihm nannten.

Verstande und dem Busen des Hörers redete, und überdem, was heute bey unserem Frauenzimmer, besonders bey unsern Damen und Halbdamen, so ausserordentlich selten ist, sehr reines Deutsch zu sprechen geflissen war. — Wenn nun, und dies war Klärchens Fall, alles übrige eines solchen Mundes würdig ist: so wäre ich sehr neugierig den zu sehen, der es übel nähme, daß die schöne Figur unsern jungen Freund interessirte.

Emmerich hatte sie würklich bereits gestern bey seines Friedrichs Fackel, und bey Meister Lamberts Lampe, sehr liebenswürdig gefunden, wiewohl ihre Wange von der ausgestandnen Angst und Hunger gebleichet, und ihr Auge von den vergossnen Thränen trübe war. Heute erhöhete die Fieberhitze diese Wangen, und gab ihren schönen Augen eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, das euch bis in die Seele drang. Es war ohnehin etwas unverkennbar Großes in ihrer Physiognomie, die eine sanft gebogne Nase dem Römischen näher als dem Griechischen brachte. Gestern sah man freylich den majestätischen Bau des Körpers, den Gang einer wahren Königinn: dafür sahet ihr heute, was gestern mit Sorgfalt ver-

hüllet war, den halbentblößten Busen der Liebe göttinn, und einen Hals der seines gleichen suchte. Denkt euch die Vorstellung des Leidens hin zu, und dann — entweder seyd ihr aus Meta gegossen oder aus einem Granitblocke gemeißelt wenn ihr es befremdlich findet, daß dieses rei zende Geschöpf einen etwas ungewöhnlichen Ein druck auf unsern Jüngling machte. Er gestan es sich selbst in ganz B * * nichts vollkommner und liebenswürdigers gesehen zu haben als die ses schöne Mädchen, das in der That mit sei nem hohen und schlanken Wuchse, und mit der unnennbaren Reize der über das ganze Wese ausgegossen war, das herrlichste Ideal zu eine Oreade gab.

Ihr Zustand griff ihm ans Herz. Ihre Seel hatte sich, dem Ansehen nach, nur so lange i voller Kraft zu erhalten vermogt, als sie ihre Kraft bedurfte. Jetzt war sie erschöpft, und de Körper mußte für ihre außerordentliche Anstren gung bezahlen. Emmerich näherte sich ihren Bette; ein schwacher Strahl von Vernunft schien sich in diesem Augenblicke ihrer Fieberphantas beyzumischen, denn sie sah ihn erst starr an, al

suchte sie sich auf ihn zu besinnen: "Ach! sind Sie es! sprach sie lächelnd. — Gut daß Sie kommen, fuhr sie leise fort, und nahm seine Hand zwischen die ihrigen, ich habe wieder hungern müssen, und sie haben mich grausam geschlagen! — St! " —

Sie legte seinen Finger auf ihren Mund, und sah sich schüchtern um.

"Beruhigen Sie sich, liebes Kind! sagte er; von nun an wird Ihnen kein Mensch mehr etwas zuwider thun! "

"Sehen sie nur, Herr Emmerich! man hat mir alles Fleisch aus den Händen geschnitten! "

Würklich waren bey dem Hinablassen diese zarten Hände sehr wund gerieben. Natürlich mußte ihr das viel Schmerzen verursachen. Meister Schütz hatte ihr zwar die Hände und die noch schlimmer zugerichteten Füße (denn sie war überlegend genug gewesen, die Schuhe zurückzulassen,) mit Branntwein waschen lassen: aber das hatte wohl ihr Gefühl nur deßo mehr geschärft.

Emmerich, der ſich nicht enthalten konnte dieſe ſchönen Hände zu küſſen, gab ſich nicht damit ab, einer Fieberkranken Vernunft predigen zu wollen. Er bat die guten Handwerksleute, ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, und es ihr an keiner Art von Pflege gebrechen zu laſſen, und gieng zu Hauſe, um, wenn ſichs thun ließe, der guten Louiſe Bornwald den Fall vorzutragen. Ein Zirkel von überläſtigen Schwätzerinnen den er um ihr Bette her fand, und der ihr ohne Zweifel mehr Plage machte als ihre leichte Unpäßlichkeit, erlaubte ihm nicht, mit ihr von ſeiner Angelegenheit zu reden. Alles was er konnte, war, Madame Ewald auf die Seite zu ziehen, und ihr das ganze Abentheuer zu erzählen, damit ſie gelegentlich mit ihrer Freundinn darüber ſprechen könne. Sein Herz ergoß ſich mit ſeiner gewöhnlichen Wärme zu Klärchens Lobe, und er bemerkte nicht, ſo voll war er von ſeinem Gegenſtande, daß Cecilie, während er mit ihr redete, blaß wie eine Leiche ward, und gleich einem Eſpenlaube zitterte, er, deſſen Aufmerkſamkeit ſonſt nicht leicht etwas entgieng. — Sie verſprach ihm, den erſten Augenblick zu ergreifen, und ihm ſogleich — da ſie ſehe, wie an-

ge-

gen ihm die Sache sey, — Nachricht zu geben.

Sie hielt in sofern ihr Wort. Denn noch an dem Nachmittage desselbigen Tages hinterbrachte sie ihm, Madame Bornwald sey der Meynung, man müsse das junge Frauenzimmer, da es allem Ansehen nach in Meister Schützens Hause nicht über aufgehoben sey, vor der Hand aus diesem Hause lassen, und mittlerweile aus dem Geburtsorte desselben genauere Erkundigungen einziehen, wes Geistes Kinder sowohl die Tochter als die Mutter seyen? —

Emmerich stutzte. An diesem kleinlichen Zuge erkannte er das Herz der großmüthigen Louise nicht. Ein Mädchen, so räsonnirte er, das vor seinen Augen, vom dritten Stockwerk eines schändlichen Hauses herab, mit Lebensgefahr sich rettete, das ihn, der zufällig seines Weges daher kam, um Beystand anflehete, das er in seinen Schutz nahm, konnte freylich seinen Beschützer hinter das Licht führen wollen; das war möglich. Aber eben dieses Mädchen in der Wuth eines hitzigen Fiebers? — Nein! hier war kein Betrug, keine Vorstellung denkbar. Er stellte dies Cecilien vor,

Am Abend deſſelbigen Tages war es Herr Bornwald ſeinen jungen Freund zum ſegeſellſchafter anwarb. Mit welcher ung ten Freude würde Emmerich ſeine Einwil gegeben haben, wenn Klärchen ihm nich Herzen gelegen hätte! Ihr Zuſtand wär u und konnte noch mißlicher werden! — der rath hatte ſich ſehr unentſcheidend erklär Schütz und ſeine Frau waren gute wackere derleute, aber ob man ihnen Gefühl gen trauen konnte, ſich eines unbekannten Mä in einer ſolchen Lage, mit anhaltender M und mit jener feinen Schonung, ohne die größeſte Wohlthat nicht ſelten Beleid iſt, anzunehmen? — alles das, und zu ohne daß ers wußte, das große edle blaue des Mädchens, der ſanfte Druck ihrer die ſüße Stimme, die Stellung voll edle wußtſeyns, das Zutrauen zu ihm, das ſie in der Fieberhitze an den Tag legte, die jener unnennbaren Reize, die ſich nur laſſen ohne daß man ſie angeben kann, — das, ſagen wir, und noch mehr als das tete mächtig in ſeiner Bruſt. Was hä nicht darum gegeben, wenn Herr Bornwal

eher von seiner Reise gesprochen hätte, bis Klärchens Schicksal wenigstens in Absicht ihrer Gesundheit entschieden war! —

Emmerich befand sich würklich im vorliegenden Falle ganz nicht à son aise. Auf der einen Seite war es durchaus nicht in seinem Charakter, einem Manne wie Bornwald den allerkleinsten Wunsch abzuschlagen; und zudem war dieser Wunsch mit seiner eignen Neigung so sehr übereinstimmend; — auf der andern besaß er, außer jener gebührenden Dosis von Stolz, ohne die man unmöglich ein würdiger Mann zu seyn vermag, allerdings gleich allen andern Adamskindern sein bischen Eitelkeit. Sein Stolz dies schöne Bewußtseyn der menschlichen (mithin der eignen) Würde, dies Gefühl das ihn lehrte er sey jeder besseren That werth, war an sich schon hinreichend, ihn zum Beystand jegliches edlen Unglücklichen aufzubieten. Eben dieser rühmliche Stolz hatte ihn getrieben, sich an Madame Bornwald zu wenden; eben dieser Stolz ließ ihn für seine Freundinn erröthen, die eine beneidenswürdige Gelegenheit zu einer edlen Handlung so kalt aufnehmen konnte! — Dazu kam die Eitel-

keit eines achtzehnjährigen, nicht ohne alle Beymischung von Romantik zusammengesetzten Gehirns: er hätte jetzt, da Ceciliens Unterhandlung bey Louisen seiner nicht ungerechten Erwartung bey weitem nicht entsprach, sich selber gern das bischen Weihrauch gestreuet, ohne allen Beystand, nach dem Maßstabe seiner eignen Kräfte für Klärchen zu sorgen. Das war auch sein erster Gedanke, wie er mit Cecilien sprach; und ohne den unvermutheten Antrag zur Reise würde ihm die Ausführung desselben wenig Kummer gemacht haben, da es ihm keine außerordentliche Ueberwindung kostete, sich selbst in seinem Aufwande einzuschränken. Auf Reisen aber, das begriff sich, bedurfte er seines bischen Geldes ohne Zweifel selbst.

Wollten wir unsern guten Jungen ins Schöne malen, so würden wir über diesen kleinen Umstand hinweggeschlüpft seyn, oder hätten ihm wenigstens ein Mäntelchen geliehen. Um ihn aber zu zeigen wie er würklich war, durften wir es nicht verschweigen, daß er sich von Louisen im Ernst beleidigt fühlte. Er war ein Mensch, meine Herren! und noch dazu ein junger unerfahrner

kühner Mensch, der bisher des Bittens nicht sonderlich, und wenn er ja einmal bat, der abschlägigen Antworten ganz nicht gewohnt war.

Indessen mußte doch irgend eine Auskunft gesucht werden; denn das arme Mädchen in dieser Noth ganz oder halb hülflos zurückzulassen, davor schauderte ihn; und sie der kalten, abgenöthigten Hülfe Louisens zu überlassen, das war ebenfalls ein Gedanke den er nicht ertragen konnte. "Wer dem Unglücklichen nicht willig und mit Freuden beysteht, dachte er, der ist gerade wie eine Pechfackel, die für ihr bischen Licht sich durch ihren erstickenden Dampf auf eine häßliche Art bezahlt macht. Nur in sehr dunkler Nacht muß man sie brauchen. Ich begreife nicht, was für eine Ursache die sonst so herzlich gute Louise, mit ihrem warmen Busen, mit allem ihrem Enthusiasmus für leidende Tugend, in diesem Falle so sonderbar gestimmt hat: aber das begreif ich wie mein Ein mal Eins, daß es für Klärchens Gefühl nicht sehr schmeichelhaft seyn kann, von ihr unterstützt zu werden."

Er entschloß sich endlich, den Hofrath zu besuchen, und diesem rauhen, aber von Menschlich-

lichkeit und Ehre innigst beseelten Biederm den Fall im Vertrauen vorzulegen.

Gedacht, gethan; — und, was ihm nicht unangenehm war, er fand den Rektor ihm, den er seit seinem gestrigen Abendt noch nicht, außer in den Lehrstunden ge hatte.

Ohne alle Vorrede erzählte er, was er der Geschichte des kranken Mädchens, zu der Leibarzt heute auf seine Verfügung ge sey, zu erzählen wußte; wie er keine Gel heit finden können, Madame Hornwald pe lich um ihren Schutz zu bitten, und so w wie wir es Dir, geneigter Leser, bereits er haben. Er verschwieg seine Empfindungen s nig, daß er vielmehr frank und frey erk er würde nicht nur seyn letztes Hemde, "so seinen letzten Freund daran wagen, die lei Tugend in Klärchens Person so zu unterst daß dies edle Mädchen sich der Unterstützun zu schämen brauche, dies Mädchen, das argwöhnischsten Bedachtsamkeit selbst unmi verdächtig seyn könne. — Er bat den He und seine Gemalinn geradezu, das Fraue

mer in ihren Schutz zu nehmen, da es augenscheinlich in Meister Lamberts unruhiger Hütte, unter dem Gewühl von Schuhknechten, nicht anständig aufgehoben, und diesen guten Leuten selbst unfehlbar eine Last sey, die nicht wenige drücken müsse wenn gleich sie willig und aus Erkenntlichkeit getragen würde, welches alles er umsonst Cecilien vorgestellet habe.

Es gieng beyden Männern eben so, wie es unserm Emmerich einige Stunden früher ergangen war: sie konnten sich in das laue Betragen der sonst so warmen, und auf jeden Beweis eines menschlichen Herzens so eifersüchtigen Louise nicht finden. Zwar trugen sie Bedenken, dem jungen Menschen in allen seinen empfindlichen Aeußerungen geradezu beyzupflichten: aber desto geneigter fühlten sie sich im Herzen, ihm nicht so schlechterdings Unrecht zu geben. — Es mußte ihm weh thun, eine Empfehlung aus seinem Mund so frostig aufgenommen zu sehen! — Ohne alles Bedenken hätte das gesunde Mädchen, Wochen und Monden lang in Meister Lamberts Behausung bleiben können; aber das gefährlich kranke Mädchen? — In jeglichem Falle

gehörte

gehörte Claire de Vernier immer zum Me
geſchlechte; wider ſie ſprach nichts; für
aller Anſchein. Sich ihrer vor der Han
Menſch des Menſchen — noch mehr: als
licher Menſch des leidenden Menſchen, a
men, war in alle Wege für Madame Bo
eine armſelige Kleinigkeit! — Den Rekt
den Leibmedikus würde an Emmerichs
(das fühlte einer wie der andre,) eine
Aufnahme einer ſo warmen Empfehlung
geſchmerzt haben. Alles das war äußer
Aber ob es klug ſey, daß Emmerich ſein
pfindlichkeit ſo offen zu Tage lege? —
der Leibmedikus ſelbſt es nicht mit dem
waldſchen Hauſe verderben würde, wenn
that warum Madame Borwald ſchon g
war? — das war eine andre Frage, die
ders der Schulmann zu ventiliren geneigt

Indeſſen Hofrath E* war kein ſonde
Liebhaber von dergleichen politiſchen Diſq
nen. Ihm durfte ein Ding nur augenſch
Recht und Menſchenpflicht dünken, ſo th
ohne Umſtände, wenn gleich öfters auf di
lichſte Gefahr die ganze Chriſtenheit, un

Teufel in den Kauf, vor den Kopf zu stoßen. Er war einer von jenen Leuten, in denen kein Machiavell unter Gottes Sonne den Zeug zu einem Könige oder Premierminister gefunden haben würde. Die Welt aber mögte sich vielleicht sehr gut dabey befinden, wenn Gott sie so lieb hätte, ihr solche Leute zu Königen und Premierministern zu schenken.

"Liebes Weib, hör, sey so gut und nimm Dich des Mädels an!"

"Aus Herzensgrunde, mein Bester! . . . . Aber warum . . ."

"Wischewäsche! Nichts zu Abern! Nimm Dich des Mädels an, sag ich! — — Hör, Frau! ich mag nicht gern viel Dicentes machen, — mag für den Teufel nicht gern Red und Antwort geben, wie und warum? wenn ich etwas will! Aber, meiner Treu, das Mädel ist brav, und — da dem jungen Kerl, unserm Freunde, will ich nichts, nichts, durchaus Nichts abgeschlagen wissen! — Er giebt so selten Gelegenheit, daß man ihm, der allem was ihm nahe kömmt dienet, was mehr als einen Fidibus zu Diensten erbieten kann! —"

"Mehr

"Mehr als zu wahr, lieber Mann! — Du verſtandſt mich nur unrecht. Ich wollte ſagen: Aber warum haſt Du nicht ſchon von ſelbſt daran gedacht, dich des jungen Frauenzimmers anzunehmen? Das war mein Aber."

"Das wars? — Hm! Dein Aber iſt ein bischen naſeweis, Mariane! — Ich werde zu einer Patientinn gerufen. Konnt' ich riechen, wie das Ding zuſammenhieng? — und — — Kurz und gut, Frau! Dein impertinentes Aber ſchmeckt pantoffelhaft, Du magſt es gemeynt haben wie du willſt. Doch fahr ich hier von dieſer Stelle wohin mein ärgſter Feind es will, wenn (er drückte ſie veſt an ſeine Bruſt,) ungeachtet Deines Pantoffels ein beſſeres Weib lebt, als Du! — Alſo, Du willſt für das Mädel ſorgen?"

"Fürwahr will ich das!"

"Nu denn, junger Herr, ſo iſt Ihnen ja der ſchwere Stein von dem Herzchen. — Madam Bornwald . . . Laß mich morgen nur hinkommen! ich will ihr den Leviten ſchon leſen! — Madam Bornwald kann nun nach Herzensluſt nachfragen, ſo ſpart ſie uns die Mühe. Wir

wollen

wollen handeln, wir! — Doch, was dünkt Euch, Leute? Billig müßten wir wohl an des Mädels Mutter schreiben? —"

"Ich dächte, rief Emmerich, das überließen wir der Frau Hofräthinn? — So sanft die Nachricht eingekleidet wird, so wird sie immer tief in das Mutterherz schneiden. Hier diese würdige Mutter wird jene unglückliche Mutter am besten zu handhaben wissen; — wenigstens am schonendsten. In der Feder einer respektablen Dame verl . . ."

"Herr, fiel ihm der Hofrath mit angenommener Heftigkeit (das war seine Art zu scherzen, wenn er recht heiteren Humors war,) in die Rede: Herr, mein Weib ist eine Frau! — Gott tröste, wenn eins von unsern hochadlichen Dingerchen Seine Blasphemie gehört hätte! Hat Ihm denn das noch kein Mensch gesagt, daß das undeutsche Wort Dame exclusive für Weiber gehört, die uns aufbinden mögten, daß sie mehr als Weiber sind? — Junger Mann, lernen Sie hübsch, sich decent und adäquat ausdrücken! Ihre Phraseologie taugt, meiner Seel! den Teufel nicht. Lernen Sie (mit emphatischer

Gravität:) daß meine gute Mariane eine Frau ſey, nichts mehr, — weil eine Perſona ſequioris ſexus ſchlechterdings nichts mehr ſeyn kann, als Frau. Es giebt keine höhere Würde des Geſchlechts; denn ſelbſt für eine Mutter die nicht Frau iſt, hat das Publikum gemeinhin keine Achtung, und eine alte Jungfer iſt vollends, was ſie ſonſt auch ſeyn mag, eine Perſona miſerabilis. — Dame! — Eine Dame! — Herr, das beginnt von der breiten Baſis des angetraueten Weibes des Krautjunkers, und endigt in den Gipfel des Thrones. Nur was zwiſchen dieſen beyden Außenlinien begriffen wird, wohin denn auch die Comteſſen du Barry und die Mätreſſen der Päbſte, der Kardinäle, Erzbiſchöfe u. ſ. w. gehören, das iſt Dame in Deutſchland. Alles übrige iſt Frau oder Frauenzimmer, wofern Ihm die Hochwohlgebohrnen nicht beyde Augen auskratzen ſollen, Herr Emmerich! — (Ernſthaft:) Ich bin ein Bürger, lieber junger Mann, aus einer uralten, um das Vaterland verdienten bürgerlichen Familie, und bin aus ſehr guten Urſachen ungemein ſtolz darauf, kein Edelmann zu ſeyn. Meine Frau denkt wills Gott eben ſo. — Nicht wahr, Mariane

riane? — Bezeichne mir also der Herr das Weib eines Deutschen Biedermannes durch keine Benennung, welche die adliche Weiberschaft sich vindiciret, wodurch folglich eine brave Bürgerinn nicht geehret wird."

"Gott segne Ihre Lunge, Doktor! rief Emmerich. Aber geben Sie sich zufrieden; das Wort Dame ist in meinem Munde nur der Gegensatz von Chapeau, mithin ist meine Phraseologie würklich so unrecht nicht, — Jupon mögte Ihnen denn decenter klingen. — Was ich sagen wollte, war, daß Ihre Gemalinn . . ."

"Ich habe eine Frau, Sapperloth! Eine Frau, sag ich! Das Wort Gemalinn wird für die Frau eines angesehenen Bürgers nachgerade zu gemein. — Hohl der Henker die schädige Titulaturepidemie! Laßt das Wesen nur noch ein wenig steigen, so wird ein König, damit Allerhöchstderselbe sich doch von andern Menschen in Etwas unterscheide, zuletzt Ew. Allmacht oder Ew. Gottheit heißen müssen. — In meiner Jugend war Hochedler Herr schon ein sehr hochedler Titel, den man, bey meiner Treu! keinem Gewürzkrämer an den Kopf warf. Wohlgebohrner

bohrner war ſchon ganz was Apartes; und Hochwohlgebohrner kam einzig einem Reichsfreyherrn zu. Heut zu Tage? — Lieber Gott! — An ſeinen Schneider ſchreibt man Hochedler; und vor allen Hochwohlgebohrner werden wir in kurzem keine Ehr- und Achtbare Männer mehr haben, wenn das Ding ſo fortgeht. Ich lobe mir die Frachtbriefe; ſie fangen immer mit Hochgeehrter Herr an, und das ſcheint doch wenigſtens Etwas zu ſagen. Hochwohlgebohrner Herr ſagt durchaus nichts ſeitdem all das Geſindel, das in jener bekannten Rhapſodie aufgezählet wird, z. E.

"Der Junge von Zigeunerart,
"Der unterm Baum empfangen ward,
"Und der auf einem Bauholz zart
"Kam an das Licht der Welt hervor; —
"Der Fündling auf dem Miſt! — am Thor; —
"Der junge muntre Savoyard
"Der Schuhe putzt und Schornſtein fegt,
"Die Butte, die Marmotte trägt, —

ſeitdem, ſag ich, all dergleichen augenſcheinlich ſehr armſelig gebohrnes Geſindel nichts weiter braucht, als ſich reich zu betteln, zu ſtehlen, zu betrügen, oder allenfalls zu ..... (Nu! man ſprich

spricht nicht gern von Leuten die der Staat braucht!) — um für sein Geld so hochgebohren zu heißen, als der erste Reichsgraf, über dem die Sonne in Deutschland aufgieng. — "

Die freylich kindische Titelsucht, dieser einzige Zug, um den niemals eine andre aufgeklärte Nation uns Deutsche beneiden wird, und der zu abgeschmackt ist um nur lächerlich seyn zu können, war eine von des Hofraths Lieblingsmaterien, über die er sich bey jeglicher Gelegenheit ereiferte. Kam er Einmal in dieses Kapitel; so fand er so leicht kein Ende, bis er sich und seine Materie erschöpft hatte. Es würde eine sehr undankbare Mühe seyn, seine dermalige Dissertation weiter abzuschreiben. Sie war sehr lang, und er hätte sie vermuthlich noch ein hübsches Endchen länger hinausgesponnen, wenn es weniger spät gewesen wäre. Der Rektor mußte aber nach seinem Muthe, und Emmerich begleitete ihn, nachdem man einig geworden war, daß die Hofräthinn schreiben sollte. Denn das sprach für sich selbst, daß Klärchens Mutter sich etwas beruhigter fühlen müsse, wenn eine solche Frau sie eigenhändig versicherte, daß das Mädchen unter ihrem unmittelbaren Schutze sey.

Am folgenden Tage erkundigte sich Madame Ewald bey unserm Emmerich, ob er seine Kranke noch nicht besucht habe? —

Seine Kranke. Sie legte einen sonderbaren Nachdruck auf diese Worte.

"Meine Besuche sind jetzt ziemlich überflüssig, erwiederte er. Sie ist seit diesem Morgen in dem Hause des Hofraths E**, der sie seiner Fürsorge ohne weitere Erkundigung würdig fand. Und eine solche Kranke .... Aber Madame, ich antworte Ihnen mehr, als Sie fragten. — Ich bin jetzt im Begriff meine edle Kranke zu besuchen."

Emmerichs Seele schwebte immer auf seiner Stirn, und in diesem Falle gab er sich gar keine Mühe seine Empfindlichkeit zu verbergen. — Cecilie schien sehr betreten, sie suchte eine Antwort, die ihren jungen Freund wieder in die alte Fahrwasser der Traulichkeit bugsiren sollte; sie hatte Entschuldigungen auf der Zunge; aber Emmerich ließ ihr nicht die Zeit, indem er sich mit einer tiefen Verbeugung entfernte.

In der Hausthür begegnete ihm der Hofrath der Louisen, seine Patientinn, besuchen wollte.

Die

Dieser drückte ihm im Vorbeygehen die Hand: "Ich will Dir Justiz verschaffen, guter Junge!" polterte er ihm ins Ohr, und meynte zu flüstern. —

"Um Gottes Willen! schonen Sie die kranke Louise!"

"Puh! — Sey kein Narr, Junge! Mit der Krankheit hat's nicht viel auf sich. Ein bisschen Erkältung und viel Imagination; da haben Sie den ganzen Quark! — Ich schaffe Ihnen Abbitte und Ehrenerklärung, junger Freund, oder es ist keine Justiz mehr in der Welt."

"Lieber Herr Hofrath!"

"Lieber Herr Hans Quast! will Er klüger seyn als ich?"

Der Doktor schuppte ihn aus dem Wege, und wandelte nach der Treppe! Emmerich zuckte die Achseln, und wandelte nach des Doktors Hause, wo er Klärchen in unaufhörlicher Phantasie fand. —

"Herr Emmerich sagte die Hofräthinn wie er in das Zimmer trat, Gott bezahle Ihnen das Geschenk, das Sie uns gemacht haben! Welch

eine Seele, welch eine Seele! Mitten in der Fieberhitze, in dem äußersten Wahnsinne so schön und so groß! Auch wenn sie sterben sollte, wie mein Mann fast befürchtet, danke ich Ihnen, daß ich einmal, wenigstens Einmal in meinem Leben . . . O kommen Sie an ihr Bette! Sie sollen das höchste Ideal einer schönen weiblichen Seele . . . Kommen Sie, Lieber!"

"Ich freue mich, Frau Hofräthinn, daß Ihre menschliche Handlung sich selbst belohnet!" sprach Emmerich, indem Madame E * ihn zum Bette der Kranken führte. Mitten in der Schärmerey verkannte Klärchen den Ton seiner Stimme nicht, obgleich er nicht laut redete. Schon gestern hatte sie ihn in einem weit stärkern Paroxysmus nicht verkannt. Sein Bild schien tief in ihre Seele gegraben. "Liebste Mutter, rief sie in französischer Sprache, (sie hielt die Hofräthinn für ihre Mutter;) Liebste Mutter, daß ist der rechtschaffne und ehrwürdige Mann, *) der Ihnen Ihr armes Klärchen gerettet hat."

Mein

*) Voilà l'homme honnête et respectable, qui vient de sauver Vôtre pauvre Claire!

Menschen die ihr Seelen habt, Euch möchte es vielleicht nicht langweilig seyn, wenn ich die Ergießungen eines schönen, mit keinem Lavater, Mesmer, Puysegür, Deslon, Brazier, Gaßner noch mit irgend einem andern Apostel, Appendix, oder Dupe der Charlatanerie, des Jesuitismus, oder Cagliostro's einverstandnen Herzens hier mittheilte! (Klärchen war nicht manipulirt, nicht desorganisirt, nicht en Crise, nicht Clairvoyante, nicht en Rapport; sie war bloß im hitzigen Fieber. Sie entwickelte bloß, ohne es zu wissen, die geheimsten Falten ihres Herzens.) — Auch giebt es ja außer Euch wie man sagt, einige Philosophen, welche behaupten, daß man die menschliche Seele nicht besser studiren könne, als wenn man Leute vor sich hat, die ihrer Sinne nicht mächtig sind? — Aber, diese Philosophen mit gerechnet, (wofern sie nicht ohnedin zu Euch gehören?) ist Euere Zahl nach aller Wahrscheinlichkeit die kleinste unter meinen und allen andern Lesern in der Welt; und nichts ist glaublicher, als daß die übrigen samt und sonders mein Buch in den Kamin werfen dürften — sie müßten sich denn zu meinem Glücke mit einem erborgten Exemplare behelfen, über welches ihnen

das Ius vitae et necis nicht zuſtehet. Da ihr ferner wiſſet, daß in Deutſchland ein Schriftſteller vielfältig gezwungen iſt, ſich nach der größern Zahl zu richten: ſo hoffe ich, Ihr diſpenſiret mich vom Detail, und nehmt mit mir für bekannt an, daß eine Seele, die ſich mitten im Wahnſinne voll Adel zeigt, auch bey geſunder Vernunft edel ſeyn müſſe.

Emmerich freuete ſich, daß die Hofräthinn ſo ſehr von dem armen Mädchen eingenommen war, und daß er alſo keinen ſchlechten Fund gethan hatte. Auf der andern Seite aber ſchmerzte es ihn, zu hören daß der Arzt ſo wenig Hoffnung hatte. Die Kranke litt ſehr. Ihre Einbildungskraft, war unaufhörlich mit den Torturen beſchäfftigt, die ſie in dem ſchändlichen Hauſe ihrer unwürdigen Verwandten erlitten, und mit den Scenen die ſie geſehen hatte. Dieſer anhaltende Wahnſinn, der bis zum Widerwillen vor allem Getränke gehende Mangel an Durſt, und mehrere böſe Zeichen, verkündigten nichts Gutes. — Aber Trotz der ſchwarzen Lippen, Trotz der eingefallnen Schläfe war das Mädchen noch immer ſchön. Es war ſo viel Seele in ihrem Geſichte!

Ihr

Ihr flammendes Auge blickte so überlegen auf die, die sie in ihrer Phantasey um sich glaubte! (denn nach den ersten Augenblicken verkannte sie auch Emmerichen;) die Majestät der Tugend wohnte so sichtbarlich auf ihrer Stirn! — Es war unmöglich, sie ungerührt anzusehen. Auch verließ Emmerich sie nicht ohne die äußerste Bewegung.

Madame Bornwald erschien, obgleich noch nicht völlig hergestellt, heute zum erstenmal wieder bey der Tafel. Sie fand Gelegenheit, ihrem jungen Freunde die Worte zuzuflüstern: "Mein Arzt befiehlt mir, in Ihnen die Menschlichkeit um Verzeihung zu bitten. Er hat, wie ich höre, mein Verfehen schon wieder gut gemacht. Legen Sie meinem Herzen nichts zur Last, mein Lieber!"

Emmerich wollte antworten. "Ein andermal! "sagte sie, und legte den Finger auf den Mund. —

Vor seiner Abreise kam aber dies andre mal nicht. Emmerich war mit den Zurüstungen zu seiner Wandrung und mit dem Abschiednehmen

von

von den Damen, Halbdamen, Frauen u. s. w. seiner Bekanntschaft beschäfftigt, und in seinen freyen Augenblicken wußte Louise ihm auf eine zugekünstelt scheinende Art auszuweichen. So kam der Tag der Abfahrt heran, und Emmerich setzte sich mit dem doppelten Schmerz in den Wagen, Klärchen in großer Gefahr zurücklassen zu müssen, und des ämsigsten Nachforschens ungeachtet von der verschwundnen Juliane nicht die mindeste Spur entdecken zu können.

Ende des fünften Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Sechster Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1788.

On ne peut corriger les hommes, qu'en les féfant voir tels qu'ils ſont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Sechster Theil.

Siebenzigſtes Kapitel.

Prolegomena.

Sollen wir unſeren Reiſenden das Geleite geben? — Oder ſollen wir vor allen Dingen dem Leſer eine Laterne anzünden, wenn etwan einer oder der andere in dem letzten Kapitel des vorhergehenden Theils ein wenig Dämmerung finden ſollte? —

Beydes ſteht in unſerer Gewalt, alſo wählen wir billig das Letztere; denn wir ſelber lie-

den die Bücher nicht, denen man nur das bischen romantische Verwickelung, samt den kleinen Ungewißheiten, in die der Leser so leicht zu versetzen ist, nehmen darf, um ihnen ihr ganzes bischen Interesse zu nehmen. Sie sind wie ein politisches Zeitungsblatt, das man flüchtig durchläuft, und, wenn man seine Neugier gesättigt hat, hinwirft um es nie wieder anzusehen.

Es ist so leicht, einen schulgerechten Roman zusammen zu weben! Unsere Mädchen und Bübchen spielen dergleichen ja tagtäglich; und mit unter geht sichs ihnen auch lustig genug zu. — Aber es ist so schwer, das ganze Interesse eines Buchs in den Charakter seiner Leute samt was dem anhängig ist, und in die alltäglichste Dinge von der Welt zu legen. Es ist schwer ein Buch zu schreiben, das ohne alle Verwicklung, bey stets auf der Stelle befriedigter Neugier, bey Vorfällen wie sie jeglichem Erdensohn alle Tage begegnen können, wenn er in der Welt lebt, den vernünftigen Leser von der ersten Seite bis zur letzten unterhält, und zum zweytenmale fast lieber als zum erstenmale gelesen wird.

Wir waren, das geſtehen wir, immer und in allen Dingen für das Schwere. Glückt es, ſo iſt der Erfolg ſchon ein reicher Lohn für die Anſtrengung. Glückt es nur halb? — Ey nu! wenigſtens hat man ſeine Kräfte daran gewagt. — In allen guten Unternehmungen, denen groſſe Schwürigkeiten weſentlich eigen ſind, iſt das Verfehlte zum mindeſten kein Vorwurf.

Indeſſen, erſt dann, wenn uns ein ſolches Buch geglückt ſeyn wird, wollen wir uns freuen, geſchrieben zu haben. Bis dahin wären wir für unſer Leben gern unter dem Domino der Anonymität verborgen geblieben; und bis dahin geben wir unſern ganzen romantiſchen Plunder für bloſſe Verſuche in der biographiſchen Romantik.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Wer wird den ersten Stein auf sie werfen wollen?

Emmerich fuhr also in des lieben Gottes weite Welt hinein, mit offnen Augen, mit hellem Verstande, und — was wohl so viel werth ist als alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, mit unverderbtem Herzen und mit seinem Freunde Bornwald. Wir lassen ihn einstweilen reisen, und bleiben, unserm Versprechen gemäß, noch ein wenig im Bornwaldschen Hause, um das bischen Dämmerung von dem wir sagten, sonnenhell zu machen.

Es giebt einige Leute, welche über jegliche Schwachheit ein mächtiges Geschrey erheben, und durchaus verlangen, daß der Mensch, so wie Prometheus ihn knätete, oder (alle Mythologie bey Seite,) so wie er vom Weibe gebohren wird, mehr als Mensch seyn soll; das heißt: mehr als er seyn kann. Wir nehmen ihnen das im Grunde nicht so ganz übel: sie spielen ihre Rolle, und ihre Fodrung ist eine Harlekinade.

Denn

Denn diese Rigoristen, die da ihre Gebehrde verstellen, wo gute Menschen bloß die Achseln zukken, was sind sie anders, als die lustigen Personen in der Opera buffa dieses Erdenlebens? Sie geben dem erfahrenen Menschenkenner etwas zu lachen, — wofern er nicht etwa den Spleen hat, und lieber über das heuchlerische Gesindel seufzen oder gar sich ärgern will, das, um seine eignen Narrenſünden zu verschleyern, sich in das Maskenkleid der strengen Observanz wirft, und bey dem geringsten Anscheine von Menschlichkeit andrer Leute aus der Haut fahren will.

Nehmt es meinetwegen mit offenbaren Lastern so strenge als es euch beliebt; aber pfuy, wer wollte über die Schwachheiten anderer Adamskinder stracks Zeter schreyen? Sie haben ja ihren Grund in der Natur des Menschen! Der Beste unter uns ist nichts mehr als Mensch; es ist unmöglich daß er mehr seyn kann! Laß ihn neun und neunzig mal seine Natur verleugnen: zum hunderten male behauptet sie gewiß ihre Rechte, und lehret ihn, daß er zu uns gehöre. — Uebrigens und im Vorbeygehen gesagt,

saat, gönne ich jeglichem Mutterkinde seine Beobachtungen und Erfahrungen, urtheilen aber kann ich nur nach meinen eignen; und diese zeigten mir noch niemals in einem Rigoristen (die Rigoristinnen mit eingeschlossen,) ein sehr schätzbares Wesen. Vielmehr gehe ich jedem Gesichte, das so aussieht als ICH DANKE DIR GOTT, DAß ICH NICHT BIN WIE ANDERE LEUTE! so weit ich kann, aus dem Wege! — Nein! Leben und leben lassen! das ist eine goldne Regel, die nie genug eingeschärft werden kann. Wie wollen Sie, Fatme! daß Ihr niedriges Seitenfenster keinen Verdacht erwecke, seitdem sie es so abscheulich finden, daß die schöne sanfte Laura sich, im vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, von Leander einen Kuß rauben ließ, ohne ihm die Augen auszukratzen? Soll denn jedes Mädchen die Prüde, die Preciöse, oder die Béguenle spielen, und eine Bierfuppe seyn, weil Sie alles das spielen und sind? — Fatme, Fatme! diese Ereifrung muß jedem hellen Kopfe verdächtig seyn, wenn er auch nichts von Ihrem niedrigen Fenster weiß. — Wenn nun auch Laura sich gern bewundern sieht! Lieber

der Gott! wer ſieht das nicht gern? Höchſtens iſt das eine Schwachheit die, der menſchlichen Natur anklebt. Machen Sie nicht ſo viel Lärmens davon, Fatme! Ich hoffe, Ihr Seitenfenſter iſt gleichfalls nur eine Schwachheit. —

Wie ich ſagte: der Menſch iſt Menſch, und weiter nichts. Er iſt nie ganz vor Schwachheiten ſicher. Was ich von ihm fodre, iſt, daß er ſeine Menſchlichkeiten nicht in Laſter, noch weniger in Verbrechen ausarten laſſe. Wer mehr fodert, der kennt die Natur nicht, und ſich ſelbſt noch weniger. Und wer über jede Schwäche Allarm bläſet, der hat auf ſeinem Herzen etwas, das er ſich nicht zugetrauet wiſſen will, — vielleicht nur ein Seitenfenſter, das nicht bloß zum Ausſehen gebraucht wird; vielleicht mehr. Aber ohne alles Vielleicht iſt ſein Herz ein ſehr verächtliches Ding.

Wenn man jezt Dich ſteiniget, liebe Cecilie, ſo haben wir zum wenigſten unſer Möglichſtes gethan, es zu verhindern.

Cecilie Ewald, meine Herren, Damen und Demoiſellen von der ſtrengen Obſervanz! — Cecilie Ewald war ein braves, wackres, vortreffliches Weib, und es dürfte nicht ſo leicht ſeyn, ſie im Ganzen merklich zu übertreffen. Nie war eine Gattinn liebreicher und aufmerkſamer; nie wußte eine Mutter Sanftmuth und Ernſt gehöriger zu vereinigen; nie trug ein zu allem Luxus und Wohlleben des Ueberfluſſes gewöhntes Frauenzimmer, alles was ſchröcklichſte Dürftigkeit, was äußerſtes Elend genannt werden kann, mit mehr Selbſtverleugnung und Geduld! Sie verband mit ausgebildeten Talenten jede weibliche Kunſt, Verſtand mit Anmuth, Seelengröße mit Weiblichkeit, und feine Lebensart mit jeglicher Tugend und Kenntniß einer Hausmutter. Ein Wort für hundert: ſie war gerade ſo, wie ſie unſere Leſer bisher kennen gelernt haben, und ungefähr alles was ein Menſch zu ſeyn vermag.

Damals, wie man ihr Geld mit Herrn Ewald's Gelde vermälte, würde man eigentlich bey einer genauen Prüfung, in ihrem noch ganz uneingenommenen Herzen nichts für, und nichts

wider

ider dieſe Heyrath gefunden haben. Sie war
n junges Mädchen, einſam in einer kleinen
en Stadt erzogen; — Herr Ewald war ein
ager angenehmer Mann aus der Reſidenz, leb-
ft, unterhaltend, und ſo weiter; mithin hielt
r das Behagen das ſie an ſeinem Umgang
ab, treuherzig für Liebe. Aber die Wahrheit
, daß damals jedweder andre junge Mann
wa von eben dem Gepräge und Gehalte, ihr
llig daſſelbe geweſen ſeyn würde. Wahrſchein-
h walteten in ſeinem Herzen keine andere Ge-
nungen. Indeſſen lebte er ſehr gut mit ihr
hrend ſeines Wohlſtandes; dies vermehrte
er Anhänglichkeit. Er ward geſtürzt: ſie ver-
hr ihr Vermögen mit dem ſeinigen, und er-
ug das mit unübertreffbarer Großmuth. Er
ard krank: ſie wartete ſeiner mit unermüdlicher
eduld. Er ward launiſch und mürrig, wie
ngwierige Krankheiten das mit ſich zu bringen
legen: keine Mine, kein Wort machte ihm
n kleinſten Vorwurf. Sie nährte ihn und
re Kinder mit ihrer Hände Arbeit; ſie entzog
h alles; ſie verbarg ihm ſogar was ſich nur
n ihrem Kummer verbergen ließ. Kurz, dieſe

vortreffliche Frau, die ihrem Mann nichts zu verdanken hatte als nur ihr Elend, that und litt mit der Gelaſſenheit eines Engels, mit dem Enthuſiasmus eines Märtyrers, und mit der Reſignation des eifrigſten Karthäuſernovizens alles, was man — oder, um wahr zu ſeyn: tauſendmal mehr, als was man von der Dankbarkeit eines Menſchen fodern dürfte, den man aus der zeitlichen Hölle einer Galere, oder aus der vielleicht noch ſchröcklichern Hölle des Schiffziehens, mit eigner Lebensgefahr erlöſet hätte. So gar die gräßliche Perſpektive eines langſamen Hungertodes entkräftete ihren Eifer nicht. Es gieng ihr, wie es allen würklich ſchönen Seelen zu gehen pflegt: je mehr ſie für ihren Mann that, je theurer ward er ihr. Sie die eigentlich nie geliebt hatte, glaubte von ganzem Herzen, daß das Liebe ſey, was im Grunde nur Wohlwollen, lebhafte Zuneigung, aus Gewohnheit entſtandne, aber durch ihre Verdienſte um ihn zu einer außerordentlichen Wärme erhöhete Freundſchaft war.

Ob Cecilie, wenn ſie kinderlos geweſen wäre, eben das für ihren Gatten gethan haben würde?

— Das

— Das iſt freylich eine Preisaufgabe, deren Beantwortung uns nicht leicht ſcheint. Vielleicht wäre Cecilie ſelber nicht im Stande geweſen, dies ſchwere Problem gründlich aufzulöſen, wenn man es ihr vorgelegt hätte. Indeſſen erklären wir uns aus Gründen, die uns überwiegend ſcheinen, für das Ja.

Als ihr Elend die letzte Stufe erreicht hatte, lernte ſie unſern Emmerich kennen. Mit ihm kam ihre Stunde! — Seine ungewöhnliche Denkart, ſein vorzüglicher Verſtand bey ſo wenigen Jahren, ſeine unbegrenzte Großmuth, ſeine heiße Theilnehmung an ihrem Schickſal, die feine Art womit er ſie behandelte, — und, vielleicht mehr noch als alle dieſe Züge ſeines transſcendentalen Charakters, das ſanfte Auge des Jünglings, der Adel in ſeinen Zügen, die unverkennbare Würde in ſeiner ungekünſtelt ſtolzen Stellung, ſein hoher ſchlanker Wuchs machten einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihr Herz. — Die Achtung in welcher dieſer junge Mann bey den reſpektabelſten und vornehmſten Leuten ſtand, und ſeine ſtündlich wachſenden Verdienſte um ſie,

der er nicht nur ihre Lage fürs Gegenwärtige erleichterte, sondern die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnete, — Aussichten, die bey dem Ansehen und der Macht seiner Freunde nicht ungewiß schienen: das waren noch ein paar Züge mehr, die ebenfalls das ihrige thun konnten und mußten, um so mehr, da sie auf ein schönes, und, so viel wir nach der allerstrengsten Untersuchung in Erfahrung bringen konnten, völlig neues Herz trafen.

Cecilie, die bisher niemals Ursachen gehabt hatte, Mißtrauen in die Gefühle ihres Herzens zu setzen, war nicht gewohnt sich dieselben zu zergliedern. Auch diesesmal dachte sie nicht daran, und überließ sich ihnen mit desto größerer Sorglosigkeit, je gewisser sie dadurch einzig ihre Pflicht zu erfüllen vermeynte. Sie nannte das was sie empfand, Hochachtung, Bewunderung, Freundschaft und Dankbarkeit; an Liebe dachte sie nicht, und nichts ist gleichwohl gewisser, als daß es die zärtlichste Liebe war, die sich ihres unbewachten Busens allmählig bemeistert hatte.

Mit

Mit jeglichem Tage, beſonders ſeit der Zeit, da ſo wegen ihrer beyden Kranken auſſer aller Sorge war, und ihre Glücksumſtände ebenfalls das Anſehen gewannen in kurzem wieder völlig zum vormaligen Glanze zu gelangen, nahm ihr Gefühl für das liebenswürdige Modell zu einem jungen Herkules, an Zärtlichkeit und Stärke zu. Ihr Blut lief ſeinen Kreislauf doppelt ſchnell, wenn Emmerich ins Zimmer trat; und gieng er, ſo war ihr, als nähme er etwas mit. Nichts glich ihrer Heiterkeit, wenn er heiter war; und die kleinſte Wolke in ſeinen Augen, goß Trübſinn und Beſorgniß in ihre Seele. Sie hieng ſo innig, ſo warm an ihm, als vielleicht nie ein Weib, das mit ſich ſelber unbekannt war, an einem Manne hieng. Emmerich, ſeiner Seits, hatte die wahrſte und lebendigſte Hochachtung für ſie; er bewunderte ihre Talente, und noch mehr ihre Tugenden, und dankte der Vorſehung, daß gerade er es hatte ſeyn müſſen, der dieſem ehrwürdigen Geſchöpfe wieder Freude und Glück verſchaffen ſollte! er würde durchs Feuer gegangen ſeyn, wenn er ihr damit hätte nützlich ſeyn können! Sie war der Baum den er gepflanzt hatte,

Bisher war ihre Leidenschaft ohne allen Widerspruch die unschuldigste unter der Sonne; sie selbst war sich ja derselben nicht bewußt. Daß sie sich mehr in Emmerichs Gesellschaft gefiel als in jeder andern, schien ihr natürlich, denn sie glaubte, ihm weit mehr Dank schuldig zu seyn, als ihren übrigen Freunden, deren keiner vielleicht ohne ihn einen Finger für sie ausgestreckt hätte. Daß sie das Klavier liebte und dennoch schlechter — wenigstens ängstlicher spielte, wenn er es mit seiner Flöte begleitete, das — war ganz natürlich; er akkompagnirte so vortrefflich, aber, sein Ohr war auch so fein und sein Kunstgeschmack so richtig! — Daß manchmal eine Zeichnung dieser oder jener von seinen Zügen hatte, bemerkte sie vielleicht selber nicht.

Aber, als Emmerich mit solcher Wärme sie bat, Kirchens halber mit Madame Bornwald zu reden, als er mit solcher Wärme von diesem Mädchen sprach, ihrem Muth, ihre Tugend, ihren Verstand, ihr sicheres und schön geöffnetes Auge mit so vielem Feuer erhob, und alles herbeybrachte,

beybrachte, was ihm fähig ſchien ſie für Klärchen einzunehmen: in dieſem Augenblicke ſchon hätte Cecilie bey der mindeſten Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt billig aufhören müſſen, ſich ſelber unbekannt zu ſeyn. Ihre Wangen erbleichten, ihr Odem ward kürzer, ihre Knie wankten; — jegliche Solbe zum Lobe des ſchönen Mädchens ſchnitt ihr ins Herz. Bey der allerkleinſten Analyſe ihrer Senſationen hätte ſie finden müſſen, was ſie fühlte ſey die Wuth der Eiferſucht!

Wir ſind weit entfernt zu glauben oder zu behaupten, Eiferſucht ſey im Stande der heiligen Ehe, oder in förmlichen Liebeshändeln, ein ſichres Zeichen und Beweis wahrer Liebe. — Wahrer? — Nein, nur überhaupt irgend einiger Liebe. Es ſchien uns der Mühe nicht unwürdig, dem Dinge ein wenig genauer nachzuſpüren, und das Reſultat unſrer Beobachtungen war dieſes: Alle würklich liebenden Weiber die ſich ſelbſt, bey ſkrupulöſer Treue, wahrhaftig liebenswürdig wußten, und Männer die (mit dem Verfaſſer des goldnen Büchleins über die Ehe *) zu reden,) einen männlichen Vortrag

*) Zweyte Auflage, Berlin, bey Voß, 1776.

trag hatten, fanden wir nie oder doch sehr selten zur Eifersucht geneigt. Wohl aber war sie weit öfter, wo nicht immer, in der Ehe entweder bald ein Deckmantel, bald eine Frucht des Bewußtseyns, daß hinter dem Ofen — ein Winkel ist; oder ein frivoler Vorwand zum Kriege, oder sonst eine Grimasse: — und in anderweitigen Liebesbündnissen, eine Folge des Argwohns, des Neides, der Eitelkeit u. s. w. Aber in solchen einseitigen Fällen wie Cecilien, ist Eifersucht das untrüglichste Merkmal, liebes Mädchen, daß die Gefühle Deines unerfahrnen und sich selber fremden Herzens über der Freundschaft Grenzen hinausgehen. Ertappst Du Dich, wenn Du bisher selbst nicht recht wußtest was Dir war, auf Eifersucht, fürwahr! so ist es schon weit mit Dir gekommen; und ich fürchte sehr, Dein armes krankes Herzchen ist unheilbar! —

Cecilie kannte in dem ersten Paroxysmus dieses neue und widrige Gefühl so wenig, als bis jezt die eigentliche Natur der schöneren Empfindungen ihres Busens, in welchen jenes seinen Grund hatte. — Freylich erschrak sie vor sich selbst, und vor der Möglichkeit, daß sie einem

unglück-

unglücklichen, ihr empfohlnen Mädchen übel wollen konnte, mit einer solchen Abneigung, die bis zum Haß gieng: aber leider erschrak sie einige Stunden zu spät! Alles Böse was sie thun konnte, das hatte sie bereits gethan. In dem ersten Augenblicke schon, nachdem Emmerich ihr sein Anliegen vertrauet, hatte sie Louisen allein gesprochen, und ihr die Sache nicht in das vortheilhafteste Licht gestellt. — "Denken Sie nur! unser Emmerich ... Aber kaum mag ich es Ihnen erzählen! —"

"Immer weiter! — Hat Emmerich wieder einmal eine Thorheit begangen, so wette ich, es ist eine gutmüthige. Erzählen Sie nur!"

"Gutmüthig? Ja! Aber ich fürchte, zugleich gefährlich! — Urtheilen Sie selbst: Da trägt er mir auf, Sie um Schutz für eine Person zu bitten, die sich ihm gestern Abend — Gott weiß, aus welchem garstigen Hause er sagte, — in die Arme geworfen hat. — Er spricht sich außer Athem zum Lobe ihrer schönen Augen, Sie sollten ihn hören! So was lebt nicht mehr, wenn man ihm glaubt. — Er hat seinen Schuster aus dem Bette gejagt, — einen der besten Menschen,

wie er verſichert, — und deſſen Frau dazu, um die ſchönen Augen dort vorgängig unter Dach und Fach zu bringen, bis Sie die Güte haben ſie in Ihren Schutz zu nehmen."

"Fürwahr, das will ich!" ſprach Madame Bornwald, der es nicht entgieng, daß ihre Freundinn in einer ihr ganz ungewöhnlichen Gemüthsbewegung war, obgleich die gute Louiſe von deren Natur und Urſache damals noch nichts errieth.

"O, dann ſtellen Sie ihn in den Himmel! und ich bin gewiß, vor lauter Dank ißt er Ihnen die Hände auf! — Das wird eine Freude ſeyn! Würklich, ſo am Herzen lag ihm nie etwas. — — Ich fürchte nur . . . ."

"Was fürchten Sie, Liebe?"

"Mancherley! — — Alles, mit Einem Worte, was ſich fürchten läßt, wenn ein verſchlagenes Mädchen . . . Sie wiſſen wie wenig mißtrauiſch er iſt. — Wer kennt das Mädchen? — Sie hat ſich, ſagt er, aus einem ſehr ſchändlichen Hauſe geretter. Ich weiß nicht, wie mir ſo wunderlich bey der Sache zu Muthe iſt. — Laſſen

Sie

Sie das Mädchen ein bischen weniger unſchuldig ſeyn als er ſie ſich vorſtellt, ſo — —"

"So kann freylich ſein Herz ein wenig in Gefahr kommen, wollen Sie ſagen?"

"Das mögte noch hingehen, wenns beym Herzen bliebe. Aber ſeine Sitten, liebſte Louiſe! — Denken Sie ſich dieſe Spiegelreine Seele — nicht in der Gewalt eines guten edlen Geſchöpfs, ſondern in den Schlingen, in den Fallſtricken einer Buleriun! . . . Eindruck hat ſie gewiß auf ihn gemacht, ganz gewiß!"

"Laſſen Sie das immer ſeyn! Ein bischen Liebeley wird ihn eher ſchleifen als verderben. Sein Charakter iſt ſehr veſt; er wird der erſte ſeyn, der ſeine Liebſchaft verachtet, wenn er ſie unwürdig findet . . ."

"Das wird er, — vielleicht — ſo lange die Schlinge noch locker iſt. Laß ſie aber erſt veſt zugezogen ſeyn? —"

"Kind, wenn Sie auch Recht haben ſollten, ich muß mich des Mädchens annehmen; oder — ich beleidige ihn, ich kränke ſein Herz, und das

kann ich nicht. Ich hoffe, das Mädel iſt n
viel ſchlechter als er ſie findet."

"Annehmen, ohne Widerrede! Aber Ann
men und Annehmen iſt zweyerley. Nicht in
Haus, Liebe! Auf jeden möglichen Fall muß
ihm nicht ſtets vor Augen ſeyn . . ."

"Auf jeden? — Ich bin nicht Ihrer M
nung. Taugt ſie nichts, ſo durchdringt er
deſto geſchwinder, je öfters er ſie um ſich
Entſpricht ſie ſeiner Idee, ſo haben wir
ihr nichts zu befürchten."

"Liebſte Bornwald! — — Mein Herz w
ſagt mir nichts Gutes. — Emmerich ſpricht
den Schuſterleuten mit einer Hochachtung,
ſich, wie er verſichert, auf gute Kenntniß gr
det. Das Mädchen iſt alſo dort in kei
ſchlechten Händen. Vorläufig würde ich ſie
laſſen, ſie mit Gelde, und dem was ſie e
bedarf, reichlich unterſtützen, und mittlerw
ſehr genaue Erkundigung einziehen, um ſie
Ihrigen wiederzugeben. — Ich ſehe nicht,
dadurch verlohren wäre."

"—

"— Als vielleicht Emmerichs Zutrauen. — Indessen — Immerhin, Liebe! Richten Sie das ein wie Sie meynen. — Reden Sie allenfalls mit meinem Manne davon."

Das letztere that Cecilie nun freylich nicht. Sie gab dem jungen Menschen die Antwort, die, wie wir zu seiner Zeit meldeten, die Empfindlichkeit desselben so sehr reizte.

Unvermögend Herzen und Nieren zu durchschauen, glauben wir nach der Menschlichkeit, Cecilie sey bis dahin völlig ehrlich zu Werke gegangen, und habe in ihre eignen Gefühle, und in die daraus herfließende Motive kein Mißtrauen gesetzt, sondern sie bloß für eine unglückliche Ahnung gehalten. — Wenigstens gehet aus denen Dokumenten, woraus wir diese Geschichte ziehen, nichts weiter hervor, als: daß sie erst, wie Emmerich ihr mit Bitterkeit sagte daß Klärchen in dem Hause des Leibmedikus sey, über die Lage ihres eignen Herzens Augen bekommen habe. Erst damals fieng sie an sich zu prüfen, und ihre Abneigung gegen dies Frauenzimmer unnatürlich zu finden. Der alte Doktor öffnete ihr vollends den Weg zur Selbsterkenntniß.

Man wird ſich erinnern, daß er unſerm Jünglinge begegnete, und was er ihm ſagte. Der Hofrath bestimmte die Treppe hinauf; er fand Madame Ewald in Louiſens Vorzimmer im erſten Verſuche ſich ihr Herz zu enträthſeln. Sie begleitete ihn zu ihrer Freundinn.

"Hier gehts hübſch, fürwahr! rief er im Hineintreten. Fy, Madam Bornwald, Sie . . . Aber ich bin ein Narr daß ich mit Ihnen ſchelte! Frauchen, ich bin Ihnen Dank ſchuldig! Doppelten Dank, ſo wahr ich lebe!"

Cecilien war dieſer Eingang ſehr klar, von dem die gute Louiſe keine Sylbe begriff.

Louiſe: Dank? Wofür, lieber Hofrath? Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen.

Hofr. Schlimm, fürwahr! — Signum peſſimum wenn mancher Kranke ſich geſund glaubt! — Ich weiß es aber, ich! und ſage Ihnen daß ich mich bedanke, primo: daß Sie den guten Jungen, den Emmerich ſo hübſch gerade vor den Kopf geſtoßen haben, denn das gab mir Gelegenheit ihm einen Gefallen zu thun; zum Andern danke ich Ihnen, daß Sie zur Unzeit mit

Ihrer

Ihrer Protektion ein wenig knauſerten, denn das gab mir Gelegenheit, einem ſehr würdigen Geſchöpf in ihrem Unglück die Hand zu bieten; tertio danke ich Ihnen, daß Sie den jungen Menſchen . . . (zu einer Kammerjungfer, die er bisher nicht bemerkt hatte;) Kind, was haſt Du da Dein Schnäbelchen her zu recken? Komm, führ Dich ab, mein' Tochter! —

Das Mädchen gieng; ob aber weiter als bis vors Schlüſſelloch, das wiſſen wir nicht.

Madame Bornwald begriff von dem allen noch nicht viel mehr als vorher. "Ich erlaſſe Ihnen Ihr Tertio und allen Dank, rief ſie. Sagen Sie mir nur kurz und gut, wovon die Rede iſt."

Hofr. Die Rede? — Ih, lieber Gott! das will ich Ihnen ſehr kurz ſagen, und ſehr erbaulich. Die Rede iſt davon, daß ihr großen vornehmen reichen Matadore euer Tage nicht wißt was ihr thut; folglich — ſelten thut was ihr thun ſolltet. Ihr ladet euch, zum Exempel, Schmarotzer auf den Hals, die ſich mit einer Flaſche Wein in den Schweineſtall locken ließen, die einen Braten Stundenweit riechen, und,

wenn ihr ſie füttert, euch die Hände und was ſonſt, lecken. Dafür zieht ſich der wackere Mann, der ſeinen Wein und Braten nicht erſt bey euch zu ſuchen braucht, und wahre Unterhaltung liebt, von euerem Tiſche zurück, um mit ſolchem Geſindel nicht konfundiret zu werden. Sagt mir nur, um Gottes Willen! was macht ihr mit der Kanaille? — Wenn das Zeug euch nur irgend durch Verſtand, durch Witz, durch vernünftige Unterhaltung entſchädigte! — Ihr müßt verzweifelt mit eueren Braten und Weinen in Verlegenheit ſeyn. — — Ich meyne Sie juſt nicht, Frauchen, aber Ihresgleichen. Geſtern z. E. war ich bey dem Kammerpräſidenten; da ätzte ſich, unter anderm Plunder, ein ſpahnnagelneuer Fähnrich, der uns von Battaillon quarré, von forme d'échellon, von Globe de compreſſion, von Tiroirs, und der Henker weiß von wie vielen Dingen die Er nicht verſtand, und Wir nicht verſtehen mögen, vorſchwadronirte, daß uns die Ohren gellten; ferner, ein lahmer Zwiebeljunker, der die Damen mit der kompleten Geſchichte aller Schwangerſchaften und Wochenbetten ſeiner braunen Stutte unterhielt, die ihn freylich zu manchem Schmauſe getragen haben mag; noch ein

Kraut-

Krautſchuft, der zwar nicht Zeit hatte, über Tiſche dummes Zeug zu ſchwatzen, weil er ſich bis auf Uebermorgen vollſtopfte, — der aber nachher am Spieltiſche die Karten deſto behender zu packen wußte; ein Monatblättler, der mit ſeinem hohlen Kopfe den ſchönen Geiſt machte, ſo wohlfeil er ſich machen läßt, denn er deklamirte nichts von ſeinem Eigenthum; eine Oberſtinn, die in ihrem ſechs und vierzigſten Jahre noch liebäugelte — freylich nur mit einem armen Schlucker von Lieutenant, die ſich aber wie eine Furie gebehrdete, wenn ihr Lieutenant einmal unverſehens ein jüngeres Weibsbild anſah; — ferner: eine Prieſterwittwe und noch ein paar Klatſchmäuler . . . .

Louiſe: Fürwahr, lieber Hofrath! erbaulich iſt Ihr Sermon im hohen Grade; aber mich dünkt, Sie vergeſſen, daß Sie mir in der Kürze . . . .

Hofr. Bin ich nicht kurz? Ich will den ſehen, der mir einen ſolchen Troß von Maulaffen kompendiöſer malt! — — Nu denn! ich ſchenke Ihnen den Reſt, obſchon noch ſehr intereſſante Biſagen, — und Ordensbänder übrig ſind. —

Da

Da ſaß ich nun, und links neben mir eins von Crebillon's Truthühnern, rechts eine von ſeinen Gänſen, und — König Strauß, hätt' ich bald geſagt, — der Wirth, gegen mir über; aber die zwey oder drey vernünftigen Menſchen unter dieſem Troß von etlichen dreyßigen ſaßen ſo weit von mir, daß ich während der viertehalb Fütterſtunden kein geſcheutes Wort hören oder ſagen konnte. — Nach Tiſche gab ichs aber auch dem Kammerpräſidenten hübſch rund zu verſtehen. Um's Himmels Willen, Ihre Excellenz, ſagte ich, warum ſacken Sie ſolch vermaledeytes Kroop auf? Will ich nicht redlich ſeyn, wenn mir die Kanaille zum Schuhputzen gut genug wäre ....

Louiſe: Und was antworteten Seine Excellenz?

Hofr. Das wüßten Sie nun ſchon, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten. — Zum Schuhputzen, ſagte ich, gut genug wäre, von der Ihre Frau ſich die Hände lecken läßt. Mein Schuhputzer muß in ſeiner Art ein ehrlicher Kerl ſeyn. — Die Excellenz nannte mich ſehr gnädig einen Murrkopf, und meynte, man müſſe mit allen

allen Leuten leben können. — Können, ja! explicirte ich, aber nicht wollen. Lebt Ihr meinetwegen mit Schmarotzern, und-Händeleckern, und H-r-n, und Stocknarren, und falſchen Spielern ſo lange und viel Ihr wollt; reſpektirt aber rechtſchaffne Leute, und bittet ſie mit ſolcher Kanaille nicht zu Einem Gelage! Was ſoll ich denken? wollen Euer Excellenz mich durch Ihre Einladung ehren, oder ſoll ich Ihre Tiſchgeſellſchaft durch meine Gegenwart ehrlich machen? — Damit langte ich nach meinem Huthe. Die Excellenz aber, die ſich vielleicht einbildet, meiner in Dero gegenwärtigen Geſundheitsumſtänden nicht entbehren zu können, legte die Hand auf den Huth: "Sie übergehen den dritten Fall, "Doktor! Sie ſollen mich, Ihren Freund, für "das Ennüy unter ſolchen Schächern zu ſitzen, "entſchädigen." — Bey der Schlangenkeule Aeſkulap's! ich fühlte, daß das nichts als ein ſchales Kompliment eines Höflings war; indeſſen, Madam — — ich war ſo ein Narr, meinen Huth liegen zu laſſen.

Louiſe: Daran thaten Sie ſehr recht. Fürwahr, Lieber, Sie ſind manchmal beynahe ein wenig gar zu . . . zu . . .

Hofr.

Hofr. Was denn? Zu ehrlich?

Louiſe: Zu — ich wollte nicht gern zu rauh ſagen . . .

Hofr. Ja nu, ſo ſagen Sie: ungeſchliffen. Rauh und Ungeſchliffen iſt doch einerley Ding? — Freylich verachte ich die Glätte der Tellerlecker und Bratenjäger, denn ich kann mich ſelber nähren und brauche keines Menſchen Speichel zu lecken: aber wollte Gott, alle Menſchen wären wie ich! es würde nichts damit verdorben ſeyn, und vieles gebeſſert. — Aber zum Text! Das ſind nun, wollte ich ſagen, euere ſchönen Geſellſchafter, euere Leute. Fragt man ſich am Abend eines ſolchen Tages: Was bin ich heute weiſer oder beſſer geworden? — Ja, lieber Gott, da hapert's mit der Antwort! Denn in all dem ſchalen Gewäſche, den Stadtklätſchereyen, den Verleumdungen, dem leeren Nichts, dem bon ton ſteckt nicht Ein Gran Bon-ſens. — Aber eben darinn ſitzt der Knoten: man hat gern Leute um ſich, die man nach Herzensluſt perſifliren kann, und die ſich noch dazu mit großen Kratzfüßen bedanken. Zu beydem iſt kein wackrer Mann gemacht. — Das war Ein Punkt, den

ich

ich aber juſt nicht um Ihrentwillen berühret habe, Frauchen, ſondern nur weil er zur Sache überhaupt gehöret. Nun komme ich Ihnen näher . . .

Louiſe: Gott ſey Dank! (Lächelnd, aber neugierig:) Nun, Doktor?

Hofr. Lachen Sie noch? Ihnen ſoll ſchon ernſt werden. — Die Gerechtigkeit laſſe ich Ihnen widerfahren, wenn man in Ihrem Hauſe ſolche Schlucker findet, ſo ſind ſie wenigſtens nicht leicht eingeladen. Das drängt ſich allmählig auf, niſtet ſich ein, und verläßt ſich darauf, daß man zu höflich iſt, ihm die Thür zu weiſen. Aber was ich tadle, iſt dieſes, daß Sie, wie viel Sie auch thun, ſo ſelten dasjenige thun was Sie ſollten. Das ſcheint ein Univerſalfehler der Reichen ſowohl als der Großen zu ſeyn. Ihr verſchwendet Eueren Beyſtand und Euere Macht für Unwürdige, die an Euch zu dringen wiſſen, oder die Euch von vornehmer Hand empfohlen werden; zehn Schelme machen durch Euch ihr Glück, ehe Ihr für Einen würdigen Mann einen Finger ausſtrecket. Wohin man ſiehet, nagt das Verdienſt am Hungertuche, dar-

bet die Tugend, verschmachtet die Ehre, und jedem Hallunken wird geholfen. — Zum Theil mag das wohl mit daher rühren, weil gemeiniglich das Verdienst isolirt ist, und die Hallunkenschaft sich verbrüdert. Das hängt an einander wie Ketten! Das empfiehlt einander! Habt Ihr erst Einen am Halse, so ist es schon so gut, als wenn Ihr die ganze Clique aufgesackt hättet. — Sie, Frauchen, und Freund Bornwald, haben oft allen möglichen guten Willen Ihre Sachen gut zu machen, das muß wahr seyn; aber auch das ist wahr, daß Sie alle beyde, besonders Madame, darum nicht minder Ihre Sachen oft herzlich schlecht machen. Und auf meine Ehre, wäret Ihr nicht so gute Menschen, so wollt ich mich lieber aufhenken lassen, das ist viel gesagt, als an Euch die Wahrheit verschwenden. Aber so muß ich Euch zuweilen den Leviten lesen, und mags auch. Denn . . .

Louise, einfallend: Und ich danke es Ihnen auch lieber Hofrath, weil ich Ihr Herz voll warmer Freundschaft, und Ihren Kopf voll Vernunft kenne. Aber sagen Sie mir, mit welcher Sünde verdiene ich heute die Strafpredigt? —

Denn

Denn noch weiß ich nicht, warum Sie eigentlich ſchelten.

Hofr. Ich ſchelten? Nein, aufs Wort! ich bin Ihnen zu viel Dank ſchuldig, als daß ich ſchelten ſollte. Thätet ihr Reichen alles was ihr könntet, wo ſollten wir Mittelſchlag Gelegenheit zu einer guten That hernehmen? — Sie haben meinen Ihren Freund beleidigt; ich habe das wieder gut gemacht. Sie haben die Gelegenheit zu einer ſehr edlen Handlung kaltſinnig entſchlüpfen laſſen: ich ergriff ſie beym Schopf. Sie haben einem jungen Menſchen, der die ſchönſte Anlage zum vortrefflichen Manne hat, ein böſes Beyſpiel von kühler Aufnahme warmer freundſchaftlicher Bitten gegeben; ich gab ihm das gute Beyſpiel, daß man edlen Leuten nichts Billiges abſchlagen muß. Das verdient meinen herzlichen Dank! Sie ſind meine Wohlthäterinn geworden! — Da! Ich küſſe Ihnen beyde Hände dafür! —

Er that es würklich, indem er es ſagte, und dieſe Galanterie ſtach mit ſeinem polternden Tone luſtig genug ab. Wer ihn jetzt zum erſtenmale geſehen, und nicht gewußt hätte, daß er

nie in einem andern Tone sprach, der würde die Scene sehr komisch haben finden müssen.

— Strafpredigt! fuhr er fort: Ey denkt doch! — Nein, alles was ich gesagt habe, war bloß der Eingang zu einer wohlgemeynten Bußpredigt. Wer es werth ist, schön zu handeln, und die Kräfte dazu hat, der sündigt zehnfältig, wenn er sich schief und links nimmt. Zur Buße wollte ich Sie erwecken, denn gestraft sind Sie schon ohne daß ich zu predigen brauche; gestraft durch den Verluß einer guten That, und durch das wenige Vertrauen das Herr Emmerich künftig auf Ihr Herz setzen wird. —

Cecilie, deren Lage bey diesem Auftritte gewiß nicht beneidenswürdig war, nahm das Wort: "Aber im Ernst, Herr Hofrath, was sollte Madam Bornwald mehr thun? Sie war ja gleich bereitwillig für den Unterhalt des Mädchens zu sorgen. Die Leute zu denen sie Herr Emmerich gebracht hatte, sollen ja so brav und gut seyn."

"Das sind sie! erwiederte der Hofrath mit einiger Wärme. Aber eben weil sie das sind! —

Und

meynen Sie denn, wenn es blos darauf
ommen wäre, dem jungen Frauenzimmer
ſer kleinen Hütte Unterhalt zu geben, daß
junger Freund ſein Verdienſt mit irgend
Menſchen würde haben theilen wollen? —
Madam, hier war die Rede davon, einem
rdigen Mädchen, das für ſeine Unſchuld
eben gewagt hatte, einen anſtändigen, ſei-
ürdigen Aufenthalt, einen von allen Sei-
nverdächtigen Schutz zu verſchaffen! —
war die Rede davon, einer gefährlich
en. Pflege und Ruhe zu geben! Beydes
ey dem Schuſter nicht zu ſuchen, ſo gut
ihm Herz und Wille iſt. Ein feines und
rzogenes Frauenzimmer unter Schuhknech-
— Doch wollt ich das noch hingehen laſ-
aber dies Mädchen mit ſeiner durch die er-
n Mißhandlungen verwirrten Phantaſie! —
ie bey jeglichem Hammerſchlage zuſammen
wie ſie bis zu Konvulſionen erſchüttert
! was ihr geängſtigter Kopf ſich für Phan-
ſchnf! . . .“

Alles was Sie da ſagen, fiel ihm Louiſe
erſtaunen in die Rede, iſt mir ganz neu.

Das Frauenzimmer ist krank? — Hat das Leben gewagt? . . . .“

“Ja Madam! das ist sie, und das hat sie...“

“Liebste Cecilie! das ha . . . das ist mir ja nicht gesagt! — Ich weiß bis auf diesen Augenblick weiter nichts, Herr Hofrath, als daß ein Frauenzimmer, das sich aus einem sehr ärgerlichen Hause gerettet, in Emmerichs Arme sich geworfen habe; und daß er, der sie bey sehr guten Leuten vor der Hand untergebracht, ihr meinen Schutz, und was damit verbunden seyn mag, wünsche. Buchstäblich ist dies alles was ich weiß, und auf dieses Ansuchen habe ich erkannt, wie geboten. Kann ich mehr thun?“

Dieses Kann ich mehr thun! sagte die durchdringende Frau, die in dieser Minute in Ceciliens Seele las, mit einer angenommenen Empfindlichkeit, womit sie dem Leibmedikus die Zunge zu lähmen hoffte. Aber Hofrath E** war nicht der Mann, dessen Zunge so leicht paralytisch ward.

“Ob

"Ob Sie mehr thun konnten? — Fragen Sie mich erſt, ob Sie überall Etwas gethan haben? — Wenn Sie weiter nichts wiſſen, ſo — (Er heftete einen ſcharfen, ſprechenden Blick auf Madame Ewald. Ihre Wangen wurden glühend. Dieſer einzige Blick vollendete die Selbſterkenntniß des guten Weibchens.) — ſo wiſſen Sie freylich ſehr wenig, und daran iſt Herr Emmerich nicht Schuld."

Hierauf erzählte er ihr die ganze Sache, bis zu dem Zeitpunkt, da er zu der Kranken als Arzt gerufen war. — "Ich wußte da, wie Sie ſehen, noch nichts von ihrer Geſchichte, ſetzte er hinzu, aber ich erſtaunte, mitten in der Fieberraſerey eine ſo weiche, ſanfte, unverkennbar ſchöne Seele zu finden, als ich vielleicht noch keine gefunden habe. — Fieberwahnſinn, liebe Freundinn Ewald, iſt, wie Herr Emmerich Ihnen ganz mit geſunder Urtheilskraft geſagt hat, zuverläſſig nicht die Zeit des Simulirens und Diſſimulirens; au contraire, dies iſt gerade der Zeitpunkt, wo, wer Naſe hat, jeglichem Charakter auf den Grund kömmt. Das Mädchen voll Gefühls ihrer Unſchuld, voll ängſtlicher Be-

forgniß, und, wenn Emmerich genannt wurde, ſtracks mehr als halb bey Verſtande, (ſo ſtark würkte ſchöne Dankbarkeit auf ſie!) dies Mädchen nahm mich ein. — Wie nun unſer Emmerich mir geſtern Abend ſeine Noth klagte, und mir alles ſo erzählte, wie ichs Ihnen aus ſeinem Munde mittheile, — heiß und kalt überlief mich! Stracks auf der Stelle machte ich meiner Frau mit dem Mädchen ein Geſchenk. Heute wie der Tag grauete, war ſie ſchon in meinem Hauſe, und läßt Gott ſie leben, ſo ſoll ſie mir ſo bald nicht wieder hinaus. Sie heißt Claire de Vernier, iſt eines braven Officiers Tochter, und ſoll meine Tochter ſeyn, ſo lange ſie will ſoll ſie das. — Nu denn, jezt wiſſen Sie alles was ich ſelbſt weiß; das übrige müſſen Sie ſehen. Und nun hat Ihre Behutſamkeit und Vorſicht Zeit überlegt, nach Belieben Erkundigungen einzuziehen. Ich brauche keine andre Erkundigung, als das edle Geſicht dieſes kaum ſiebzehnjährigen Mädchens und ihre ſanfte Schwärmerey. Von ihrem Muthe bey einer ſo kühnen Unternehmung iſt Herr Emmerich ein unverdächtiger Augenzeuge. — Hat er Ihnen denn das nicht alles ſo erzählet, Madam Ewald?"

Cecilie;

Cecilie: Mehrentheils.

Louiſe: Kind, warum haben Sie mir das verſchwiegen?

Cecilie: Ich faßte die Hauptſache kurz zuſammen. — Mir ſchien die ganze Geſchichte ein wenig romanhaft; ich fürchtete Ihnen, bey Ihrer Unpäßlichkeit, läſtig zu ſeyn; — und — offenherzig zu geſtehen, in meinem Herzen ſprach und ſpricht noch jezt eine geheime Ahnung, von der ich mir keine Rechenſchaft zu geben weiß, wider das Frauenzimmer. — Emmerichs Schwärmerey ſcheint mir gefährlich. — Ich beſorge, und weiß nicht recht, was ich beſorge . . .

Hofr. einfallend: Päperlepäp! Frauchen, laſſen Sie ſich zur Ader! Dickes Blut; weiter nichts. Fy, wer wollte, wo Vernunft und Menſchlichkeit ſpricht, nach Ahnungen handeln. — Das Leben eines Menſchen iſt kein Pappenſtiel, Madam! das hätten Sie bedenken müſſen; und was ein Freund uns umſtändlich ans Herz legt, muß von uns nicht kurz zuſammen gefaßt werden, um weniger Eindruck zu machen. Kind! Sie haben geſündigt! — —

Er murrte den beyden Damen noch viel vor, und predigte über den sehr wahren Spruch, man müsse nichts Gutes halb thun, und wenn man seinen Freunden dienen wolle, ihnen auf ihre Art dienen. — Ein paar Morgenbesuche, die sich einstellten, machten seiner Predigt ein Ende, die sonst noch lange gedauert haben würde. Er drückte seinen beyden Freundinnen herzlich die Hand, und gieng, nachdem er Louisen erlaubt hatte, das Zimmer wieder verlassen zu dürfen.

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Madame Barnwald war ein Frauenzimmer. Dies allein war vielleicht schon hinreichend, daß sie bey diesem Vorfalle heller sah, als der alte brave Hofrath. Vielleicht aber mogte sie selber einige kleine Erfahrungen im Laufe ihres Lebens gemacht haben, die ihr hiermalen behülflich seyn konnten, das Verfahren ihrer Freundinn zu enträthseln.

itbseln. Kurz, die Ahnung war ihr ein we-
ig verdächtig, und sie konnte (denn sie war
ne Frau,) der Begierde nicht widerstehen, bis
uf den Grund in Ceciliens Herz zu blicken, ob-
leich sie zum voraus ziemlich gewiß wußte, was
e dort finden würde. Denn, nun sie der Sa-
e nachdachte, erinnerte sie sich des besondern
achdrucks, womit Cecilie zweymal in ihrem
ten Antrage der schönen Augen erwähnte, und
r naiven Empfindlichkeit, mit der sie von dem
obe sprach, das Emmerich der Besitzerinn die-
r schönen Augen ertheilt hatte. Das gab ihr
icht. — Kenner behaupten ja ohnehin, daß das
eibliche Auge weit schneller, schärfer und rich-
iger in ein weibliches Herz zu sehen versteht,
s wir Männer, wenn an diesem Horizonte
otische Observationen anzustellen sind.

Sie nutzte noch an demselbigen Tage die
edicinische Erlassung des Stubenarrests, um
ecilien in ihrem Kabinete zu überraschen. Dies
die Weib war so eben mit ihrer Selbsterkennt-
iß völlig zu Stande gekommen. Sie hatte sich
ur zu gewiß überzeugt, daß sie ihren jungen
Wohlthäter, ihren Erretter . . . Sie zitterte,

es vollends aus zu denken, daß ſie ihn mit der glühendſten Zärtlichkeit liebte, — und konnte ſichs doch nicht ableugnen.

Madame Bornwald fand ſie mit Thränen in den Augen, die ſich nicht verbergen ließen.

"Cecilie! — Sie weinen? — Was iſt Ihnen, Liebe?"

"O verbergen Sie mich vor mir ſelbſt, vor meinem eignen Herzen, wenn es möglich iſt!" rief Cecilie, und bedeckte ihr abgewandtes Geſicht mit beyden Händen.

Louiſe war ein zu edles Weib, als daß ſie ihre Freundinn in dieſer ſchmerzlichen Situation noch mehr hätte peinigen ſollen. Louiſe war offen, gerade, unverſtellt, eine *wahre* Freundinn ihrer Freunde. Ohne alle weitere Fragen erſparte ſie Cecilien die Scham des Geſtändniſſes.

"Liebe Cecilie, ſprach ſie, und drückte ſie mit der theilnehmendſten Zärtlichkeit an ihren Buſen, warum ſollte ich Sie *vor mir* verbergen? — — Liebes Weib! vermögt' ichs, Dir Dein eignes Herz zu verhehlen, wahrlich, zu Deiner Beruhigung

ruhigung thäte ich das. Aber, da ich das nicht kann, — da Du ſelber Dich ſchon durchdrungen haſt, ſo verbirg Dich nicht vor mir! — Bin ich nicht Du ſelbſt? — Bin ichs nicht mehr? — — Weib, Du kränkſt mich! Du kränkſt mich ſehr bitter! — Cecilie! — Ich leſe in Ihrem Herzen! — Erröthen Sie nicht vor einer Freundinn, die nichts ſehnlicher wünſcht, als alles von Ihnen zu entfernen, was eine ſo ſchöne Seele in ihrem innern Frieden ſtöhren kann! — Cecilie! — Sie lieben. —"

Madame Ewald hatte nicht den Muth, ihre ſanfte liebreiche Freundinn anzublicken; und ſie hat Unrecht nicht dies arme bischen Muth zu haben. Sie würde das innigſte Mitgefühl in ihren Augen, das wärmſte Herz in jeglichem ihrer Züge haben ſehen müſſen, ſo wenig ſie auch jezt überall fähig war etwas zu ſehen.

"Cecilie! ich bin Menſch ſo gut wie Sie! Ich habe alle die Geduld und Mitleid mit andern Menſchen, die ich von den Edleren und Weiſeren unter ihnen für mich ſelbſt, für meine eignen Schwachheiten wünſche. —"

Eine kleine Pauſe.

"Und

"Und zu wünschen — vielleicht zu fodern, berechtigt zu seyn glaube! — Sie lieben, meine, meine eigne Cecilie! Ihr argloses, unbewachtes Herz hat sich überraschen lassen, — hat sich hingegeben! In Ihrem Busen arbeitet Stolz, Tugend, und Beschämung, — nicht wahr? — Sie sehen, ich weiß Ihr ganzes Geheimniß; ich kenne den ganzen Umfang Ihres Kummers. Theilen Sie sich mir mit, Beste, — Beste! — Ihr Herz wird leichter werden! —"

Eine Pause. Ceciliens Thränen flossen in den Busen ihrer Freundinn.

Louise zog, indem sie sich auf den Sofa setzte, Cecilien neben sich. "Ihr Stillschweigen bestätigt meine Vermuthungen. — Ich empfinde mit Ihnen, Cecilie! Aber lassen Sie uns die Sache ein wenig näher betrachten. Ich sehe nicht, warum Sie sich vor mir eines Herzens schämen, das sanfter Eindrücke fähig ist? Die vielen schönen Seiten eines jungen Mannes, der überdem unendliche Verdienste um Sie, um Ihr Haus, und um Ihr Glück hat, — von seiner edlen, liebenswürdigen Figur rede ich nicht! — Ist es natürlicherweise möglich, daß — — Liebste Freun-

reundinn, wie ſind Menſchen! — Sie gehören
u den vorzüglichſten Menſchen! Ihr Herz iſt
reich, und warm, und edel! Ihr Buſen
hwillt von Dankbarkeit! — Cecilie, ich bin
in Weib, und verſtehe mich ein wenig auf das
eibliche Herz; — kenne ſeine Schwächen; —
hm iſt Uebergang von Bewunderung zur Liebe,
— von glühender Dankbarkeit zur Liebe ein leich-
es Ding, — ich darf faſt ſagen, ein natürli-
her Schritt. Erröthen Sie an der Bruſt einer
reundinn, die Sie, die ihr Geſchlecht kennt,
icht über ein Gefühl, das aus einem ſo ſchö-
en Keime aufwuchs! Ihre Thränen ſind Ihre
pologie, Cecilie!"

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort.

"Ihr Herz, fuhr Madam Bornwald nach
einem kurzen Stillſchweigen fort, Ihr Herz, lie-
es Weib, war unbewacht und glaubte ſich
icher, vielleicht, weil es ſich nie bisher in
Gefahr fand, — vermuthlich aber, weil es ſich
n ſeinen älteren Gefühlen täuſchte. — Ich leſe,
wie Sie ſehen, ganz deutlich in Ihrem Inner-
ten. — Ich ſage Ihnen aber, ich, die ich ein
Weib bin gleich Ihnen, daß Ihr Herz nicht
ſicher

finden können, wenn es sich auch in jenen Alters Gefühlen nicht getäuscht hätte. Wieles mit den Männern ist, weiß ich nicht; *) aber das, in einem weiblichen Busen oftmals Platz für mehr als Eine wahre und warme Leidenschaft ist, das habe ich öfter als Einmal um mich her erlebt. Es war mir in meinen jüngeren Jahren eine starke Warnung, auf meiner Hut zu seyn! Sie hatten vielleicht keine solche Warnung, trauten sich selber zu viel, und wurden in dieser stolzen Sicherheit überrascht. Ach, Cecilie, verzeihe Ihnen das, wie ich alles Unwillkührliche verzeihe. Nur dann würde ich Sie tadeln, wenn Sie jezt sich selbst gefallen; wenn Sie diese Leidenschaft, die sich ohne Ihre Schuld, wenigstens wider Ihren Willen, in Ihr Herz schlich, nähren und pflegen wollten. — Eine so neue, aber doch so neu entdeckte

Liebe

*) Damals hatte noch kein Göthe den Muth gehabt, auf die Gefahr hin, von Kritikerlern ohne Menschenkunde zerrissen zu werden, eine Stella zu schreiben. — Es ist mir angenehm, diesen Schriftsteller öffentlich meiner Hochachtung zu versichern. M.

Liebe läßt sich noch bekämpfen, und wird hoffentlich nicht unüberwindlich seyn."

"O Louise!"

"Wie? — Sollten Sie an sich selbst verzweifeln? — Fassen Sie Muth! Der Mensch, hab ich oft sagen hören, kann alles, was er will. — Oder ... wollen Sie nicht, Cecilie?—"

"Ob ich will!"

"Nun dann! — Wozu denn die Thränen? Mit Weinen, meine Liebe, besiegt man seine Schwäche nicht, wie mich dünkt. Fassen Sie Muth! Setzen Sie dem Herzen die Vernunft entgegen. Was diese Ihnen sagen kann, will ich Ihnen nicht aufrollen; suchen Sie selber es auf, dann wird es wirksamer seyn, und erlauben Sie mir blos, Ihnen die Hand zu bieten. Ernst von Ihrer Seite, und Beystand von der meinigen, — das müßte doch wunderbar seyn, wenn wir vereint Ihre Ruhe nicht herstellen sollten? —"

"Gott! — Louise, wie werde ich ihn ansehen können!"

"Wie?

"Wie? Eben so, wie bisher; (antworteten Louise, deren Klugheit nicht für gut fand, sich auf den eigentlichen Sinn der Frage einzulassen;) das heißt: wie ein dankbares Geschöpf seinen Schutzgott, wie eine Gattinn den Erhalter ihres Mannes, eine Mutter den Erretter ihrer Kinder anblickt. — Uebrigens brauchen .... Doch was schwatze ich? Wir Weiber haben in den Ruhm, uns besser beherrschen zu können, als die Herren der Schöpfung sich zu beherrschen verstehen."

— Viele unserer Leser und Leserinnen werden sich bey dieser Unterredung der Anmerkung nicht erwehren können, daß es leichter sey, Heldenthum anzupreisen, als selbst Heldinn zu seyn. Im Ganzen haben sie sehr Recht. Und bey der Frage, ob Louise in Ceciliens Lage und Jahren — oder allenfalls noch in ihren eignen Jahren, es so leicht gefunden haben würde, eine schon so tief eingewurzelte Leidenschaft, wie sagen nicht: auszurotten, sondern nur zu beherrschen? — bey dieser mißlichen Frage zucken wir die Achseln. Non liquet! Von Louisens geheimer Geschichte sind wir so ganz nicht unterrichtet, daß wir gar

nicht

nicht einmal wissen, ob sie überall jemals eine geheime Geschichte gehabt hat? Wenigstens existirt nicht das mindeste glaubwürdige Dokument davon; und obschon das eigentlich nichts beweiset, so giebt es doch keine nachtheilige Vermuthung.

Die Unterredung der beyden Freundinnen dauerte noch eine Weile fort. Da wir aber genug davon mitgetheilt haben, um den Ton und die Manier kenntlich zu machen, deren sich Louise zu bedienen für gut fand: so dürfen wir uns hoffentlich wohl die Mühe ersparen, sie wörtlich herzuschreiben.

Madame Bornwald sah scharf genug, um zu unterscheiden, daß ihre Freundinn, nun sie sich selbst ergründet hatte, eigentlich mehr wegen ihres Benehmens in Klärchens Angelegenheit, als in puncto des Verhehlens ihrer Gefühle bey der nächsten Zusammenkunft mit Emmerich, verlegen seyn mögte. Noch mehr: wie vermuthen, sie habe wahrzunehmen gemeynt, — oder wohl gar würklich wahrgenommen, daß Cecilie mehr darüber bekümmert sey, Emmerichen für eine Andre eingenommen zu glauben, als über ihre

eignen Geſinnungen für ihn. Sie hielt aber auf alle Fälle dafür, eines verwundeten Herzens ſchonen zu müſſen, das ihr im Ernſte ſehr theuer war, und wandte zu dem Ende ihre Zunge von Unterſuchungen dieſer Art ab, gab ſich aber da für alle Mühe, ihre Freundinn zu heilen. Sie riß in dieſer Abſicht Cecilien von Zerſtreuungen zu Zerſtreuungen fort, zog ſie ganz mit in den Wirbel des Umgangs, und verhütete ſo viel ſich thun ließ, daß ſie nicht allein war. Daß Emmerich mit den Anſtalten zu ſeiner Reiſe und mit Abſchiedsbeſuchen beſchäftigt war, kam ihr einigermaßen zu Hülfe, und von ſeiner Entfernung auf einige Monate erwartete ſie das meiſte.

Louiſe ſelbſt ſchämte ſich, wiewohl aus ganz andern Gründen, ein wenig vor ihrem jungen Freunde, und fühlte ſich ſehr erleichtert, als ſie ihre Entſchuldigung an den Mann gebracht hatte. Und nunmehr wird es vermuthlich niemanden dunkel ſeyn, warum ſie Emmerichen nicht zur Antwort kommen ließ, und bis zu ſeiner Abreiſe, allen Erläuterungen mit Sorgfalt auszuweichen befliſſen war: ſie konnte ihm keine Aufklärung geben, ohne Cecilien zu kompromit-

tiren

ihren oder offenbar zu lügen. Das erſtere war wider die Freundſchaft, das letztere wider das Gefühl ihrer Würde, beydes wider ihre Ehre.

Indeſſen war ſie voll Verlangens, und Cecilie voll glühender Begierde, Klärchen kennen zu lernen. Sie ergriffen die erſte Gelegenheit, die Hofräthinn zu beſuchen. "Wahrlich, Sie kommen mir, als wenn Sie der Himmel ſendete! polterte ihnen der Hofrath nach ſeiner ihm eigenen Art zu ſcherzen entgegen. Ich brauche nothlich Troß!"

"Welch Unglück iſt Ihnen denn begegnet?" fragte Madam Bornwald.

"Eins der gewöhnlichſten und beſchwerlichſten, die einem Manne der ſeine Zeit ehrt, begegnen können. Ein verwünſchter Schwätzer hat mir eine ganze Klockenſtunde verdorben; ein Kerl, der mich, ſeit ich ſein Schurkengeſicht vor einigen Tagen beym Kammerpräſidenten zum erſtenmale ſah, wie mein Schatten verfolgt; ein Tagedieb, der, weil er mit ſeiner Zeit nichts anzufangen weiß, ſich ein Geſchäfft daraus macht, le andern Leuten zu morden!"

"Nu, nu, Doktor! ärgern Sie ſich nicht. Vermuthlich war es der funkelnagelneue Fähnrich, von dem Sie lezthin ſagten?"

"Nicht doch! Wollte Gott, der wärs geweſen! Der läuft doch nur dem Weine und Braten nach, und würde mir zu lachen gegeben haben, wenn er mir vom Pelotonfeuer, (beym Exerciren, verſteht ſich,) von der beſten Methode den Türken zu klopfen, vom militäriſchen Coup d'oeil, vom Flankiren und Enfans perdus vorſchwadronirt hätte. Ich hätte ihm dagegen, hoffentlich mit mehr Kenntniß, ein wenig von der heilſamen Würkung der Nieswurz, und von der beſten Methode den Tollwurm zu ſchneiden, oder vom Coup d'oeil raiſonnable, mit dem man auf Einmal einen Narren überſieht, zu vernehmen gegeben, und ein Glas Wein dazu, — ſo wären wir fertig geweſen. Nein, ſo gut ward mirs nicht! Er war hier, und das ſeit drey Tagen zum dritten mal, der Menſch da, wie heißt er? das windſüchtige Gerippe von Monatblättler, die ewige Citation, ein Kerl, der alles geleſen haben will und nichts verdauet; über alles räſonnirt hat, und nichts verſteht;

versteht; jedem, der Gift von sich geben will, oder eine Diarrhoeam biliosam hat, sein ekelhaftes Becken unterhält; aufrafft wo er kann, um sein lunatisch Geschmiere zu füllen; und nun, da er von den Menschenkindern nicht viel mehr zu sagen wußte, den lieben Gott angegriffen hat, und, was doch nach gerade aus der Mode kommen sollte, an der Religion zum Ritter werden will, um dem Unglücklichen, der seine Tage unter Druck und Jammer verseufzt, den letzten Trost des Lebens zu rauben! — Aber ich hoffe es kömmt mir nicht wieder, das klapperbeinigte Gespenst mit seiner Haydamakenphysiognomie. Ich fensterte ihn ein wenig! —"

Der Doktor, der seine Oration würklich so heiter, wie er trotz seines Ungestüms gemeiniglich war, angefangen hatte, konnte sie nicht vollenden ohne sehr warm zu werden. Er setzte noch eine Menge wahrer und bittrer Züge hinzu, die ihm seine angebohrne Antipathie gegen jeden vorsetzlich schlechten Menschen an die Hand gab; die wir aber unterdrücken, weil wir, da die Armseligkeiten des nichtswürdigen Skriblers längst Todes verfahren sind, ihnen wie ihrem Zusam-

menraffer das de mortuis zu Gute kommen laſſen wollen, und es überdem nicht artig ſeyn würde, in einem geſitteten Buche, ohne Noth viel von öffentlichen Kloaken zu reden.

"Nein, (ſo bahnte ſich der Hofrath den Weg zu ſeinem Dixi!) der Fähnrich wäre mir allemal lieber geweſen. Auf allen Fall hätte ich mit dem Globe de compreſſion einer doppelten Doſis Weines ſeinen Magen geſprengt; hätte mich gefreuet ihn ſein neues Portepee, den kurzen Auszug aller ſeiner Vollkommenheiten, bedecken zu ſehen; und würde er, nach ſeiner Art, ſeinen Buſenfreund, oder wem er ſonſt Dank ſchuldig iſt, verleumdet und geläſtert haben, ey nu, ſo weiß ich ſchon, wie man einem Helden dieſes Schlages das Maul ſtopft. Aber ſo ein kurzer Auszug des Teufels, als der iſt dem ich gleich jezt die Thür gewieſen habe, ſo was verdickt mir das Blut auf eine ganze Woche."

Es ward indeſſen ſeinen Freundinnen nicht ſehr ſchwer, ihn wieder in gute Laune zu ſetzen, und in der nächſten Viertelſtunde kreiſete ſein Blut ſchon wieder ſo leicht als jemals durch die Adern. Er führte ſie ſelbſt zu Klärchen, nach dem

dem die Hofräthinn das kranke Mädchen auf diesen Besuch vorbereitet hatte. Ihre Krankheit milderte sich; sie schwärmte nicht mehr so in einem Stücke fort, und war jetzt gerade in einem der guten Zwischenräume, wo sie ihre Sinne gebrauchen konnte.

"Hier bringe ich Ihnen, sagte der Hofrath, zwey neue Freundinnen, denen Herr Emmerich Sie empfohlen hat. — Aber, Frauchens, laßt mir das Mädel nicht viel schwatzen."

"Liebes Kind, sprach Madame Bornwald mit ihrem gewöhnlichen einnehmenden Wesen, betrachten Sie mich würklich als eine Freundinn! — als eine Mutter, wenn Sie wollen! — Ein bloßes Mißverständniß ist Schuld, sonst würden Sie in meinem Hause seyn. Aber ich betrachte Sie als mein Eigenthum, und leihe Sie der Frau Hofräthinn nicht länger, als bis Sie Ihren Aufenthalt ohne Gefahr verändern können."

"Das ist ein Kompliment, Frauchen, worauf ich Ihnen antworten muß, erwiederte der Hofrath. Vor der Hand ist Klärchen meine Toch-

ter, und — — und schwache, nach der Hand soll sie es bleiben. Nicht wahr, Kind?"

"Sie haben sehr väterlich an mir gehandelt, sprach Klärchen. Und Sie, Madame, zwingen mich in dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft, Ihre Güte zu bewundern. Mein Herz . . .

"Ja, ja, Kind! unterbrach sie der Leibmedikus: Dein Herz ist ein gutes Ding. Aber wo hab ich Ihnen schon neunzig mal gesagt? Kranke wie Sie, müssen nur Einsylbig antworten."

Darauf hat er die Damen ohne Umstände ihren Besuch abzukürzen. "Ein Wort giebt immer das andre, sagte er; und für ein Mädchen das zu sprechen weiß, ist es eine Tortur, nicht sprechen sollen. Sie haben Ihre Empfohlne nun gesehen, Madam Barnwald! Wills Gott wird Klärchen in einigen Tagen etwas gestärkter seyn."

Die beyden Freundinnen erklärten den Hofrath für einen harten Mann; das half aber nichts. Sie mußten das Krankenzimmer verlassen, und er erlaubte ihnen kaum, der Patientinn einige Höflichkeiten beym Abschiede zu sagen.

Madam Wornwald fand an Klärchen ungemeines Behagen. Das wenige, was das Mädchen ſprechen durfte, ſagte ſie mit einer ſo feinen Art, und zugleich ſo herzlich, daß man nicht umhin konnte für ſie eingenommen zu werden. Cecilius Ruhe gewann indeſſen durch dieſen Beſuch nichts. Sie konnte ſichs nicht ableugnen, daß Klärchen der Krankheit zum Trotze ein ſehr ſchönes Mädchen ſey, und machte ſich ſelbſt ſehr bittre Vorwürfe über ihr Betragen. Zugleich aber nahm ſie ſich ernſtlich vor, ihren Fehltritt durch die wärmſte Freundſchaft wieder gut zu machen, — ihn auszutilgen, ſo gut er auszulöſchen ſeyn könne.

Gewiß, ihre erſten Erfahrungen in der Liebe waren ſehr demüthigend für ſie. Dieſe Leidenſchaft, die ſo manche ſchöne und große That erzeugt, riß Cecilien zu einem Vergehen hin, das ihrem Charakter ganz nicht angemeſſen und überdem noch eine Thorheit war. Denn was gewann ſie, wenn Klärchen den Meiſter Schön liebt? Es war die offenbarſte Sottiſe das zu wünſchen, und zehnfache Sottiſe es zu erwarten, woferne ſie mit der Natur ihres eignen

Empfindungen bekannt war. Klärchen und Emmerich gesetzt daß er oder sie Absichten auf einander gehabt hätten, würden ja alsdann weit freyere Hand gehabt haben, als wenn beyde unter ihren Augen lebten. Wie also, der ich in allen Menschen ins Herz sehen kann, und der ich gewöhnt bin, aus Handlungen zu schließen, liegt gerade in dieser Gottise die Schutzrede Cäciliens und ihres Herzens; sie ist in meinen Augen ein starker Beweis, daß sie sich selbst in Absicht ihrer Gefühle betrog, diese Frau, die sich bis dahin immer so groß und edel gezeigt hatte, und daß sie würklich für Ahnung und gerechtes Mißtrauen hielt, was sie erst wie es zu spät war, für eine schlimme Frucht unerkannter Liebe; für eine Würkung sich selbst verborgner Eifersucht anerkennen mußte.

Uebrigens hat der Redakteur dieser Papiere des kein Hehl, daß er sich mit Cäcilien in eben dem Falle befindet, wie der selige Lessing mit dem unsterblichen Luther, dem ersten Grundleger und Schöpfer aller Denkfreyheit. Es ist ihm gewissermaßen nicht unangenehm, dieses große Weib auf menschlichen Schwachheiten zu betreffen,

ſen, weil er ſonſt wohl Gefahr laufen könnte, ſie als ein übermenſchliches Weſen zu verehren.

Drey und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Es wäre wider alle Billigkeit, wenn wir unſere Reiſenden einen ſo großen Vorſprung gewinnen ließen, daß wir ſie nicht wieder einzuhohlen vermögten. Zwar iſt es unſere Abſicht ganz und gar nicht, ſie Schritt vor Schritt auf ihrer Wanderſchaft zu begleiten, zu erzählen in welchen Gaſthöfen ſie logirten, wie viel Kirchthürmer ſie geſehen, und was dergleichen mehr iſt. Wir haben ganz nicht den Vorſatz, die Zahl der überflüſſigen Itinerarien zu vermehren. Aber aus dem Geſichte wollen wir ſie doch nicht verlieren, die Wandrer, die uns zu einer förmlichen Reiſebeſchreibung nicht einmal Materialien geſammelt haben.

Wer ſich noch Emmerichs allererſten Ausflugs von Hellerſen, dem unbekannten ſtillen Kirchdorfe,

nach

nach der schönen, rauschenden, volkreichen Sta
B* erinnert, der verspricht sichs ohnehin wo
schon zum voraus, daß er sich auf dieser zwot
Reise noch viel weniger bey Kleinigkeiten a
gehalten, oder Kindereyen die man uns and
weitig für so wichtig giebt, angestaunet hal
Er schrieb nicht als eine Merkwürdigkeit in se
Tagebuch, daß auf dem und dem Schlosse wei
Mäuse unterhalten wurden, welche, o Wunde
gerade um die Zeit seines dortigen Aufenthal
Junge zur Welt gebracht hatten, wie ein R
censent den Sanderschen Reisen nachrühmt;
er zeichnete nicht auf, wie ein andrer berühm
Wandersmann, daß er in einer gewissen Do
schenke saueres Bier fand und ungenießba
Wasser, welches ihn genöthiget, seinen Du
mit Buttermilch zu löschen, die ihm aber ein
Beschwerden kaufiret; — auch fand er es ni
anmerkungswürdig, daß in Presburg der Toka

W

*) Ich habe Sander's Reisen nicht gelesen;
er die Naturkunde mit zum Gegenstande
ner Reisen machte, so ist es immer mög
daß diese Stelle im Zusammenhange nicht
kindisch ist, als sie jeder finden muß, w
man sie isolliret.

Wein nicht sehr theuer ist, noch daß die Postillione in Deutschland von den Reisenden Schwager genannt zu werden pflegen; und er hätte zwanzig mal durch Kölln am Rhein reisen können, ohne sichs zu notiren, daß man dort die Stadtsoldaten spottweise Funken nennt. — Solche Merkwürdigkeiten geben allerdings sehr kräftige Nahrung für Verstand und Herz, und weiß man sie vollends mit uralten Vademekumshistörchen aufzustutzen, deren jegliches, so ächtantik es ist, ein edeldreuster Reisender als ihm, oder als einem seiner Freunde begegnet erzählen wird: dann ist so was schon interessant. Aber Emmerich war ein junger unerfahrner Mensch, der noch nicht recht wußte was des Anmerkens und Aufzeichnens eigentlich würdig sey. Er bekümmerte sich nicht um das Gewicht der Klocken noch um den Diameter eines Pfeilers, noch um weiße Mäuse, sondern blieb, in seiner Einfalt, und unter der Anleitung seines ungelahrten Führers, bey dem Menschenwesen stehen. Hier war er aber desto aufmerksamer; er sah den Menschenkindern zu, beobachtete ihr Thun und Treiben, ihr Unterlassen und Vollbringen, und — fand daß er in dieser Hinsicht eben so gut zu B*

hätte

hätte bleiben können. Er ſah, daß die Menſchen aller Orten nach Geld, Gemächlichkeit und Rang laufen; daß ein kleiner Krämer in einem kleinen Flecken ſichs eben ſo ſauer werden läßt, und eben ſo viel kabaliſirt um in ſeinem kleinen Neſte Licenteinnehmer oder gar Rathmann zu werden, als ein Höfling der einen Miniſterpoſten im Perſpektiv hat; daß Geld und Konnexionen aller Orten Alles ausrichten, und nicht ſo wohl ſtatt aller Verdienſte gelten, ſondern vielmehr das einzige Verdienſt ſind; daß die Welt nicht durch Weisheit, ſondern durch Eigennutz regieret wird, und daß Eigennutz der Dämon iſt, dem alles huldigt, der alles einfädelt, alles lenkt, und alles zu Stande bringt; daß aller Orten der Dümmling und Flachkopf Talente anfeindet, zu denen er aus ſeiner Niedrigkeit von unten hinauf ſchauen muß; daß aller Orten, wer Deinen Kopf fürchtet, Dein Herz verdächtig zu machen ſucht; daß aller Orten, wer Dich am heiſeſten umarmt, gemeiniglich hinter dem Rücken Dich am wüthendſten zerreißt; daß aller Orten der Nichtswürdigkeit viel, und des Verdienſtes wenig iſt, — und viele hundert andre Dinge mehr, die der geneigte Leſer eben ſo gut entweder geſehen

n haben wird, oder, ſobald es ihm beliebt, täglich ſehen kann. *)

Man

*) Wir glauben freylich (denn welcher Schriftſteller ſollte wohl keine etwas günſtige Meynung von dem haben, was er ſchreibt und ſchreiben könnte?) Wir glauben freylich, daß eine Darſtellung der Vorfälle, wodurch — und der Art, auf welche Emmerich dieſes alles und eine Menge anderer Dinge ſah, einer groſſen Anzahl von Leſern gefallen, und einer eben ſo groſſen nicht unnützlich ſeyn würde: aber — ein Reiſender erlebt oft in einigen Wochen mehr, als ſich auf einigen Blättern ſchreiben läßt; aber — wir kennen das Publikum, das ſich gemeiniglich vor voluminöſen Werken fürchtet, und lieber in zwanzigen zertheilt und für einen weit höheren Preis kauft, was es in einem einzigen beyſammen haben könnte; aber — wir ſelbſt wünſchen, von unſerm Emmerich mit dem folgenden Bande dieſer Papiere Abſchied nehmen zu können, und wagen es nicht, uns mit dem wackern Romanſchreiber Hermes von dieſer Seite zu meſſen, deſſen Reiſe Sophiens uns und hoffentlich das beſſere Publikum, durch ihre ſechs dicken Bände, nicht von wiederhohlter Lektüre

Man findet hier demnach kein Diarium, sondern wir schränken uns blos auf dasjenige ein, was eigentlich zur Geschichte unsers Helden gehört, und auf seine Schicksale Einfluß hatte.

Herr Bornwald besaß, wie schon oben im Vorbeygehen gemeldet ist, unter seinen Skripturen auch einige Diplome, womit ihn theils sein Landesherr, theils andre Herren denen er etwan einige Dienste geleistet haben mogte, begnadiget hatten. In B** machte er von dem allen keinen Gebrauch, und obgleich seine Titel im Staatskalender standen, ließ er sich doch nie an-

des

Lektüre und Studium absprechen. — Jedem, der aus bloßer Neugier, oder aus Verlegenheit mit seiner Zeit lieset, ist jedes Buch zu lang, das sich nicht in einer halben Stunde verschlingen läßt. Sollten uns indessen heut oder morgen ein paar schätzbarere Stimmen auffodern, das besondere zu liefern, was uns hier zu weit aus dem Wege bringen mögte: so werden sie uns nicht abgeneigt finden die Reisegeschichte eines jungen Menschen mitzutheilen, der in keiner andern Absicht reiset, als sich aufzuklären und die Menschen zu beobachten.

ders als bey ſeinem Namen nennen. Daß dieſer allbekannt und in Ehren war, das war ſein eigenes Werk, mithin ächte Würde, die kein Fürſt zu geben vermag.

In B** ſtanden dem Bankier Bornwald, noch ehe er betitelt war, ſchon alle Thüren offen, und der vornehmſte Mann fand einen Platz an Bornwald's Tafel nicht unter ſeiner Würde. Aber das war in B**. Andrer Orten kannten ſeinen Namen nur die großen Komptoire, und ſein Endoſſement war jedem Bankier und auf jeder Börſe ſo gut wie baare Louisd'or: was aber übrigens zur Welt gehört, wußte freylich nichts von ihm, und ein Herr Bornwald ſchlechtweg, unter der Rubrik eines Kaufmannes aus B**, dürfte vielleicht nicht in jeglichem Hauſe accueillirt worden ſeyn. Er reiſete aber zum Beſten ſeines jungen Freundes; ihm mußte alſo daran gelegen ſeyn, dieſen auch in andern Häuſern als bey Bankiers und großen Handelsherren einzuführen. Er fügte ſich alſo in die Weiſe der großen Kinder, machte von ſeinen Rechten Gebrauch, und reiſete unter dem Namen eines geheimen Finanzraths von Bornwald.

Unſere Reiſenden nahmen ihren Weg gerade nach dem Wohnſitze des Grafen, den unſere Leſer hoffentlich noch aus dem erſten Theile dieſer Geſchichte kennen werden. Dieſer würdige Edelmann, deſſen Hochachtung für ſeinen vormaligen Oberamtmann von ihrer Wärme nichts verloren hatte, empfieng den jungen Emmerich mit wahrer Freude. Er fand die Seele und das Herz des edlen Greiſes in dem liebenswürdigen Zöglinge wieder, der, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn ein Kind bloß im Umgange ſeines Erziehers aufwächst, in den Bewegungen des Körpers, in ſeinem Gang und Stellung, ja ſelbſt im Ton der Stimme viel ähnliches mit ſeinem Pflegevater hatte. Der Graf hatte ſich in dieſer Reihe von Jahren ziemlichermaßen wieder erholt; ſeine Güter waren wiederum in blühendem Zuſtande, und er ſelbſt hatte den vormaligen Glanz jener Lebensart beynahe völlig hergeſtellt, die er, nach Vater Emmerich's Abzuge, um einigen Häuſchen verarmter Bauren wieder auf, und ſich ſelbſt aus der drückenden Laſt der Kriegsſchulden zu helfen, auf die edelſte Art einſchränkte.“ — „Die Könige, ſagte er einmal zu ſeinen beyden Gäſten, haben ſo viel zu verantwor-

ten,

ten, daß ich für keinen Preis König ſeyn mögte. Meine Unterthanen waren vor zwanzig Jahren alle wohlhabende Leute; auf keinem einzigen meiner Güter war ein Bettler zu finden; ich ſelbſt war einer der vermögendſten Edelleute im Staate. Jezt würde ich reich, und jeglicher meiner Unterthanen vermögend ſeyn, wenn die Großen der Erde ſich begnügten, das gut und väterlich zu regieren, was ſie beſitzen. Das würde ihnen ſchon Arbeit genug machen, davon bin ich überzeugt; denn ich weiß, wie manche ſchlafloſe Nächte mir die Sorge für die Handvoll Bewohner meiner paar Hufen oftmals macht! Gott weiß es, ich wünſchte ſie glücklich zu ſehen! — Ein friedfertiger Monarch iſt ein Segen für ſein Land; aber nur dem Eroberer ſezt die Thorheit Ehrenſäulen! — Ehrenſäulen? — Hm! — Ich irrte im Ausdruck. Einen bloß ehrgeizigen, bloß auf Vergrößerung ſeiner Staaten erpichten Fürſten ehrt keine Säule, und hätte der Schweiß ſeiner Sklaven ſich in Gold verwandeln müſſen, um ſie aus Gold zu gießen. Hätte die Herrſchſucht andrer Reiche das unſrige nie zum Kriege gezwungen, o meine Freunde, es ſollte keinen glückſeligern Winkel auf der weiten Welt geben, als meine Beſitzungen!"

Der Graf log nicht. Er war der wohldenkendſte, gutmüthigſte Mann von der Welt.

„Man ſpricht viel, ſagte er ein andermal, von dem Vortheil und Nutzen der ſtehenden Heere. Wenn jeder gerüſtet iſt, heißt es, hält Ein Schwert das Andre in der Scheide. Aber das iſt nicht der einzige Unſinn, den man in unſern aufgeklärten Zeiten für Weisheit giebt. Ich kenne keinen heilloſeren Fluch für die Welt, als den Monarchen der zuerſt die ſtehenden Heere erfand, und dadurch ſeine Nachbarn zur Nachahmung zwang. Haben wir ſeitdem weniger und minder blutige Kriege? Iſt der friedliche Bewohner der Städte und Dörfer ſeitdem glücklicher und freyer? oder muß er doppelt arbeiten, um die Geißeln der Erde, dieſe leidigen Stützen des Deſpotiſmus zu füttern, deren wir ſo gut entübrigt ſeyn könnten, wenn die etlichen Dutzend Menſchen auf den Thronen ſamt und ſonders genügſame, pflichtliebende, und gerechte Menſchen wären? Einige ſind das ohne Zweifel; aber was hilft das, ſo lange ſie es nicht alle ſind? Der Ungerechte wird immer den Gerechten zwingen, auf ſeiner Hut zu ſeyn. — Vormals

litt

ſtirbt die Welt doch nur durch den Krieg, und zur Zeit des Krieges. Jezt leidet ſie im Frieden beynahe eben ſo viel. Oder muß ich etwa nicht die ſchönſten nervigſten, kraftvollſten meiner Bauerſöhne im tiefſten Frieden wie im wüthendſten Kriege zum Dienſte hergeben? — Der ganze Unterſchied iſt der, daß man mir zu Kriegszeiten die Schwächlinge noch oben drein wegnimmt, und daß jezt die Leute nur zu Krüppeln geprügelt werden, die ſonſt eine Kugel oder ein Hieb lähmt oder tödtet. — Es ſcheint, Sie wundern ſich, Herr Emmerich, einen bejahrten General ſo reden zu hören; aber der Vater ſeiner Bauern liegt mir näher am Herzen, als der Führer eines feilen oder gezwungenen Haufens. Zwey Jahre eines tüchtigen Krieges würden mich unfehlbar zum Feldmarſchall machen; aber ich erbiete mich dafür, noch heute wieder jüngſter Korporal zu werden, wenn ich meinem Vaterlande damit für die nächſten vierzig oder funfzig Jahre den goldnen Frieden erkaufen kann."

"Ich fühle mein Herz immer noch bluten, fuhr er nach einer höflichen Zwiſchenrede Emmerichs fort, wenn ich an die ſchröckliche Zeit zu-

Der Graf log nicht. Er war der wohldenkendste, gutmüthigste Mann von der Welt.

"Man spricht viel, sagte er ein andermal, von dem Vortheil und Nutzen der stehenden Heere. Wenn jeder gerüstet ist, heißt es, hält Ein Schwert das Andre in der Scheide. Aber das ist nicht der einzige Unsinn, den man in unsern aufgeklärten Zeiten für Weisheit giebt. Ich kenne keinen heillosern Fluch für die Welt, als den Monarchen der zuerst die stehenden Heere erfand, und dadurch seine Nachbarn zur Nachahmung zwang. Haben wir seitdem weniger und minder blutige Kriege? Ist der friedliche Bewohner der Städte und Dörfer seitdem glücklicher und freyer? oder muß er doppelt arbeiten, um die Geißeln der Erde, diese leidigen Stützen des Despotismus zu füttern, deren wir so gut entübrigt seyn könnten, wenn die etlichen Dutzend Menschen auf den Thronen samt und sonders genügsame, pflichtliebende, und gerechte Menschen wären? Einige sind das ohne Zweifel; aber was hilft das, so lange sie es nicht alle sind? Der Ungerechte wird immer den Gerechten zwingen, auf seiner Hut zu seyn. — Vormals litt

ſtirbt die Welt doch nur durch den Krieg, und zur Zeit des Krieges. Jezt leidet ſie im Frieden beynahe eben ſo viel. Oder muß ich etwa nicht die ſchönſten nervigſten, kraftvollſten meiner Bauerſöhne im tiefſten Frieden wie im wüthendſten Kriege zum Dienſte hergeben? — Der ganze Unterſchied iſt der, daß man mir zu Kriegszeiten die Schwächlinge noch oben drein wegnimmt, und daß jezt die Leute nur zu Krüppeln geprügelt werden, die ſpuk eine Kugel oder ein Hieb lähmt oder tödtet. — Es ſcheint, Sie wundern ſich, Herr Emmerich, einen bejahrten General ſo reden zu hören: aber der Vater ſeiner Bauern liegt mir näher am Herzen, als der Führer eines feilen oder gezwungenen Haufens. Zwey Jahre eines tüchtigen Krieges würden mich unfehlbar zum Feldmarſchall machen; aber ich erbiete mich dafür, noch heute wieder jüngſter Korporal zu werden, wenn ich meinem Vaterlande damit für die nächſten vierzig oder funfzig Jahre den goldnen Frieden erkaufen kann."

"Ich fühle mein Herz immer noch bluten, fuhr er nach einer höflichen Zwiſchenrede Emmerichs fort, wenn ich an die ſchröckliche Zeit zu-

rück denke, in der Ihr Herr Vater Abſchied von mir nahm. Das Corps d' Armée bey dem mein Regiment war, ſtand eine halbe Meile von hier. Ich nutzte dieſe Nachbarſchaft, und die Sicherheit in der wir uns dermalen befanden, faſt täglich zu einem Beſuche meiner hieſigen Güter, — oder vielmehr, der Brandſtellen meiner Güter; denn über die Hälfte war Wüſteney, und Aſche, Gott! und ich mußte es mirs lieb ſeyn laſſen, Schutt und Aſche zu finden.“

“Wie das, Ihre Excellenz?”

“Ich war damals Generalmajor, mein lieber junger Freund! ſtand auf dem Punkt, Generallieutenant zu werden, und — es gab bey der Armee einige Leute, die mir nicht wohl wollten. Hätte der Feind meine Güter mehr als andre geſchonet, ſo war ich ein verlohrner Mann! Im Kriege iſt alles verdächtig. Vielleicht hätte ich dieſe Schonung mit meinem Kopfe bezahlen müſſen; vielleicht, ohne jemals ein Verhör erlangen zu können, mit lebenswieriger Gefangenſchaft. Und — um Ihnen ein Beyſpiel von Wahrheitliebender Offenherzigkeit zu geben: meine Unterthanen, die meine Ahnen und mich ſo viele Jahre

re ernähret haben, ſind mir herzlich lieb; aber mein Kopf, und vollends meine bürgerliche Ehre und Freyheit, ſind mir doch noch lieber. Nun verſtehen ſie mich hoffentlich!"

Er behauptete, und, wie es ſcheint, nicht ohne Grund, noch dem Herrn Barnwald zu Gefallen, daß der Kaufmannsſtand in Rückſicht auf landverderbliche Kriege der glücklichſte ſey. Dieſer Stand, ſagte er, und bewies es mit den Beyſpielen mehrerer Länder, ſey immer der, welcher ſich am geſchwindeſten wieder erholte; da hingegen der Edelmann und der Bauer mehrentheils nach einem Jahrhundert noch die Folgen eines ſchweren Krieges fühlten. *) —

Ein paar Tage verfloſſen unſerm Jünglinge hier ſehr angenehm. Beſonders war es ihm lieb, Glehnitz zu beſuchen, wo der gute Vater Emmerich und ſeine Maria erſt ſo viel glückliche, dann aber deſto mehr traurige Stunden durchlebet hatten. Der gröſſeſte Nutzen aber, den er

*) Wer ſich davon nicht überzeugen kann, der vergleiche Leipzig (wenn er ſich vorher erkundigt hat, wie viel dieſe Stadt im Verhältniß mit dem Lande litt,) mit dem übrigen Sachſen.

aus seinem Aufenthalte bey dem Grafen zog war dieser, daß er mit seinen Augen sah, die Welt werde in ihren kleineren, wie in den größeren Theilen, das heißt; vom Ritterſitze bis zum großen Staate, ungefähr auf einerley Fuß, und faſt wie jedes einzelne Haus, regieret. Hier, z. B. wurden alle Beſitzungen des Grafen, so beträchtlich ſie waren, im Grunde von — einer Küchenmagd regiert. Dieſe Küchenmagd war nehmlich die Favoritſultane des Vorreiters. Der Vorreiter war der Omnis homo des hochgräflichen Leibkutſchers. Der hochgräfliche Leibkutſcher hatte eine Tochter, die vor den Augen des Kammerlakaien Gnade fand. Der Kammerlakai fand wiederum Gnade vor den Augen der Frau des Haushofmeiſters, und die Frau Haushofmeiſterinn ſtand in hohem Kredit bey dem Herrn Sekretair; der Sekretair aber hatte das Ohr des Grafen, der — wie ſo mancher große und kleine Herr, darum nicht minder alles ſelbſt zu ſehen, zu wollen und zu thun glaubte. — Wollten alle dieſe Leute, bis zur Küchenmagd exkluſive, nicht: ſo gab es noch eine zwote Stuffenleiter, und dieſe hatte folgende Sproſſen: Den Nexus zwiſchen der Ritterinn vom Schüſſeltuche (denn dieſe gehörte

hörte durchaus zur Sache,) und dem Vorreiter wißt Ihr. Des Vorreiters Bruder war Jäger, und die Wonnegeherinn dieses herrschaftlichen Jägers stand in dem hohen Ehrenposten eines Stubenmädchens der Frau Haushälterinn; das Stubenmädchen war, ganz unter der Hand, ein wenig mit dem Homme de Chambre der Frau Gräfinn fauxfilirt; der Homme de Chambre war der Adonis der ersten Kammerjungfer; die Gräfinn setzte viel Vertrauen in das Herz ihres Homme de Chambre und in den Verstand ihrer Zofe; und der Graf war viel zu galant, als daß er seiner Gemalinn etwas hätte abschlagen sollen, die von ihrer Seite hinlänglich Weib war, um den Grafen so zu lenken, daß er alles selber zu wollen glaubte, wozu sie eigentlich ihn lenkte.

So gieng es auf dem Rittersitze des Grafen; so geht es beynahe in der ganzen Welt. Gold und Konnexionen machen alles. Daß es aber hier so gieng, davon hatte Freund Emmerich eigentlich die erste Kenntniß seinem Friedrich zu danken. — Ein Bedienter gelangt tausendmal in diesem Leben weit geschwinder zu soliden Einsichten, als der Mensch, dem er die Stiefel putzt.

Friedrich war wohl ein hübscher Kerl, und, sein flatterie, seine Livree, die wohl so reich war als die gräfliche, stand ihm sehr vortheilhaft zum Gesichte. Er desennüyrte sich, während sein junger Herr im Kabinete des Grafen war, mit einem Garderobbenmädchen der Gräfinn; und diese flinke rothwangigte Nymphe fand so inniges Behagen an seiner Konversation, daß sie ihn dort zu fixiren wünschte. Es war auf einem Vorwerke des Grafen eine Verwalterstelle vakant, von der sie glaubte mit ihm leben zu können, wofern er irgends Lust hätte mit ihr zu leben; und daß er die haben müsse, glaubte sie um desto mehr, weil sie es wünschte. In dieser Gesinnung initiirte sie ihn in den Mysterien der dortigen Hofgunst, und gab ihm die obige Doppelscala an, auf der sichs zu einem Posten steigen ließ. Friedrich aber, es sey nun daß er nicht gewillet war sich von seinem jungen Herrn zu trennen, oder daß ihm vor einem unauflöslichen Knoten mit dem rosenbäckigen Garderobbenmädchen grauete, oder daß er durch Herrn Bornwold beträchtlichere Aussichten hatte, oder aber, daß er sich zu edel fühlte eine so nichtswürdige Leiter hinaufzukriechen, — Friedrich, sagen wir, hatte

an

an dieſem kleinen Hofe ſchon Hofluft genug geathmet, um ſeinen Kopf, auf den er nicht gefallen war, aus der Schlinge zu ziehen. Er verſprach der Garderobbennymphe was ſie wollte, und fand ein Mittel, ſich mit der alles vermögenden Küchennymphe auf die unſchuldigſte Art von der Welt über den Fuß zu ſpannen.

Vier und ſiebenzigſtes Kapitel.

Ein bischen Mesklepperey.

Der Graf ließ unſre Wandrer ſehr ungern weiter ziehen; und Emmerich, dem es, wie allen jungen Leuten, ſehr wohl gefiel vbicumque bene eſt, und dem hier bey einem verſtändigen Manne, der ihm viele Achtung bewies, ſehr wohl war, zog würklich mit etwas ſchwerem Herzen weiter. Beym Abſchiede wiederhohlte der Graf alles, was er ſchon vormals *) ſeinem alten Freunde verſprochen hatte, und bat den Jüngling, zum Unterpfande ſeiner Geſinnungen eine

*) S. das 19te Kapitel.

eine sehr schöne goldne Uhr mit seinem emaillirten Bildnisse anzunehmen.

Die Reise gieng nunmehr, eben nicht auf dem allergeradesten Wege, doch ohne langes Säumen, nach Frankfurth am Mayn, und von da nach Leipzig. Der grosse Zusammenfluß von Menschen beynahe aus allen Völkern und Zungen, den man besonders zur Ostermesse an diesen beyden Oertern antrifft, und die allgemeine Geschäfftigkeit giebt an sich schon ein frappantes Schauspiel für einen jungen Menschen. Für Emmerich besonders wurde der Aufenthalt in diesen Städten sehr lehrreich, da es seinem Führer nicht schwer ward, ihn mittelst der ausgebreiteten Bekanntschaft, die er selbst beyder Orten hatte, mit vielen der merkwürdigsten Fremden zusammen zu bringen. Er bekam in Leipzig zugleich eine deutliche Idee von einer Universität, und bey Gelegenheit einiger Spazierfarthen nach den umliegenden Dörfern, einen Begriff von Burschikosität, den er freylich mit seinen anderweitigen Begriffen von Sittlichkeit überhaupt, und vom Zweck des akademischen Lebens nicht so recht vereinigen konnte. Damals war die zügellose

loſe Wildheit noch nicht, ſo wie jezt, unter den Fuß der guten Zucht getreten; und wenn gleich diejenigen Muſenſöhne, die neben dem beyläufigen Brodtſtudium ſich hauptſächlich auf den Ovidius legten, wenn, ſag ich, dieſe gleich ſüß waren wie Honigſeim vom Hybla in Anſtand und Anzug, in Worten und Werken, und auf zwanzig Schritt nach Ambra und Moſchus rochen: ſo rochen die mehrſten der Uebrigen deſto ſtärker nach Taback und Merſeburger; ihr Sturmhut, ihr Schwert, ihre Stiefel, ihr Flausrock ſtachen von den Chapeaux-bas, den Pariſiens, den Eſkarpins und den geſtickten oder betreßten Bratenröcken ihrer ſüßen Stiefbrüder im Apoll himmelweit ab. — Er beſuchte den Profeſſor Gottſched und ſeine Adelgunde, die damals beyde ihre Größe ſchon zu überleben begonnten, und ſonſt die berühmteſten der öffentlichen Lehrer, die zu der Zeit in Leipzig lebten, Erneſti, Cruſius, und noch einige, die alle längſt zu ihren Vätern verſammelt ſind. Erneſti gewann unſern jungen Reiſenden, wegen ſeiner Vertraulichkeit mit den alten Schriftſtellern, vorzüglich lieb. Er freuete ſich, was man nicht täglich beyſammen trifft, ſo viel Scharfſinn und Urtheilskraft mit einem auſſer-

ordent-

ordentlichen Gedächtniſſe verbunden zu finden, ſo viel Kenntniſſe mit ſo groſſer Beſcheidenheit, und ſo viel geſunde Vernunft mit einem ſo liebenswürdigen Herzen. Er fand die Erwartungen, ſozu ihn des Rektors Empfehlungsſchreiben berechtigte, ſehr weit übertroffen; und einige glückliche Konjekturen, die Emmerich über ein paar ſchwürige Stellen des Livius und Tacitus wagte, gefielen dem groſſen Kritiker ſo ſehr, daß er ſie aus ſeinem Munde aufſchrieb. Die Bekanntſchaft dieſes berühmten Gelehrten ward dem Jünglinge ſehr nützlich. Ich rede nicht davon, daß er ihn in manchem Hauſe einführte, ihn auf die Universitätsbibliothek und zu den übrigen gelehrten Merkwürdigkeiten begleitete: denn zu dem allen ſtand ihm ohnehin der Zutritt offen. Aber der groſſe Mann theilte ſich ihm mit, zog ihm vor manchem Gegenſtande den Vorhang weg, und zeigte ihm viele Menſchen und Sachen in ihrer wahren Geſtalt, die ihn durch ihr äuſſeres Anſehen vielleicht lange getäuſcht haben würden, und entließ ihn, wie er Abſchied nahm, mit der Hochachtung eines Freundes, und wie er vielleicht nie einen ſeiner eigentlichen Zöglinge entlaſſen hatte.

Gellert

Gellert war damals abweſend.

Was in Leipzig unter den gelehrten Anſtalten Emmerichs Beyfall am wenigſten fand, war die Univerſitätsbibliothek. Es ſchien ihm, ſie ſey in Abſicht der neueren Literatur nicht ſo, wie er ſich den Bücherſaal eines Muſenſitzes vorgeſtellet hatte, in deſſen Schooße der Mittelpunkt des Buchhandels iſt.

Nach einem für den Jüngling ſehr lehrreichen Aufenthalte von beynahe drey Wochen verließ er dieſen reizenden Ort, der, trotz ſeines unbeträchtlichen Umfanges, während der Meſſen eine Welt im Kleinen iſt. Unſre Wandrer durchzogen nun dürre und blühende Städte, mit deren Erwähnung wir unſer Buch nicht vergrößern wollen. Endlich kamen ſie durch lachende Gefilde, über welche die blonde Ceres ihren ganzen Segen ausgeſchüttet zu haben ſchien, auf einer der ſchönſten Landſtraßen in ein Dorf, wie man freylich Dörfer in den Hamburgiſchen Vierlanden und in Holſtein findet, wie Emmerich aber auf ſeiner ganzen Reiſe noch keins geſehen hatte. Die gutgebaueten Häuſer, die wohlunterhaltnen Gärten um ſie her, das gutgepflegte

Vieh

Bildung nicht minder einnehmend war, obgleich die Blattern ihr Geſicht ſehr gezeichnet hatten: "Ein glücklicher Tag für uns! Hier bringe ich Dir . . . ."

"Ah! Herr Bornwald!" rief die Dame, die ihn ſogleich erkannte, und mit dem liebenswürdigen Ungeſtüm der unverhofften Freude auf ihn zu eilte.

"Gott Lob! ſagte der alte Herr, indem er die Dame in ſeine Arme nahm: ich bin hier noch nicht vergeſſen! Kinder, wüßtet Ihr, wie ſanft das meinem Herzen thut! — Madam, ich wußte Ihnen kein edleres Geſchenk mitzubringen als einen neuen Freund, meinen Emmerich! — Der Name wird Ihnen alles ſagen, was ich zu ſeiner Empfehlung hinzuſetzen könnte."

Der junge Mann fand ſich bey den treuherzigen Höflichkeiten, womit die Dame ihn überſchüttete in einiger Verwirrung. Er wußte nicht, wen er vor ſich hatte, und wagte es nicht, zu fragen, indem er wohl wahrnahm, daß Herr Bornwald mit Vorſatz ihn in der Unwiſſenheit ließ. Daß er bey ſehr ſchätzbaren Leuten ſey, davon

über-

überzeugte ihn die Würde, die über das ganze Weſen des Mannes ausgegoſſen war, ſo wie das Edle und Feine in dem Geſicht und dem Betragen des Frauenzimmers; — noch mehr aber die innige Hochachtung und Vertraulichkeit, womit Herr Bornwald dieſem Paare begegnete. Sein Herz kam ihm zuvor, er fühlte ſich in dem ſanfteſten Wohlwollen zu dieſen Unbekannten hingezogen; und ſo beantwortete er die Bewillkommnungen der Dame, die ſo ganz nicht vom Chrimoniel eingegeben ſchienen, indem er ſich, ſo gut ſeine Verwirrung es ihm erlaubte, in ihren Ton ſtimmte.

Herr Bornwald ergötzte ſich unterdeſſen an der Unruhe ſeines Reiſegefärthen, und an den fragenden Blicken, die Emmerich von Zeit zu Zeit auf ihn warf. Er wollte ihm das Vergnügen einer ſehr lebhaften Ueberraſchung — ein feines Phänomen bey dem philoſophiſchen Emmerich, — gewähren. Seit geſtern Abend ſchon hatte er ihn irre geführt, und ſowohl dem Dorfe, worinn ſie übernachteten, als denen durch die ſie heute gereiſet waren, andre Namen gegeben, ſo daß der Jüngling ſich in einer ganz andern Ge-

gend glaubte. Friedrich und der Bediente des Herrn Bornwald, die die Karte verrathen konten, hatten ihre Befehle. Damit aber die neuen Bekannten ihm nicht etwa die Luft verderben mögten, zog er, während Emmerich und die Dame einander begrüßten, ihren Gemal auf die Seite, und sagte ihm gerade heraus: "Sie sehen es ohne Zweifel meinem jungen Freunde an, daß Ihr Anblick auf ihn würkt? Ich wenigstens, der ich ihn kenne, lese die Hochachtung seines Herzens auf seiner Stirn. Glauben Sie wohl, daß er noch nicht weiß wer sie sind, noch wo er ist? — Ich wollte ihn durch Ihren Namen nicht bestechen, mein Freund! Er sollte erst mit seinen Augen sehen, und mit seinen Ohren hören. — Geben Sie Ihrer Frau einen Wink.

Der Herr lächelte, und bequemte sich nach Bornwalds Laune; und dieser wußte das Gespräch bald allgemein zu machen, und auf solche Gegenstände zu lenken, die unserm Helden eine hohe Meynung von den Einsichten und dem Herzen seiner Wirthe beybrachten. Darüber, und während man einige Erfrischungen nahm, begonnte es dämmericht zu werden. Man hörte den

Trott

Trott etlicher Pferde; — Bornwalds Herz schien höher zu schlagen; — beyde Flügel der Thür flogen auf; eine Dame die man für die Mutter des Liebesgottes gehalten hätte, und deren schöner Wuchs durch ein elegantes Reitkleid noch mehr gehoben wurde, trat oder flog vielmehr an der Hand eines artlichen Herrn in Uniform herein, Bornwald eilte ihnen mit offnen Armen entgegen und alle drey überließen sich der Wonne des Wiedersehens so herzlich, daß Emmerich sich selber gestand, ihm sey nie eine schönere Gruppe zu Gesicht gekommen.

"Nee, Wildmann! rief Oberst Waldheim: meiner höchsten Seel! die Freude war ich mir heute nicht vermuthen!"

Kaum war der Name Wildmann von des Obersten Lippen, so hieng Emmerich, von der Wärme seines Busens fortgerissen, schon am Halse des Intendanten. "Edler, würdiger Mann!! sind Sie es, nach dem mein Herz so lange sich sehnte!" Das war alles, was er in der Trunkenheit der Freude sagen konnte.

So sehr der Intendant der Seligkeit sich geliebt zu sehen gewohnt war: so gieng ihm die-

ſer lebhafte Ausbruch der innigſten Zuneigung doch ſo aus Herz, als wäre in ſeinem ganzen Leben dieſes der erſte Genuß der Freundſchaft. Mit ſchwimmenden Augen erwiederte der vortreffliche Mann die Liebkoſungen des edlen Jünglings, dem es nicht möglich ſchien, ihn aus ſeinen Armen zu laſſen. Wildmanns Sophie, und Herr Adler der mit dem Oberſten gekommen war, ſahen der doppelten rührenden Szene mit ſtiller Theilnehmung zu; und den letzte konnte ſich in dieſem Augenblicke des Wunſches nicht erwehren Wildmann zu ſeyn! ſo vielen Eindruck machte Emmerichs edle Figur auf ihn.

Emmerich vergaß an Wildmanns Bruſt, daß hier Perſonen zugegen waren, die ſeine Aufmerkſamkeit fodern konnten: aber was hätte er nicht im Arm des Mannes vergeſſen, von dem ihm der menſchenkundige Rektor, der weder mit ſeinen Lobſprüchen noch mit ſeiner Hochachtung freygebig war, und der mit beyden eben ſo zurückhaltende Bornwald eine ſo anziehende Schilderung gemacht hatten, und den er weit über dieſe Schildrung fand? —

Der

Der Intendant nahm Emmerichs Hand: "Liebe Louiſe, lieber Oberſt, hier bringe ich Ihnen — denn Sie gehören dem wunderlichen Bornwald nicht allein, — meinen Emmerich. Thun Sie mir immer den Gefallen, ihn ein bischen weniger zu lieben als er es verdient, damit ich bey Ihnen nicht zuviel gegen ihn verliere."

Dies große Kompliment von einem ſolchen Manne würde unſerm jungen Freunde zur wichtigſten Empfehlung gedient haben, wenn Herr Walther und ſeine Louiſe nicht ſchon vorlängſt durch Herrn Bornwalds Briefe von der Güte ſeines Herzens und der Größe ſeiner Seele unterrichtet geweſen wären. Und Bornwald, das wußten beyde, hatte Verkehr genug mit den Adamskindern gehabt, um ſie auf ihren eigentlichen Gehalt taxiren zu können.

Emmerich bewies der Oberſtinn ſeine Ehrerbietung mit dem kunſtloſen Anſtande, der ihm eigen war, und ſo leicht für ihn einnahm. Er hatte das mit dem Intendanten gemein, daß er allen Leuten, den Vornehmſten wie den Aermſten, ihres gleichen ſchien. Gewohnt, mit Großen tagtäglich, und, was mehr iſt, unabhängig

umzugehen, klebte ihm nichts von jener sklavischen Unterwürfigkeit an; gewohnt, der Schutzgott Unglücklicher zu seyn, hatte er ganz jene trauliche Herablassung, die von Rang und Reichthum nichts weiß, die Herzen sich aufschließt, und den Wolthäter noch lieber macht als die Wohlthat. Er sah, gleich Wildmann alle Menschen für Menschen an. — Der Oberste konnte sich nicht enthalten, während Emmerich seiner Gemalinn die Hand küßte, dem Intendanten zuzuflüstern: "Sapperloth, Wildmann! in dem Burschen steckt ein fermer Kürassier!"

Herr Wildmann, der am besten wußte, welch ein Lobspruch das in seines Obersten Munde war, lächelte beyfällig.

"Was mich frappirt, Herr, fuhr der Oberste fort, ist — Kuck Er mal in den Spiegel! — ist, daß der junge Mensch ausieht, als wenn er Sein leibhaftiger Bruder seyn thäte."

Diese Beobachtung des Herrn von Waldheim war sehr gegründet. Man konnte keine auffallendere Aehnlichkeit sehen. Und hier wenigstens traf auch die alte Regel ein, daß in sehr ähnlichen

ſichen Körpern gemeiniglich auch ſehr ähnliche Seelen wohnen. — Da ſie beyde muthmaßlich — oder wahrſcheinlich, wenn Ihr wollt; wir zanken nicht gern um Wörter! — Kinder der Liebe waren; ſo iſt es leicht möglich, daß ſie, ohne es zu ahnen, ſehr nahe verwandt ſeyn konnten.

Sechs und ſiebenzigſtes Kapitel.

Waldheimiana.

Nun alles was zum Cärimonienweſen gehört, worinn ſich aber hiesigen Ortes ganz keine Cärimonie miſchte, vorbey war, rief Oberſt Waldheim: "Nee, Wildmann, hör Er, thu Er mir den Gefallen, und mach Er Anſtalt auf übermorgen zu 'nem Feſte für alle meine Bauern, hört Er? — Und ſchick Er zum Oberſtleutnt. *) und zu allen Nachbarn, — Er weiß ſchon wen ich gern habe wenn ich froh bin. Und froh will ich ſeyn, meiner höchſten Seel! Bitt' Er alles auf übermorgen zu mir! — — Freund Born-

*) Der Oberſte meint den Herrn Seyfried von Lindenberg.

wald; will ich Querpfeifer werden, wenn der gröſte König auf Gottes Erdboden mir so viel Freude machen könnte, als Ihr Besuch!"

"Nu, nu! sagte Herr Bornwald lächelnd: ich will schon so lange bleiben, bis ich Ihnen eine noch gröſsere Freude mache.

"Meiner höchsten Seel nicht! Wiſs und wahrhaftig nicht! Mehr kann mich keine gewonnene Aktion freuen!"

"Ih ja doch, lieber Herr Oberſt! Ich bleibe so lange, — so lange, daſs Ihnen mein Weib noch gröſsere Freude machen soll!"

"Fürwahr, so trennen wir uns nie!"

"Hohl mich der — Dessauer! so bleiben Sie bis ich in meinen Winterquartieren bin!"

So riefen die Oberſtin und ihr Gemal von gleicher Achtung getrieben.

"Wenigstens, meine Gnädige, haben Herr Emmerich und ich uns darauf eingerichtet, unſere vollen vierzehn Tage hindurch nicht vom Flecke zu gehen. Ich will doch sehen, ob Sie das aushalten, oder ob ſie uns zum Faſten verurtheilen,

ertheilen, damit wir von Ihnen weichen; — denn unſere Art wird nur durch Faſten . . . .

Louiſe legte die Hand auf ſeinen Mund; "Unter vier Wochen entlaſſe ich ſie nicht; und auch dann nur auf Ihr Ehrenwort!"

"Sie behandeln uns als Kriegsgefangne, Madame, und wir lebten doch ſtets in dem tiefſten Frieden mit Ihnen! Wiſſen Sie, daß wir bereits ſieben Wochen von Hauſe ſind? — Ich weiß den alten Spruch von dreytägigen Gäſten und dreytägigen Fiſchen *), noch von Tertia her."

"Schnack!" fiel ihm Oberſt Waldheim ins Wort. "Sieben Wochen oder ſieben Monat, was kümmert das mich? Und ſehn Sie, aus Ihren alten Sprüchen mach ich mir nicht ſteh das! ſie mögen gut ſeyn, aber ſie leiden ihre Exceptionen. Kurzum; Louiſe hat geſprochen, und damit Holla!"

"Pfuy, Oberſt! Wir ſind auf Treu und Glauben zu Ihnen gekommen! — (lächelnd:) Ich weiß noch Einen alten Spruch, von dem Sie keine Exception machen."

"Na? — Und der heißt?"

"Quinis

*) Poſt tres faepe dies vilefcit piſcis et hoſpes.

— "*Omnis* miles malus."

"Herr! — Meiner höchſten Seel! — Von dem Sprüchel ſchnacken ſie mir nicht. Thun Sie als ob es nicht in der Welt wäre; denn, hohl mich alle Teufel, ich weiß nix dagegen einzuwenden, nix — als daß ich ein verabſchiedeter Soldat bin. Habe meine ſündige Natur beym Kartoffelpflanzen ein biſſel geändert, lieber Bornwald! — Soldatenparol! ich bin nicht mehr ſo mit Haut und Haar Soldat! — Wie ichs noch war, nu ja, da meynt' ichs mit Euch übrigen Menſchen nur bis auf einen gewiſſen Punkt gut; das leugne ich nicht; und wer etwas anders von ſich ſagt, — nu, der iſt nicht ganz mit Haut und Haar Soldat. — Nicht wahr, Wildmann?"

"Gewiß, Herr Oberſt, ich habe es immer ſo gefunden! erwiederte der Intendant: und leider! war Dienſt und was dahin gehört, oft außer dem Spiele!"

"Na, Freund Bornwald! da ſehn Sie, daß ich kein Chicaneur bin. Das wahr iſt, heiß ich wahr," *cum grano* ſalis, verſteht ſich. Oberſt

eben

eben weil keinem Soldaten zu trauen ſteht, ſo ſchick ſich der Herr in die Zeit, damit ich meine alte Natur nicht wieder anziehe! Louiſe hat geſprochen, ſag ich, und damit Hop und Holla!"

"Dem malo militi ergebe ich mich nicht auf Diſkretion! verſetzte Herr Hornwald. Aber laß uns kapituliren! Ich bleibe einen Monat bey Ihnen, ſous condition daß Sie, die gnädige Frau, und unſer Wildmann mit ſeiner Sophie mich — wenigſtens auf eben ſo lange Zeit, nach B** begleiten."

Der Artikel ward nach einigen Debatten zugeſtanden.

Niemand freute ſich inniger über dieſen Vergleich, als Emmerich. — Acht Wochen in Wildmanns ſtündlichem Umgange! Seine Augen funkelten! Man las ihm die Freude in jeglichem Zuge.

Und gewiß, er benutzte ſeine Zeit, ſo lange er auf der Burg Waldheim war. Unzertrennlich von dem Intendanten, war er ſein Geſellſchafter zu Hauſe, und ſein Begleiter wenn dieſen ſein Beruf oder ſein Herz hinausriefen. Er hieng an

ſeinem

seinem Munde; er nützte die so seltnen, und durchgehends auf die gesundeste Vernunft sich gründenden Einsichten dieses wahren Weisen, der den Menschen, dies schwere Buch, auswendig wußte, der das Menschengeschlecht im Ganzen als ein Verwandter liebte, wenig Einzelne dieser Verwandten hochschätzte, allen um sich her nützlich zu seyn trachtete, keinem mit Hülfe und Rath entstand, und eine ganze Gegend glücklich gemacht hatte.

Hier sah er das Beyspiel und die Früchte einer milden Regierung. Jeder Unterthan war hier so glücklich, als er es seyn muß, wenn er unter einem Herrn steht, der die Bauern nicht um seinetwillen geschaffen glaubt, der seine Pflichten kennt und liebt, und ihnen gern ein wenig Gemächlichkeit aufopfert. Hier war keine Spur von Druck; der Unterthan fand Schutz, ohne von den Raubthieren der Gerichtsstuben geplündert zu werden; der Hülfbedürftige fand Unterstützung wenn er nur irgends ihrer würdig war. Kein Müssiggänger wurde geduldet, mithin kein Bettler gefüttert; aber der Fleiß ward aufgemuntert und belohnt. Wenn jemand in seinem

Haus-

Hausweſen zurückzukommen ſchien: ſo bekümmerte ſich der Edelmann um die Urſachen, und ſuchte ihnen abzuhelfen, ohne weiteren Eigennutz als den, einen guten Unterthan erhalten zu haben. Die Ehen wurden befördert, und durch ſie der Anbau, die ganze Norder Haide war jetzt urbar gemacht und bevölkert. Unter Wildmanns wachſamen Auge fand alles Gedeihen.

In allen Beſitzungen des Oberſten war Herr Adler der einzige beynahe müſſige Menſch. "Ich verlerne hier faſt mein Ius, ſagte er zu unſerm Emmerich. Mit der aus der Amtsſtube verbannten Schikane und Sporteltaxe, iſt der Geiſt der Zwietracht von den Bauern gewichen. Daß müßte ein ſehr böſer Handel ſeyn, der nicht in den erſten acht Tagen gütlich verglichen wäre. Außer den beyden Advokaten die der Herr ſalarirt, werden vor unſerm Gerichte keine zugelaſſen. Dieſe ſind darauf beeidigt, von den Parteyen weder Lohn noch Geſchenke nehmen zu dürfen. Ein Feuer findet alſo keinen Anſchürer. Ueberdem findet der muthwillige Hadrer keine Nachſicht, und verſcherzt ſicherlich des Oberſten Gnade und des Intendanten Wohlwollen."

Alles

Alles das hörte und ſah Emmerich mit Vergnügen, und überzeugte ſich, die ſolideſte Finanzoperation ſey die: den Wohlſtand der Unterthanen befördern. Wenigſtens hatte Wildmann ſich nie in eine andre eingelaſſen, und dennoch war der Oberſte jetzt ein ſehr vermögender Edelmann, die Güter in dem ſchönſten Stande, und die Anfangs aufgewandten Koſten mehr als doppelt erſetzt.

Die ganze Waldheimiſche Verfaſſung ſchien unſerm jungen Reiſenden ſo natürlich, und ſo vernunftmäßig, daß es ihm ſchwer fiel zu begreifen warum das nicht der allgemeine Fuß in jedem Lande ſey? — Das wußte er freylich wohl, daß beynahe jede Regierung alle neuen Auflagen aus Landesväterlicher Liebe, und aus Sorgfalt für die Wohlfahrt der Unterthanen auflegt: — wenigſtens hatte er das in manchen Manifeſten dieſer Art geleſen; aber es ſchien ihm doch immer landesväterlicher, und beſſer für die Wohlfahrt des Volks geſorgt, ihm die neue Auflage zu erſparen. Am mindeſten konnte er ſich in jene Art der Fürſorge finden, die gewiſſe durchaus unentbehrlich gewordne Konſumtibilien ſchwer beſteu-

besteuert, um, wie sie sagt, ihre Konsumtion zu vermindern, da ihm nichts entschiedner dünkte als daß z. E. ein und andre Financiers sehr verlegen da stehen würden, wenn die ganze Nation sich einhellig entschlösse, aus Achtung vor dieser Fürsorge dem Toback völlig zu entsagen. — Es sey keine Bekleidung, meynte er, wenn man nichts als einen Mantel von Gaze umhangen wolle. "Ich, für mein Theil setzte er hinzu, werde allemal freudiger geben, wenn mein Fürst gerade heraus sagt: Ich brauche Geld! Ich besteuere demnach den Toback, in Hoffnung meine guten Unterthanen werden deswegen keine Pfeife oder Prise weniger genießen."

"Das wäre wider den Kameralstyl! "erwiederte Wildmann mit Lächeln."

"Mein Fürst ist nicht für den Kameralstyl, lieber Herr Intendant! Vielleicht ist das eine Ursache mehr, warum ich mich so offen dawider erkläre. Er spricht wenigstens zu seinen Unterthanen wie zu Männern, und wir lieben ihn darum."

"Fügen Sie noch hinzu, sagte Wildmann, daß er so viel nun Einmal die Verfassung erlaubt,

Landesherrn, wenn er den Rekruten, so wie er ausgehoben iſt, augenblicklich ins Treffen führen kann? — wenn er bereits gebildete Unteroffiziere vorfindet? — wenn er im äußerſten Nothfall ſo viel dreſſirte Krieger hat, als es Bauern in ſeinem Lande giebt? — Wie, wenn dieſe Sitte — — Auf Einem einzelnen Edelgute hat ſie freylich eine Seite, über die man ſich vielleicht luſtig machen kann; aber wie, wenn ſie durch ganz Europa allgemein würde, und uns die Millionen erſparte, die jezt von den ſtehenden Heeren verſchlungen werden, von dieſen Strudeln in denen das Mark der Staaten verſchwindet, von dieſen enormen Maſſen, die früh oder ſpät den Umſturz der Staaten, die ſie ausſaugen, nach ſich ziehen müſſen? —".

"Aus dem Geſichtspunkt, ich geſtehe es, ſah ich die Sache nicht an — Und doch — Mich dünkt, ſie hat ihre Unbequemlichkeiten."

"Allerdings! Zum Exempel: der Deſpotismus würde ſeine Grundſäule einbüßen; die Wuth ſeine Grenzen zu erweitern würde ihren Gottesacker finden; der Unterthan würde nur pro aris et focis, nur zur Vertheidigung des Vater-

Vaterlandes fechten wollen; — das sind Unbequemlichkeiten für den Despoten und Eroberer. Aber dagegen würde mancher gute Fürst die Ehre haben Bürger zu regieren, der jezt über Sklaven herrscht. Die Bevölkerung würde zunehmen, die jezt durch die stehenden Heere theils beschränkt, theils verderbt wird. Denn, was sind das in einigen Ländern für Generationen, die uns die Armee giebt? — Ich will nicht einmal von den verführten Mädchen reden, die der müßige Officier und der unbeweibte Soldat erst zu Falle bringt, und dann, weil er selbst sich nur bey strenger Oekonomie des Hungers erwehren kann, hülflos mit den Früchten ihrer Schwachheit dem Elende überläßt. Ich will auch nicht die schändlichen Krankheiten in Anschlag bringen, mit denen unsre Helden Städte und Dörfer vergiften. Nein, ich rede bloß von den wirklichen Soldatenehen. Was sind diese in manchem Lande wohl anders, als eine Pflanzschule von Bettlern? — Der Held, zu dessen persönlichen Bedürfnissen seine sechs Dreyer oder vier bis fünf Kreuzer nicht hinreichen, muß schon sein Weib hungern lassen, wenn sie selbst nichts verdienen kann. Die Kinder? Barmher-

ziger Stadt! — Kaum haben dieſe Unglücklichen gehen gelernt, ſo werden ſie zum Betteln angeführt. — Sind Sie auf Ihrer Reiſe durch kein einziges Städtchen gekommen, wo dieſe oft halb nackenden Elenden Herdenweiſe durch die Gaſſen ſchleichen, ſich an die Vorübergehenden wie Kletten hangen, vor jeder Hausthür ein Zetergeſchrey erheben, und des Abends unter jeglichem Fenſter wo ſie Licht ſehen, geiſtliche Lieder, oft auch geiſtlichſeynſollenden Unſinn *) aus vollem Halſe plärren, und dann ihr gräßliches Geheule um Brodt hinten dran henken? — Kamen Sie nie durch einen ſolchen Ort?"

"Glücklicherweiſe nicht." **)

"Freuen Sie ſich! Sie ſind eines ſehr anſtößigen Anblicks, und einer abſcheulichen Muſik überhoben geweſen. — Das iſt indeſſen die Population die wir dem ſtehenden Militär zu danken haben. Unvermögend ſeinen Kindern, die gemeiniglich zahl-

*) Z. B. Sey gegrüßet, ſchönſte Blume ꝛc. Oder: Es ſingen drey Englein ein ſüßen Geſang, Sie' ſingen, daß es in den Himmel eindrang ꝛc.

**) Der Redakteur dieſer Papiere deſto öfter.

zahlreich sind, irgend eine Art von Erziehung zu geben, oben drein wohl von der Einträglichkeit des Bettelns gelockt, bildet der arme Soldat die Hexlorgane seiner Nachkommenschaft zu diesen unausstehlich widrigen Accenten, jagt die Unglücklichen in jeder Witterung auf die Straßen, da ihm dann natürlich das fürchterlichste Wetter als barmherzigkeiterweckend, das liebste ist; und, wenn die Kinder nach Hause kommen, peitscht er sie wohl gar, wenn ihre Erndte nicht beträchtlich genug war. Das wächst dann so in der rohen Wildheit auf, übt sich früh in Lügen und Ränken, mauset mitunter wenn es etwas erwischen kann, und bildet sich so, das Mädchen zu Ausschweifungen, der Knabe zum Böswicht, oder doch zum Taugenichts."

"Das ist ein schröckliches Gemälde, liebster Herr Intendant!"

"Aber wahr in allen seinen Zügen, obgleich bey weitem noch nicht vollendet! — Lieber Freund, ich bin im Lager gebohren, bin im Gezelt, in Kasernen, auf dem Marsche und in Korps de Garden aufgewachsen, bin als Mann beym Militär gewesen, mußte als Wundarzt

"Kennen Sie den Grafen? — Das iſt ein vortrefflicher Mann und ein braver Soldat! — Em ... ... Ich entſinne mich dunkel, daß er, wie wir Anno 17 .. nahe bey ſeinen Gütern ſtanden, oft und mit Wärme von einem ſeiner Beamten ſprach, der, dünkt mich, Ihren Namen führte? Das war doch nicht Ihr Herr Vater?"

Emmerich war zu ehrlich, ein beſtimmtes Ja herauszulügen; und hatte auch nicht das Herz, Nein zu ſagen. Er bükte ſich mit den Worten: "Ganz recht; der damalige Amtmann zu Glehnitz hat das Verdienſt um mich, daß ich ihm Leben und Erziehung danke. — Der Graf, ſage ich, urtheilte faſt eben ſo wie Sie, und ſchien der Meynung zu ſeyn, daß durch die immerwährende Rüſtung die Kriege nur vervielfältigt würden."

"Setzen Sie hinzu: Menſchenfreſſender, und verheerender für die unglücklichen Länder werden, die ihnen den Schauplatz hergeben müſſen. Vormals waren die Armeen nicht halb ſo zahlreich, und man fühlte ihre Gegenwart. Jezt? — Was bleibt einer Provinz übrig, in welcher zweymal hundert tauſend Mann einander gegen über auf

Diſkretion,

Diskretion, oder nicht viel gelinder, heißen? — Indessen was hilft es, Herr Emmerich, daß wir darüber kannegießern? Es ist zwar gut, daß man die mancherley Uebel kennt, mit denen man leidet: aber diesem hier wird schwerlich eher abgeholfen werden, bis es unter seiner eignen Last zusammenstürzt, und an der allgemeinen Entkräftung der Staaten stirbt. Dann vielleicht macht man es allenthalben wie hier, läßt den Ackersmann seinem Pfluge, indem man ihn nur beyläufig in den Waffen übt, und ist auf diese Weise stets, zwar nicht zu Eroberungen, wohl aber zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüstet. Sie haben unsre Bauern unter dem Gewehr gesehen. Was für Truppen gäbe es wohl in der Welt, denen man diese geübten Leute nicht getrost entgegen führen könnte? Freylich sind es Pommern, und das sagt viel; der Pommer ist von Natur kriegerisch. Aber andre Menschen sind immer doch auch Menschen. Kann der Unterofficier sie in vier Wochen zum Dienst bey der stehenden Armee disciplinirn, wo allerdings der Stock das Seinige thut: warum sollte er sie in vier oder acht Monaten, wo aber Geduld, Aufmunterung und Ambition das ihrige thun müßten, nicht

ohne

ohne Glück in ihrer Heimath beſſiren können? Die Deſertion fiele weg; das Zerfleiſchen mit Spießruthen und Steigriemen wäre mit der übrigen Barbarey verſchwunden, und die unzähligen Thränen, die jetzt in den Wohnungen des armen Handwerkers vergoſſen werden, wenn er den kümmerlichen Erwerb ſeines Schweißes dem Manne hingeben muß, der ihm an jedem erſten Monatstage Service abfodert, — des nützlichen Handwerkers, der vielleicht Morgen von dem Fähnrich oder Korporal inſultiret wird, zu deſſen Unterhalt er heute hergab, was er mit Schwielen und Blute ſeiner Hände errungen hatte, — alle dieſe Thränen flöſſen nicht mehr! — Ach, und die Millionen ſchreyender Ungerechtigkeiten, mit denen jetzt die Armeen zuſammengebracht, und zuſammenerhalten werden . . . . . Doch, wie geſagt: wir haben genug gekannegießert."

"Nur Eine Frage erlauben Sie mir noch, Herr Intendant! Werden Ihren Bauern dieſe Uebungen nicht läſtig?"

"Im mindeſten nicht! Der Oberſte zwingt keinen, aber dennoch werden Sie ſelten einen ausbleiben ſehen; und auch dann hat er gewiß

ſehr

sehr erhebliche Ursachen. Belieben Sie zu erwägen, wie leicht mein ehrwürdiger Freund den Leuten das Leben gemacht hat: der Bauer wird kopulirt, seine Kinder werden getauft, für seine Sünden wird ihm auf seine Reue die Vergebung Gottes angekündigt, seine Todten werden begraben, ohne daß ihn das alles bey seinem Pfarrer Einen Dreyer kostet. Thut ihm sein Nachbar Unrecht, so widerfährt ihm ungesäumt und unentgeltlich Gerechtigkeit. Die schweren Frohndienste sind ihm erlassen. Die Abgaben sind theils auf einen mildern und billigern Fuß gesetzt, theils, in sofern sie ungerecht und drückend waren, ganz abgeschafft. Jeder der Unterstützung braucht, und dem aufzuhelfen steht, findet ungezweifelt Unterstützung und Hülfe. Kein Bauernschinder kann hier dem Unterthan den bleyernen Fuß auf den Nacken setzen; die liebe Justiz kann ihm das Fell nicht über die Ohren ziehen, denn Richter und Anwälde stehen hier im Herrschaftlichen Solde, und Geldstrafen finden nicht Platz: was man andrer Orten Jura stolae nennt, wodurch der Prediger zum Söldling-hinabgewürdigt, der Arme gedruckt, und der Ehestand erschweret wird, alles das ist hier unbekannt; und

so

so lange vom Hofe bestättigte Verträge mit den Unterthanen gelten, kann hier der Edelmann nichts als der Vater seiner Bauern seyn. Das alles sind wahre und unbezahlbare Wohlthaten, die mein Oberst den Leuten erwiesen hat. Kann es diesen würklich dankbaren, diesen so ganz unbelasteten Menschen lästig fallen, wöchentlich Eine Stunde unter dem Gewehr zu stehen? — Denn die Sonntagsstunde wird ja ohnehin bey sehr vielen nur der Schenke, und bey keinem einzigen der Arbeit abgedungen. Und, um auch dafür sie zu entschädigen, giebt der Oberste ihnen oft ein kleines Fest; besonders thut er das jedesmal, so oft er selbst Ursachen findet sich zu freuen, z. B. an seinem, an Louisens Geburtstage, bey Besuchen sehr lieber Freunde, und andern Veranlassungen."

Wildmann erzählte ihm hierauf ausführlich, wie der Oberste den Anfang zuerst mit fünf und zwanzig auserlesenen jungen Leuten gemacht habe, und das bloß unter dem Vorwand einer Schützengilde. Die übrigen hätten sich allmählich von selbst angeboten und eingefunden, besonders, da sie wahrgenommen, daß sie sich bey dem

dem Edelmanne dadurch beliebt machten. Der Oberste sey ein Meister in der Kunst den Ehrgeiz in seinen Leuten zu erwecken; eben dadurch sey vormals sein Regiment immer das schönste und bravste in der Armee gewesen. Hier, wo er durch diesen Ehrgeiz freylich nicht zu Heldenthaten anfeuern könne, benutze er ihn zur Verbesserung der Sitten. — "Bey uns, sagte Wildmann, gilt das für eine entsetzliche Strafe, wenn es jemanden verbaten wird, in drey oder vier Wochen nicht auf dem Exercierplatze erscheinen zu dürfen. Der Oberste bedient sich dieser Züchtigung bey solchen Unsittlichkeiten, wo gewöhnlich die Gesetze schweigen, entweder: weil kein Kläger auftritt, wie das oft im ehelichen Zwist der bis zu Thätlichkeiten geht, — oder: weil dermalen kein Unfug daraus entstand, wie das zuweilen bey der Trunkenheit der Fall ist. — Sie werden bemerkt haben, daß bey uns, wie vormals im alten Deutschland, die Sitten sehr im Ansehen sind. Durch Gesetze ist das nicht bewürkt; denn es scheint, daß Gesetze in diesem Punkt nicht viel vermögen. Bloß das geschärfte Gefühl von Ehre und Schande, die Furcht vor öffentlichem Schimpf

hat

hat alle die Unsittlichkeiten unterdrückt, die sonst in den Schenken wie in dem häuslichen Leben der Bauern nur gar zu alltäglich sind. — Daß übrigens unsre eigentliche Kriminaljustiz nicht viel zu thun habe, begreift sich von selbst. Unter einem fröhlich erhaltnen, und wohlhabenden Völkchen, müssen alle diejenigen Vergehen und Verbrechen sehr selten seyn, welche andrer Orten von Unmuth, Dürftigkeit und Verzweiflung erzeugt werden. Sogar die Fehltritte der Liebe sind hier seltner, weil der eheliche Stand befördert, und der erste Schritt in denselben weder mit weltlichen noch mit geistlichen Taxen bestreuert wird."

Emmerich hatte hier die bequemste Gelegenheit, mit seinen eignen Augen zu sehen, wie man es anfangen muß, tief heruntergebrachten Gütern wieder aufzuhelfen, und Wildmann war so offen, ihm nicht nur die gut ausgeschlagnen Bemühungen vorzuzählen, sondern, was vielleicht weit lehrreicher ist, auch die verunglückten Versuche nicht zu verschweigen. Er gestand seinem jungen Freunde, es sey ihm leichter geworden, die Leute wohlhabend zu machen, als diesen vormals im tiefsten Elende hinschmachtenden

tenden Haufen an Wohlhabenheit zu gewöhnen. Ohne den Grundsatz: Nichts zu übereilen, sagte er, würde ihm das Letztere nie gelungen seyn. Er sey, diesem zufolge, Schritt vor Schritt gegangen, und die allerdrückendste Last, die Hand- und Spanndienste, habe er fast zuletzt aufgehoben, so, daß der Bauer, der nunmehr außer dem Landstraßenbau, von dem er nicht entledigt werden könne, beynahe gar keine lästige Servitut mehr trage, ganz allmählich und stufenweis an Freyheit und Wohlstand gewöhnt sey. — Was der Edelmann durch die Milderung einiger Abgaben, und durch die unentgeltliche Abschaffung der Frohndienste anfangs an Einkünften verlohren, daß sey ihm durch die urbar gemachten Ländereyen, auf denen sich über hundert Familien angebauet, reichlich ersetzt. Des Obersten Plan sey überall nie gewesen, seine Einkünfte zu erhöhen, sondern Menschen glücklich zu machen; er sey entschlossen gewesen, Schaden zu leiden und aufzuopfern: es finde sich aber jetzt, was er, Wildmann, immer vorhergesagt, daß er keinen Schaden leide, sondern vielmehr seine Revenüen ansehnlich verbessert habe. Die hiesige milde Verfas-

ſung habe viele bemittelte Leute hierher gezogen; man dränge ſich recht darnach, ſich hier anzukaufen. Dadurch ſey der Werth der liegenden Gründe um achtzig bis fünf und achtzig Pro Cent im Verhältniß gegen die vormaligen Zeiten geſtiegen, und er hoffe es noch zu erleben, daß er bis auf das völlige Alterum tantum ſteigen ſolle. Eine benachbarte Stadt, die den Waldheimiſchen Unterthanen zum Marktplatze diene, bemerke ein anſehnliches Wachsthum ihres Wohlſtandes, ſeitdem dieſe Güter ſo beträchtlich in Aufnahme gekommen. Warum? Der Bauer, der nunmehr eine anſehnliche Menge Getraide, Butter, Vieh, Gänſe, und ander Geflügel, Leinwand von ſeinen Mägden geſponnen und gewebt, halbwollne Zeuge u.ſ.w. zu Markte führen könne, finde dort ſeine Abnehmer, und auch die Befriedigung ſeiner nun vermehrten Bedürfniſſe. So gewiß iſt es, daß vom Wohlſtande des Bauern der Wohlſtand der übrigen Welt abhängt, und daß dieſer Stand, der gerade die ſchwerſten Laſten zu tragen hat, etwas weniger gedruckt werden müßte.

Sieben

Sieben und ſiebenzigſtes Kapitel.

Schulen, Wildbraten, Rebhüner und Schnepfenpaſteten. — Ein vortreffliches Weib, — und auf der Heimreiſe ein neuer Bekannter.

Herr Wildmann führte unſern Emmerich in die Schulen die er in jedem Dorfe, und zwar, wider die ſonſtige Dorfſitte, für Mädchen und Knaben beſonders errichtet hatte. Bey der Verſchiedenheit des Unterrichts den beyde Geſchlechter genießen müſſen, hatte er es nicht rathſam gefunden, beyde zuſammen zu ſpeiſen. Er hielt darauf, daß die Mädchen, außer dem Katechiſmus auch in weiblichen Handarbeiten, ſo viel einer Bauerfrau nöthig iſt, unterwieſen werden mußten, und er brachte es bald dahin, daß es einem vierzehnjährigen Mädel eine große Schande geweſen ſeyn würde, ihre Mütze nicht ſelber gemacht, ihr Hemde nicht eigenhändig genähet, ihre Strümpfe nicht ſelber geſtrickt zu haben. Das wenigſte was die Knaben lernen mußten, war leſerlich und orthographiſch ſchreiben, und ſo viel rechnen als zum Hauswirthe auf dem Lande

nothwendig wiſſen muß, wenn ihn der ſchlaue Städter nicht anführen ſoll. Vorzügliche Köpfe wurden ſo weit geführt als ſie gehen konnten. Der Intendant wie der brave Paſtor Faber (Ehrn Blaſius war den Weg alles Fleiſches gegangen,) ließen ſehr ſelten eine Woche verfließen, ohne die Schulen zu beſuchen, und der Oberſte glaubte ſeinem Range nichts zu vergeben, wenn er auch dieſe Pflicht erfüllte, und ſich um die Erziehung ſeiner jungen Unterthanen ſo viel bekümmerte, als er von dergleichen Dingen verſtand. Wildmann hatte die Schullehrer durch beygelegte Ländereyen über die Dürftigkeit weggeſetzt. Sie waren ſo wackre Leute, als er ſie nur hatte finden können; und da ſo wohl er und der Oberſte, als auch ihr Freund Faber dieſen Männern mit Achtung begegneten: ſo folgten die Bauern natürlicherweiſe dem Beyſpiele, und ein Schulhalter galt dort für einen reſpektablen Mann.

Es machte ein ziemliches Buch, was Emmerich in dieſen vier Wochen an Bemerkungen, die ganz vom Schlendrian und von der alltäglichen Einrichtung abwichen, zuſammentrug. Hier wäre es überflüſſig, mehr davon beyzubringen

gen und vielleicht ist schon dieses für manchen zu viel, denn das Mädchen mit den schwarzen Augen, oder das blauäugige Klärchen, oder aber Madame Ewald näher am Herzen liegt. Ist aber irgendwo ein Gutsbesitzer, den Gott mit einem warmen Herzen für seine Bauern begnadigte, der des großen Wunsches fähig ist seine Pflicht zu erfüllen und Menschen glücklich zu machen: dem soll, wenn er sich an uns wenden will, sehr gern noch vieles zu Diensten stehen.

Sonst lernte Emmerich hier manchen wackeren Edelmann, verschiedne brave Officiere, und einige ausgezeichnete Charakter kennen, zu denen ihm der Intendant den Schlüssel gab. Zwar fielen ihm, wenn auf der alten Burg Waldheim Gesellschaft war, die Tischgespräche zuweilen ein wenig lästig, denn der Oberste war, ehe man sichs versah, mitten in einer Aktion, und wenn ihm das Essen schmecken sollte, so mußte ein Diskurs von Krieg und Welthändeln es würzen; Emmerich hergegen hielt in seinem Herzen nicht sich das vom Kriege und Welthändeln. Herr Bornwald sah es ebenfalls lieber, wenn der Oberst einem Rehrücken kurz und gut

in die Flanke fiel, in eine Schüſſel mit Reb-hühnern einhieb, oder ohne weiters eine Breſche in eine Schnepfenpaſtete — ſchnitt: als wenn er vorher eine Handvoll Kirſchen in Schlacht-ordnung ſtellte, um es ſeinen Widerſprechern ad oculum begreiflich zu machen, daß es da und da eigentlich ſo und ſo zugegangen ſey, und ſchlechterdings nicht anders habe zugehen können. Aber das ſtand nun einmal nicht zu ändern, beſonders wenn Herr Seyfried zugegen war, den notoriſch alle Virtù in den Säbel ſetzte, und durch und durch Huſar, aber weiter auch nichts war als Huſar, mithin an jenen wahren militäriſchen Kenntniſſen, die den Kriegsverſtändigen vom bloß tapfern Kriegsmanne unterſcheiden, tief unter dem Oberſten ſtand, der mehr als Parteygänger war, und nicht verlegen geweſen ſeyn würde, wenn er eine Armee hätte anführen ſollen. Für dieſe kleinen Veranlaſſungen zur Langenweile entſchädigte ſich Emmerich hingegen dadurch, daß er nicht am Spieltiſche gähnte. Er liebte das Spiel ſo wenig, als Louiſe und Wildmann, die, was es eigentlich iſt, es nur als eine Reſſource betrachteten, wenn man das Unglück hat unter offenbaren

Flach-

Flachköpfen zu seyn, mit denen keine bessere Unterhaltung Statt findet, und, wie man es auch anfangen mögte, die Zeit durchaus gemordet werden muß. Das waren dann Emmerichs glücklichste Stunden während seines Aufenthalts in der Burg, wenn die Officiere im geistreichen Passe-dix vertieft, und die übrige Gesellschaft in dem tiefsinnigen Lentre, welches ein nur halbwege gelehriger Pudel zur Noth mitspielen kann, oder in dem noch tiefsinnigern Loo, welches ein gescheuter Pudel kaum würde spielen mögen, versunken, jene die Louisd'or wie Jettons verschleuderten, diese die Jettons als wärens Louisd'or zusammenzuscharren strebte. Dann gieng Emmerich mit Louisen und Sophien in die Gärten; Wildmann, und nicht selten der würdige Faber gesellten sich zu ihnen, und die Stunden flogen hin wie Minuten. In diesem edlen Cirkel bildete er mit seinem Geiste zugleich seinen geselligen Ton, und überdem noch seine Begriffe von weiblicher Vollkommenheit. Neben Louisen verlohr alles, was er bis dahin vom schönen Geschlechte gekannt hatte.

Louise war nicht mehr jung, aber ihre etlichen und dreyßig Jahre hatten ihr den Verluß

des jugendlichen Ansehens überschwenglich durch jene Reife des Verstandes vergolten, wodurch sie zu einem bewundernswürdigen Weibe ward. Die großen Anlagen des Kopfs und des Herzens, die schon sehr entwickelt waren als sie nach Waldheim kam, hatten sich hier in Wildmanns Umgange vollends ausgebildet. Nichts war schneller als der Blick womit sie alles auffaßte, nichts richtiger als ihr Verstand, nichts schöner als ihre Seele, und nichts liebenswürdiger als ihre Bescheidenheit. Sie war ganz Weib, und war es immer. Ihre Schönheit blendete nicht mehr so wie vormals, aber sie war desto rührender geworden. Gattinn, Mutter, Freundinn, — und alles das so aus ganzem Herzen, — wie viel Interessantes mußte das einer solchen Physiognomie geben! wie viel Seele in ein solches Auge legen! wie viel Würde über ein solches Weib ausgießen! Emmerichs Herz war zwischen Louise von Waldheim und Wildmann getheilt, und es fehlte wenig, so überwog die erstere. Er fand bey ihr die ganze Weisheit seines Freundes in weibliche Grazie gehüllt; sie wußte über Alles Rosen zu streuen, und in ihrem Munde gewann alles

eine

eine Anmuth, die nur sie hinein zu legen wußte.

Der Oberste hielt dem Herrn Bornwald sein Wort, und begleitete ihn mit Wildmann und den beyden Damen nach B**. Die Gesellschaft zog in kleinen Tagereisen fort, denn Herr Walther, der, wie er sagte, sich durchaus in keine Schachtel packen ließ, war mit dem Intendanten zu Pferde. Unterwegs in einer Stadt, wo sie Rasttag machten, gieng der Oberste mit seinen Freunden auf die Parade, wie sich das von selbst verstehet. Als er die daselbst versammelten Officiere begrüßte, redete einer derselben ihn an; indem er mit Wärme seine Hand ergriff: "Gnädiger Herr, ich bin sehr glücklich, Sie noch einmal zu sehen! — Wie es scheint erinnern der Herr Oberst sich meiner nicht mehr?"

"Schnack erwiederte Herr Walther, und drückte ihm herzlich die Hand; Ich vergesse keinen braven Soldaten. Als ich Sie das letzte mal sah, waren sie der Leutnant Sparre bey Major von Schleichmann's Schwadron!"

"Und Lieutenant Sparre bin ich noch, aber jetzt in diesem Dienste, und mit dem Unterschied,

daß ich mich von Sparre ſchreiben könnte, weil hier, wie Sie wiſſen, das Portepee adelt."

"Kreuzbattaillon! immer noch Lieut'nt? Ein Soldat wie Sie? — (Sich begreifend:) Wie lange dienen Sie hier?"

"Acht Monat, Herr Oberſt!"

"Mit Erlaubniß! warum haben .... Aber das mögte wohl weitläuftig zu erzählen ſeyn. — Sind Sie heute frey? — Dieſen Mittag eſſe ich bey Ihrem Chef. Wollen Sie den Abend in meinem Gaſthof zubringen, alter Kriegskamrad?"

"Mit Vergnügen, Herr Oberſt!"

Der General, der den Lieutenant ſchätzte, und dem Oberſten, den er noch vom Kriege her kannte, ein Kompliment machen wollte, lud den Herrn von Sparre zur Tafel, und beſtand darauf wie die Wachparade abmarſchirt war, daß die Herren gleich mit ihm gehen ſollten. "Ich werde Ihren Damen, ſagte er, ſchon zu rechter Zeit meinen Wagen ſenden; bis dahin haben wir Männer mehr Freyheit." Dem Oberſten war das ganz recht. Er ergriff die erſte Gelegenheit, ſeinen vormaligen Zögling, den Lieutenant, auf

die

die Seite zu ziehen, und ihn zu fragen, warum er die **Dienste verlassen habe?

"Weil ich nicht gern als Subaltern sterben wollte, versetzte dieser. Seitdem der Herr Oberste quittirten, hat sich dort vieles geändert. Das Avancement stockt ganz. Bey jeder Gelegenheit werden Leute von Familie eingeschoben und der alte gediente Officier zurückgesetzt. Schon vor zehn Jahren war ich Premierlieutenant; bald darauf ward reducirt, und ich hatte die Wahl mit vielen andern einen Schritt zurück zu treten, oder meinen Abschied zu nehmen. Man beredete mich zu dem ersteren, versprach meiner zu gedenken, und avancirte mich auch sehr bald wieder zum Premierlieutenant. Dabey blieb aber. Endlich ward ich der älteste Lieutenant im Regiment, und erwartete nunmehr gewiß, bey der nächsten Vakanz Staabsrittmeister zu werden. Zwey Schwadronen wurden erledigt, und — die Highsrittmeister wurden übergangen, denn man schob zwey Nimmersattsche Kreaturen ein; mithin blieb, ich was ich war. Das war zu viel! Ich war der Ungerechtigkeit müde, und forderte meinen Abschied. Man weigerte sich, aber ich

drang

drang durch, fand hier einen Gönner an mei-nem General, und würde hoffen mein Glück zu machen, wenn ich den vierzigen nicht so nahe wäre."

"All gut! sagte der Oberste. Aber, Herr! Infanterist hätten Sie nur nicht werden müssen."

Der Lieutenant, der seine Vorliebe für die schwere Kavallerie kannte, zuckte die Achseln. —

"Nu, nu, ich verstehe Sie, Herr Leut'nt! Man kann nicht immer so, wie man wohl will, sonst — Nicht wahr? Küraſſier, sapperloth! das geht damit! Nu, nu! Ich bin nur froh, daß Er doch bey den Grenadieren steht, hä? — Auf den Abend sprechen wir uns weiter."

Herr von Sparre war einer von des Obersten Lieblingen gewesen, wie derselbe noch sein Regiment hatte. Zwar war er kaum von mittler Größe, aber im übrigen ganz zum Soldaten geschaffen. Aus dem Kadettenhause kam er gleich in Oberst Waldheims Zucht; in dieser Schule war etwas zu lernen für den, der den Willen hatte. Auch bildete er sich hier sehr bald zum guten und brauchbaren Officier. Er war sehr flink, ritt gut, hatte eine starke vernehmliche Stimme,

Stimme, und sein lebhaftes Auge entdeckte den kleinsten Fehler. Dabey war er gegen die Beschwerlichkeiten des Dienstes, und gegen das Ungemach der Witterung abgehärtet! beliebt bey seinen Leuten, die er, nach Herrn Walthers Art, mehr durch Ehrgeiz als durch den Stock zu lenken wußte, und die ihn achteten weil er sein Metier verstand; — übrigens aber, sobald er die Scherpe abgegürtet hatte, ein guter Gesellschafter, den man beym Spiele und beym Glase, so wie zu einer vernünftigen Unterhaltung ohne Karten und Gläser, gebrauchen konnte. Dies öffnete ihm auch Häuser, in denen sonst der Soldat nicht sehr geliebt zu werden pflegt. Er hatte, was man beym Militär einen guten Anzug zu nennen pflegt, und dies fiel um so mehr in die Augen, da seine Uniform immer äußerst sauber war, — ein Umstand, der an einem Officier würklich nicht bloß von den Mädchen bemerkt wird. — Dieses ist vor der Hand ausreichend zur Kenntniß eines Mannes, den wir zu seiner Zeit, obgleich nicht in dem vorliegenden Buche, unsern Lesern schon bekannter machen werden.

Die Freude, seinen alten Obersten so unverhofft wieder zu sehen, setzte den Lieutenant in

die

menhang des Ganzen zu überschauen, sehr klug räsonniren könne. Ohne reicher an Komplimenten geworden zu seyn, hatte er sich mehr Leichtigkeit im Umgange erworben. Täglich und stündlich bald Vornehmen, bald berühmten Gelehrten, bald Geschäftsmännern, bald Damen vorgestellt, von denen allen er viele genauer kennen lernte, hatte er seinen Blick, und jene oft so nöthige Schnelligkeit im Auffassen eines Charakters einigermaßen geübt. Im Umgange hatte er, was wenig junge Leute thun, alles was er bemerkte, mit Anwendung auf sich bemerkt; das mußte seine Bildung sehr befördern. Kurz: er war liebenswürdig und gut ausgereiset, und kam liebenswürdiger, und besser, und weiser zurück; und daß er samt seinen Begleitern mit Wonne und Jubel empfangen wurde, ist keine Frage.

Der Intendant war öfter in B** gewesen, und hatte alles was ihm dort merkwürdig seyn konnte, mehr als Einmal gesehen; der Herr von Sparre aber nicht. Emmerich übernahm es mit Vergnügen, ihn dort zu orientiren. Noch am Tage ihrer Ankunft giengen beyde über einen

Platz

Platz, wo verſchiedne Karrengefangne mit Wegräumen einiges Schuttes beſchäfftigt waren. Emmerich, den der Anblick ſo tief geſunkner Menſchheit nicht erquickte, wandte das Geſicht von ihnen ab. In dem Augenblicke ſtürzte einer dieſer Elenden auf ſie los, ſchlug mit einer ſchweren Schaufel nach Emmerich, indem er rief: "Find ich dich endlich, du Bube!" — und würde ihn ohne Zweifel auf der Stelle erſchlagen haben, wenn der Officier etwas weniger thätig geweſen wäre. Dieſer aber riß ſeinen Freund ſchnell zurück, und ehe der Kerl ſich von der Gewalt des Schlages erhohlen konnte, traf er ihn mit dem Stocke ſo glücklich quer über das Geſicht, daß der Böſewicht taumelte, und von dem Lieutenant der ihn raſch bey der Kehle faßte, ohne große Mühe zur Erde geworfen wurde. Die Wache und der Sklavenaufſeher eilten herbey, und der Letztere begonnte den Kerl mit ſeinem Kommandoſtabe tüchtig zu bearbeiten. — Emmerich hielt ihn zurück: "Mißhandle Er dieſen Unglücklichen nicht! ſagte er: aber ſey Er ſelbſt künftig aufmerkſamer!"

Der Lieutenant hatte dem Kerl das Naſenbein zerſchmettert, und das rechte Auge in den Kopf

hinein geschlagen; das Blut strömte ihm über das Gesicht: aber dem ungeachtet erkannte Emmerich ohne Schwürigkeit, obwohl nicht ohne Bestürzung, den Herrn Obristwachmeister aus der Busch-Kathe. Diese Entdeckung gab ihm theils ein fürchterliches Licht über die Gefahr, in die er sich so unbesonnenerweise gegeben hatte, wie er sich diesem verworfenen Menschen in einer Einöde blindlings anvertrauete; theils machte sie ihn neugierig zu erfahren, wie der saubre Major in die Karre gekommen, und wo Schwester Julchen geblieben sey? — Den Kerl, der vor Schmerzen, und vielleicht noch mehr vor Wuth schäumte, hier zu befragen, wäre so unnütz als unüberlegt gewesen. Doch erkundigte er sich bey dem Aufseher, wer dieser Sklave sey, und womit er die Karre verdienet habe?

"Es ist ein Erzkujon, lieber Herre, der mehr Böses gethan haben mag, als er Haare uf dem Schelmekoppe hat."

Das war die ganze unbefriedigende Antwort, die Emmerich empfing, der es für besser hielt, dem zusammenlaufenden Pöbel auszuweichen, als

als sich hier zur Schau zu stellen, und durch seine Neugier die Neugier andrer zu erregen. Zudem schmerzte ihn sein Arm, den die Schaufel, die nach seinem Kopfe zielte, gestreift hatte. Er entzog sich also nebst seinem Begleiter dem Gedränge, nachdem er den Aufseher nochmals ermahnt hatte, den Sklaven, der wahrscheinlich verrückt sey, menschlich zu behandeln.

Er bat den Lieutenant, im Bornwaldschen Hause nichts von diesem Vorfalle zu erwähnen, denn sein Arm, meynte er, würde mit etwas Seifenspiritus schon wieder zurecht gebracht werden. Aber diese Verschwiegenheit war unnütz. Am folgenden Morgen wurden beyde Herren von Gerichtswegen ersucht, zu erscheinen, und ihre Aussage zu Protokoll zu geben; dadurch ward die Sache bekannt, und der Lieutenant, dem würklich an seiner That und an Emmerichs warmen Danke gnügte, mußte sich von allen Freunden des jungen Mannes als der Schutzengel desselben bekomplimentiren lassen. Doch äußerte Emmerich aus leicht begreiflichen Gründen im Hause nicht, daß er den Gefangnen, den er für wahnsinnig erklärte, kenne.

Neun und siebenzigstes Kapitel.

Der Besuch im Kriminalgefängnisse.

Indessen hatte sich durch diesen Vorfall das Band der Freundschaft zwischen Emmerich und dem Officier merklich enger zusammengezogen. Unser Jüngling entdeckte ihm im Vertrauen die ganze Geschichte seiner Bekanntschaft mit dem Karrngefangnen, und bat ihn, mit nach dem Stockhause zu gehen, wohin der angebliche Major bereits abgeliefert war. Sie fanden den Verbrecher schwer gefesselt: "Unglücklicher! rief Emmerich gerührt, wie er hineintrat, wolltest Du so mich lohnen für alle die Bekümmerniß die Du mir verursachet hast?"

Der Kerl, dem das Gesicht verbunden war, erkannte Emmerichs Stimme, und begonnte einen Strom von Verwünschungen auszuspeyen: aber der Ochsenziemer des Stockmeisters brachte ihn geschwind zur Räson. Zwar suchte Emmerich das abzuwehren, allein der Mann bedeutete ihn, daß er wisse was seines Amtes sey, und daß er am besten verstehe, wie man einen Böse-

wicht

wicht handhaben müſſe. Der Jüngling hielt ihm nichts deſto weniger den Arm, und bezeugte, er ſey nicht gekommen das Schickſal des Gefangnen zu erſchweren, ſondern wo möglich zu mildern. — Er redete dieſem alsdann aufs freundlichſte zu, und ermahnete ihn, ſich nicht ſelbſt zu ſchaden, ſondern vielmehr ſeinen guten Willen zu benutzen. Unglücklicher Mann, fuhr er fort: mich führt weder Groll noch Schadenfreude zu Ihnen. Faſſen Sie Vertrauen zu mir! — Aus welcher mir unerklärbaren Urſache fielen Sie mich geſtern an? — — Ich kann Mitleid mit Ihnen haben; — ich habe es würklich! Zeigen Sie daß Sie es verdienen! Ich verſpreche Ihnen, alle meine Kräfte anzuwenden, um Ihr Loos zu erleichtern, — um Sie wenigſtens, wenn ich mehr nicht kann, der Schmach zu entziehen, dem Auge des Volks und der öffentlichen Verachtung ausgeſtellt zu ſeyn; das kann ich gewiß!

"Ih ja doch! Du kannſt! Meine Ketten lehren mich was Du kannſt!"

"Menſch! — (ſich faſſend:) Bin ich ſchuldig an Ihren Ketten? — Ich? — Seit geſtern weiß ich erſt, daß Sie in Ketten ſind. Seit geſtern habe ich durch Ihren Anblick, und

durch Ihren Angriff auf mein Leben, die erste Nachricht von Ihnen, seitdem Sie aus der Hütte verschwanden. Ich glaubte Sie tief in Pohlen, oder durch Verrätherey des Bauern in den Händen Ihrer Verfolger.

Der Kerl machte einen Versuch zum Hohngelächter, aber der Schmerz seiner Wunden verwandelte es in Brüllen. Indessen gieng aus dem Schwall von Ungezogenheiten die er ausstieß, so viel hervor, daß Emmerichs Bedienter die Wache angeführet habe, die ihn in der Buschkathe aufhob.

Emmerich erstaunte! — Indessen begriff er nun, woher die Erbitterung des Gefangenen rühre. Er machte noch einen Versuch, auf das Herz desselben zu würken: als er aber alle Mühe verschwendet fand, so überließ er den verworfenen Menschen seinem Schicksale, von dessen muthmaßlicher Schwere er gern ein Theil abgewandt hätte, weil er ihn durch die zerschmetterte Nase und den Verlust eines Auges schon hart genug bestrafet glaubte.*)

Indessen

*) Die Justiz glaubte das nicht; sie ließ ihn vor die Stirn brandmarken, und sandte ihn auf Lebenszeit zur schwersten Arbeit auf die Vestung.

Indeſſen war es dem Lieutenant ein Räthſel, wie es möglich ſey, daß Friedrich an dem Verhaft des Majors Antheil haben könne? — Unſern Leſern wird das nicht ſo dunkel ſeyn, wofern ſie die lezte Seite des neun und funfzigſten Kapitels nicht zu flüchtig geleſen, oder auf einige noch deutlichere Winke im zwey und ſechzigſten Kapitel gemerkt haben. — Emmerich ſelbſt fand keine Dunkelheit. Er eilte ſchweigend und nachdenkend mit dem Lieutenant nach Hauſe, und ſein erſtes Geſchäfft war, einige Zeilen zu ſchreiben, und dann die Klingel anzuziehen. Friedrich ſchien ganz unbefangen. Er hatte wohl gehört, daß ſein Herr geſtern einen Vorfall mit einem Karrnſklaven gehabt; daß dieſer aber der Major geweſen ſey, das fiel ihm um ſo weniger ein, da er, und vielleicht Herr Bornwald ſelbſt noch nicht wußte, daß der Abentheuerer während ihrer Reiſe zur Karre verurtheilt war. Ein peinliches Verhör vermuthete er alſo ganz nicht. Emmerich redete ihn mit gelaßnem Tone an:

"Friedrich! ich fürchte an Ihm eine Schlange in meinem Buſen genährt zu haben. Ich bedarf Seiner Dienſte nicht mehr. Bringe Er die-

sen Zettel zu dem Kassierer aufs Komptoir, und lasse Er sich Seinen Lohn auszahlen."

Friedrich erschrak, und selbst der Lieutenant wurde überrascht; er wußte wie viel Emmerich auf seinen Bedienten hielt.

"Um Gotteswillen, Herr Emmerich, was habe ich verbrochen . . ."

"Berechne Er sich darüber mit Seinem Gewissen, Friedrich, und geh Er! Er ist außer meinem Dienst, und mir keine Rechenschaft mehr schuldig."

"Herr, ich kann nicht! Wenn Sie mich auch zur Thür hinausschmeißen, so kann ich nicht! Ich bleibe draußen liegen, bis Sie mir sagen warum ich außer der Zeit weggejagt werden soll? Mein Gewissen ist so ledig von Sünden, als meine Tasche von Schwänzelpfennigen! Ich wollte mein Leben für Sie lassen!"

"Das letzte habe ich bisher treuherzig geglaubt. Ich irrte. — Geh Er, Friedrich! Ich jage Ihn nicht weg; ich gebe Ihm seinen Abschied."

Der

Der Lieutenant hatte Mitleid mit dem Menschen, dem die Thränen in die Augen traten. Er glaubte sich ins Mittel schlagen zu müssen, und bat seinen Freund, ihn nicht so ungehört fortzuschicken.

"Nein, liebster Sparre, ich mag solche Leute nicht hören, und habe ihnen nichts zu sagen. — Sie sind es vielleicht als Officier, besser gewohnt, Ueberläufer, Deserteure, und andre Pflichtvergeßne zu verhören. Finden Sie es nicht unter ihrer Würde, so lassen Sie sichs von ihm erzählen, auf welche Art die beyden Leute aus der Buschkathe verschwunden sind! — Sie werden sehen, wofern er anders die Wahrheit sagen will, daß ich nicht hart gegen ihn handle, weil ich ihm das Geständniß ersparen wollte, er sey kein treuer Bedienter."

Mit diesen Worten begab er sich in ein andres Zimmer. — Der Vorwurf des Gefangnen, daß Friedrich seine Verhaftung dirigiret habe, zeigte ihm deutlich genug, auf welche Art die Leute so plötzlich unsichtbar geworden waren, deren Schicksale und nähere Kenntniß ihn nicht mehr so interessirten, nun er augenscheinlich sah,

daß der Rektor ſie ganz richtig beurtheilet hatte. Das ſichtbare Befremden, womit Friedrich das Wort Vater, (im 59ten Kap.) aufnahm, und einige Ausdrücke die ihm entfielen wie ſie das ledige Neſt fanden, — der eben ſo ſichtliche Mangel an Befremden, womit Herr Bornwald die Geſchichte angehöret hatte, das alles, nunmehro zuſammengenommen, gab ihm viel Licht, und ſein ſchaarfer Verſtand ließ ihn leicht ein Theil des Uebrigen errathen. Unterwegs hatte er dieſem allen nachgedacht, und, was freylich keinen großen Aufwand von Logik erfoderte, aus dieſen Prämiſſen ſehr richtige Konkluſionen gezogen, kraft welcher er die minder richtige Maaßregel ergriff, ſeinen Friedrich auf der Stelle zu verabſchieden.

Achtzig-

Achtzigſtes Kapitel.

Worinn, wer Luſt hat, mehr von Fräulein Julianen, nebſt noch andern Dingen erſehen kann.

"Gott ſoll michs zeugen, rief Friedrich indem ſein Herr ſich entfernte, daß ich der treuſte Kerl vor der Sonne geweſen habe! Das ſoll er, und alle meine alten Herrſchaften ſollens! Kein einziger kann michs nachſagen ſollen, daß ich mein Lebe was aus Willmuthigkeit oder aus Weisnaſigkeit perirt haben thäte! Nee, warhaftigen Gott, Herr Leutent! Und ich kann all meine Abſchieder und antiſtatums öffentlich reduciren vor aller Welt Augen wo ſie Augen hat allerwärts kann ich, daß mir noch kein Menſche abgeſchafft hat als wenn ich meinen Dimmiſchon gefodert habe! Allerweitlichenwegen, wo ich weggekommen habe, da that ich jümmer noch meinen Abſchied bitten. Und das iſts alleben jüſtement was mir krappiet, daß ich nu glaubte daß ich bey meinem Herrn all mein Lebe bleiben wollte, und habe noch keinem ſo aus Affexion gedient! — "

"Beru-

"Beruhige Er ſich, mein Sohn! Ich hoffe, Sein Herr läßt ſich wohl noch zureden, wenn die erſte Hitze ſich nur erſt gelegt hat."

"Nee, er kömmt ſein Tage nicht in Hitze; mit darum hab ich 'nalleben ſo lieb, und daß er uf ſeinem Kopfe ſteht wie 'n Däniſch Pferd. Er ſummoniret ein Dings in ſeinem Kopfe, und was er dann riſalſirt, darbey bleibts."

"Nicht doch, guter Friedrich! Steck Er ſich nur hinter die Frau Oberſtinn und den Herrn Intendanten, — wenn Er ſich würklich ſchuldlos, oder wenigſtens verzeihungswürdig fühlt! — Erzähle Er mir die Geſchichte von der Büſchkuhe! Wir wollen dann ſchon ſehen."

Friedrich berichtete ihm alſo, indem er ab ovo anfieng, daß ſein junger Herr gar zu herzensgut ſey, und daher öftermals von ſchlechtdenkenden Menſchen angeführt werde. Herr Bornwald, der das vermuthlich ſtracks gemerkt, habe ihm alſo aufgetragen, in der Stille ein Auge auf ſeinen jungen Herrn zu haben, und ihm unter der Hand Nachricht zu geben, wie er ſein Geld anwende, und mit was für Leuten er Bekanntſchaft mache. Das habe er denn auch zum wah-

ren

ren Beſten ſeines Herrn gethan, ſo oft es nöthig geweſen.

Er belegte dieſes mit einigen Beyſpielen, bat ihn aber, von allem bis hieher Erzählten ſeinem Herrn nichts wieder zu ſagen, und kam nun zur Hauptſache, wie Herr Emmerich ihm befohlen, einige Lebensmittel für ein paar Unglückliche anzuſchaffen, und wie er dieſelben nach der Buſch-Kathe habe tragen müſſen. Beym erſten Blicke aber habe er dieſe Leute ſtracks erkannt, obgleich ſie in einem Aufzuge geſtecket, der ſie wohl hätte unkenntlich machen können. Auch habe er, wie er mit ſeinem Herrn wieder nach Hauſe gegangen, wohl gemurken, daß ſie demſelben keinen reinen Wein eingeſchunken haben müßten, indem ſie ſich für Vater und Tochter gegeben. Er ſey, während er auf der Höhe des Hügels Paß gegeben, ob auch jemand in der Gegend wanke, in ſeinem Kopfe mit ſich zu Rathe gegangen, ob er dem Herrn ſagen ſolle oder nicht, daß er dieſe Leute kenne? und endlich mit ſich eins geworden, er wolle das auf Herrn Bornwald ankommen laſſen. Doch hätte er ſich bey einem Haar verſchnappenſirt, als

ihm

die Wache hineingedrungen. Die Frölen habe laut aufgeschrien, das habe den Kranken schnell auf die Beine gebracht, der sich zur Wehr setzen wollen, auch würklich ein Pistol gelöfet, wodurch nur die Mütze eines Füsiliers gestreift worden. Er sey aber gleich überwältigt und entwaffnet. Unterdessen sey auch der Fremde mit seinen Leuten herbeygekommen, und der Erzähler habe ihn, laut seiner Vorschrift, gefragt; ob diese beyden Personen würklich diejenigen seyen, die er suche? — Zugleich habe er, der Unterofficier und einer von der Wache zu allem Ueberfluß den Gefangenen mit ihren Laternen ins Gesicht geleuchtet. Die Frage sey von dem Fremden bejaet.

Darauf habe der Polizeybediente dem fremden Herrn die beyden Arreßanten überliefern wollen, wogegen aber der Unterofficier protestirt, mit dem Bedeuten, daß schon seit etlichen Wochen an allen Thoren die Ordre vorhanden sey, einen Menschen gerade wie dieser hier anzuhalten. Der Polizeybediente habe ihn sodann genauer in Augenschein genommen, und sey dem Korporal beygefallen; der Fremde, so ungern er von seinen

ſeinen Anſprüchen habe abgehen wollen, habe ſich doch endlich nach einigem Wortwechſel darinn finden müſſen, und ſey, nachdem er ihn und die Wache reichlich beſchunken gehabt, mit dem Fräulein davon gefahren. — "Was das aberſt anlangt, ſetzte Friedrich hinzu, ſo hielt ich das Geld für Blutgeld; ich mogts nicht haben, und ſo partirte ichs unter die Füſiliers. Der Herr Seckertär oder Major, Gott verzeih mirs, mußte in der Kortegarr am Thor bleiben. Was weiters aus ihm geworden hat, darvon weiß ich nix, ſondern wir haben bald druf weggeweiſet, und nu ſinterdeſſen daß wir wiedergekommen haben, hat mich der Muſchöh Parlemih noch kein gehenedeytes mal eingefallen. Aberſt ſo hängt nu allens hell und klar an einander; und darum thut mich der Herr nu wegjagen, weil daß ich ihn mitgeholfen habe aus böſer Menſchen Hände zu retten, die ihn im Kieker *) hatten."

Der Lieutenant ſah allerdings die Ehrlichkeit des guten Menſchen; auch begriff er die Nothwendig-

*) D. i. auf dem Korne.

wendigkeit, daß Emmerich unter einiger Aufſicht ſeyn müſſe, wenn er mit ſeinem gutmüthigen Zutrauen nicht die Beute des erſten beſten Gauners werden ſollte. Auf der andern Seite aber fühlte er auch mit ſeinem Freunde, den es beleidigen mußte, unaufhörlich einen Spion, obgleich einen ehrlichen, ſtets für ihn und ſein Beſtes wachſamen Spion, auf ſeiner Fährthe zu wiſſen; und es verdroß ihn, daß Herr Bornwald dieſen Menſchen, der noch öfter Emmerichs Schutzengel hätte ſeyn können, kompromittirt und ſeinem Herrn verdächtig gemacht hatte. Die beyden Landſtreicher, dachte er, hätten wohl ohne Friedrich können aufgehoben werden, — worinn wir indeſſen nicht völlig ſeiner Meynung ſeyn können.

"Mich dünkt, Friedrich, in ſofern hat Er immer Unrecht, daß Er Seinem Herrn nicht augenblicklich ſagte, wer die Leute waren, da er ſie kannte. Das war ein Verſehen von Ihm, welches Sein Herr bey allen klugen Maaßregeln des Herrn Bornwald ſehr theuer hätte büſſen können. Ich ſorge, dieſen Umſtand wird Ihm Herr Emmerich am ſchwerſten vergeben."

Ja,

Ja, als ichs nicht gleich von mir geſagt hatte, da meynt ich daß ſich das nachher nicht ſchicken thäte, Herr Leut'nt! und ſo meynte Herr Bornwald auch. Es könne nicht ſchaden, meynte er, wenn mein Herr 'n diſchen tief ins Garn gehen thäte. Das würde ihm fürs Künftige eine Witzige ſeyn. Ich ſollte man nur uf alles Paß geben. Und wiß und wahrhaftig, das hab ich gethan; Wenn mein Herr meynte — Aberß ſagen Herr Leut'nt das ja und ja nicht wieder! — daß ich uf'm Hügel ſchilderte, ſo horchte ich unter dem inzweyigem Fenſter, oder ſpikulirte durch 'nen Ritz in der Wand, daß ich alles hören konnte. Und wenn ich denn ſo dies und das aus ihrem Diskurß gemurken hatte, und daß mein Herr nu weggehen wollte, ſo ſchleichte ich mir hinter das Haus herum durch den Krackbuſch am Anberge ſachte, ſachte weg, daß der Herr mich jämmer uf meinem Poſten oder ſo nahetrent finden that."

"Wer waren denn aber die Landſtreicher eigentlich, und woher kannte Er ſie? — Er erzählt recht gut, mein Sohn, aber das Intereſſante läßt Er aus!"

"Das hab ich mir nur vergessen." — So erzählte er dann, was wir aus seiner kauderwälschen Sprache ins Deutsche übersetzen, und nach unsrer Art mittheilen wollen.

Friedrich diente in eben der Stadt wo Julchens Eltern lebten, bey einem vornehmen Edelmanne. Er war sehr oft in Julianens Hause gewesen, und hatte das Fräulein und den Sekretär oft genug gesehen; ihre Physiognomie war schön und die seinige ausgezeichnet genug, um nicht übersehen zu werden. Plötzlich verschwand das Fräulein. Es liefen verschiedne Gerüchte davon in der Stadt herum, die alle darinn überein kamen, sie sey entführet; aber von wem? das wußte niemand. Der Verdacht fiel zwar Anfangs auf einen auswärtigen Officier, der sich während seines dortigen Aufenthalts viel mit Julianen beschäfftigt hatte, und gerade in derselbigen Nacht mit einer Dame abgereiset war. Es ergab sich aber bald, daß diese Vermuthung ungegründet gewesen sey, denn des Fräuleins Vater selbst hohlte diesen Officier ein, und fand daß die Dame dessen Mutter sey, welche mit ihm auf ihre Güter gieng. Auf den Sekretär

hatte

hatte niemand einigen Verdacht, beſonders, da er öfters ſchrieb, und der Baron — vielleicht noch mehr die Baronne, trauerten herzlich um ihn, als die Nachricht von ſeinem angeblichen Unglücke einlief. Beyde Eltern gaben nun ihre Tochter verlohren, und in der Stadt wurde ſie nach und nach vergeſſen. Um die Zeit ungefähr kam Friedrich nach B*** in des Herrn Börnwald's Dienſte. Er zeichnete ſich bald durch ſeine Treue, Verſchwiegenheit, und unbeſchreibliche Anhänglichkeit an ſeinem Herrn aus, ſo daß er deſſen Vertrauen gewann, und daß dieſer dem jungen Emmerich keinen größern Schatz zu ſchenken wußte, als einen ſolchen Bedienten, dem nichts als jene feine Ausbildung abging, die das Glück den zarten Köpfen ſo vielfältig verſagt.

Friedrich hatte würklich den angeblichen Mord vor etliche mal in B** auf der Straße geſehen, aber weil er den Sekretär todt glaubte, und ein Menſch dem andern ähnlich ſehen kann, ſo dachte er nichts weniger, als daß dieſer Mann und der Sekretär eine und dieſelbe Perſon ſey, zumal da derſelbe der verändernden Hand der Zeit durch Kunſt zu Hülfe kam, und ſich, ſo

"Ey nun, ich würde ihm vielleicht einen Hofmeister halten."

"Vortrefflich, Herr Emmerich! auf diese Auskunft hatte ich würklich nicht gedacht. Aber, wenn Sie nun selbst dieser Hofmeister wären, dem ein Amtmann Emmerich seinen hoffnungvollen Sohn, oder ein Bornwald seinen jungen unerfahrnen Freund auf die Seele gebunden hätte? — Meine Frage bleibt immer dieselbige: würden Sie ihn ohn Unterlaß am Schnürchen führen? — oder würden Sie ihn auf Gerathewohl sich die Nase breit laufen lassen? Im ersten Falle würden Sie doch endlich einmal aufhören müssen ihn zu gängeln, und dann wäre er ohne Ihr weiteres Zuthun von selbst in dem zweyten Falle. Nicht wahr, Lieber? — — Ich glaube also, Ihr gesunder Verstand würde Ihnen bald zeigen, daß beyde Wege nichts taugen wenn der Zögling, wie ich voraussetze, etwas taugt. Sie würden es folglich machen wie Herr Bornwald: Sie würden Ihren Pflegebefohlnen handeln lassen, während Sie durch Freunde, durch Bediente, und wie Sie könnten, unvermerkt, aber sorgfältig über seine Handlungen

lungen wachten; Sie würden weder Mühe noch Koſten ſchonen, auf der Stelle von jeglichem ſeiner Schritte unterrichtet zu ſeyn; Sie würden ihn bey Gelegenheiten wo ſein Herz, wo ſeine Sitten nicht augenſcheinlich in Gefahr kämmen, anlaufen laſſen, damit er Klugheit lerne; Sie würden ihn — etwa in einer Buſchkathe — bis an den Rand des Abgrundes gehen laſſen, und plötzlich da ſtehen, ſein Gott, der ihm die blöden Augen öffnet! der ihn der Gefahr entreißt! Sie würden . . . "

"Genug! genug! — Ich bin überführt, liebſter Herr Intendant! . . . "

"Würklich? oder nur von einem verſteckten Argumente ad hominem, das Sie nicht auf der Stelle widerlegen können, geblendet? — Nehmen Sie ſich Zeit, mein Beſter! Ueberlegen Sie reiflich, ob Herr Vornwald den heilſamſten und untrüglichſten Weg gewählet hat, den er mit Ihnen, ſo wie Sie ſind, einſchlagen konnte, oder ob ein beſſerer Weg vorhanden war? — Unterſuchen Sie, ob Friedrich mit gutem Gewiſſen und ohne Ihren Schaden anders handeln konnte? — ob Sie ihm Dank oder Haß ſchul-

dig sind? — ob er für einen Spion, der ihre Schritte belauert, oder vielmehr für einen wohlmeynenden Aufseher Ihrer Handlungen gelten müsse? — Ueberlegen Sie das bis Morgen. Man findet am folgenden Tage oftmals einen Beweis sehr flach, der uns heute sehr gründlich und stringirend schien; Sie glaubten vorhin, z. B., das größeste Recht auf Ihrer Seite zu haben. Ihre jetzige Ueberzeugung ist vielleicht eben auch voreilig. Morgen ergotiren Sie ...."

"Nicht doch! Nicht doch! rief Emmerich, der das Stechende dieses Verweises fühlte. Ich sehe mein Unrecht deutlich ein. Es war mir kränkend, als ein Kind behandelt zu ..."

"Nicht als ein Kind, lieber Freund! Dies ist eben die irrige Vorstellung die Sie sich machten. — Nicht als ein Kind, denn so würde der weise Bornwald kein Kind behandeln; sondern als ein junger Mann, dem zu seiner Reife nur noch ein wenig Erfahrung fehlte. — Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach!"

"Ich fand es schimpflich, unter der Hand meines Bedienten zu stehen ....."

"Nicht

"Nicht unter ſeiner Hand, mein Beſter! nur unter ſeinem Auge. Und auch das nicht einmal. Friedrich war nur das Fernglas, wodurch Herr Bornwald ſelbſt bis zu Ihnen hinſah; — hinſah und hinſehen mußte, weil Sie verſtecken zielten. Wären Sie weniger heimlich, und mehr geneigt geweſen ſich des Rathes Ihres Freunde zu bedienen: ſo hätte man keinen Friedrich nöthig gehabt, um durch ihn jene Wege zu erforſchen, auf welchen ſich Betrüger und Verführer an Sie machten. — Uebrigens, lieber Freund, erſparen Sie ſich alle Apologie; ich kann mich völlig in Ihre Stelle und Denkart verſetzen. Alles was Sie ſagen können, liegt in dem Einen Punkte zuſammen, daß Sie die Sache nur von Einer, und zwar von der gehäßigſcheinenden Seite betrachtet haben. Man muß aber, ehe man beſchließt, jegliche Seite erwägen, ſonſt läuft man Gefahr, manchen Beſchluß zurücknehmen zu müſſen. — Sie nehmen alſo Friedrichs Abſchied zurück?"

"Allerdings, da Wildmann es gut findet."

"Nicht deswegen, Lieber! ſondern weil es vernünftig iſt. So lange man ſich für Sie intereſſirt,

teressirt, würde jeder neue Bediente unfehlbar denselben Wink erhalten müssen, aber nicht jeder würde ihn mit Friedrichs Klugheit und Treue befolgen. Friedrich ist nicht von dem gewöhnlichen Schlage der Bedienten. Er ist in der Welt gewesen, hat Erfahrungen bey einem sehr gesunden Verstande, ist die Rechtschaffenheit selbst, und hat allenfalls den kleinen Fehler, daß ihm das Hochdeutsche nicht vom Munde will. Den Fehler können Sie verbessern; wo nicht, so lassen Sie dem redlichen Niedersachsen seine Muttersprache, in der er sich sehr vernünftig ausdrückt. Sehen Sie in ihm mehr einen Freund als einen Domestiken, mein Liebert, und wenn Ihnen heute oder morgen kein andrer Rathgeber zur Hand ist: so verschmähen Sie es nicht, seine Meynung zu hören. Er ist bald noch einmal so alt wie Sie, und sein Stand, vor dem man sich nicht geniret, hat ihm Gelegenheit gegeben den inwendigen Menschen manches vornehmen Herrn kennen zu lernen. In den Augen seines Kammerdieners ist niemand ein großer Mann, sagt ein altes Sprüchwort, das den großen Männern nicht viel Ehre macht. — Uebrigens wird ihm die kleine Lektion, die Sie ihm heute

gaben,

gaben, nicht ſchaden; ſie zeigt, daß Sie ihn weder fürchten, noch unentbehrlich finden. — Aber, wie werden Sie es anfangen, Ihren Abſchied mit guter Art zu wiederrufen?"

"Dafür habe ich ſchon geſorgt, ſprach der Lieutenant. Ich gab dem Burſchen unter dem Fuß, ſich hinter die Frau Oberſtinn zu ſtecken. Herr Emmerich kann dieſer Dame eine ſolche Kleinigkeit nicht verübeln, und ſein Anſehen iſt gerettet."

Mancher an Emmerichs Stelle würde vielleicht geſucht haben, dieſen ganzen Vorfall dem Herrn Vorwald zu verbergen. Er aber gieng ſelbſt hin, und erzählte ihm alles in Wildmanns Gegenwart; er konnte ſich ſchämen geirret und gefehlt zu haben: aber er ſchämte ſich nicht ſeine Fehler zu geſtehen und zu verbeſſern.

"Sie waren alſo wohl recht böſe auf mich?" ſprach Vorwald mit Lächeln, und ſetzte ſodann zu dem, was der Intendant obgedachtermaßen dem jungen Manne zu verſtehen gab, noch vieles hinzu, um ſein Betragen zu rechtfertigen.

"Es

"Es wird Ihnen vermuthlich lieb ſeyn, ſuhr er fort, zu hören, wie es der Baroneſſe Juliane weiter ergangen ſey? — Freuen Sie ſich! ſie iſt in ihrer Eltern Händen. Sobald Friedrich mir die erſte Nachricht gab, fertigte ich augenblicklich meinen Burgmann an den Baron ab, den ich perſönlich kannte, und gab ihm zum Nebenfluß einen Brief mit, des Inhalts: mir ſey ein Theil der Schickſale ſeiner Tochter bekannt, aber nicht ihre Geſinnungen. Einer meiner liebſten Freunde wiſſe ihren Aufenthalt, und ich zweifle beynahe nicht, ſie und vielleicht auch ihren Verführer, in ſeine Hände liefern zu können, wenn ich ſicher wäre, daß ihr kein zu hartes Schickſal bevorſtände. Niederbringer habe die Vollmacht ſich dieſe Sicherheit von ihm zu erbitten, u. ſ. w. Der Vater rief: Laß ſie kommen! Laß ſie kommen! Sie ſoll meine Tochter ſeyn! Die Mutter, — du, das verſteht ſich, ſie fiel in Ohnmacht."

"Der Baron gab mir in einem ſehr höflichen Briefe ſeine unbegrenzte Freude zu erkennen, und fügte die Verſicherung auf ſein Ehrenwort hinzu, daß Julchen an ihm einen Vater, aber keinen Richter finden werde, wofern nur die kleinſte

Spur

Spur von Reue in ihrem Herzen ſey, und von ihrem künftigen Betragen nichts eben ſo ſchlimmes zu befürchten ſtehe. Herr Burgmann nahm, ſeinem Auftrage gemäß, die Abrede mit ihm, daß wir in K***, zehn Meilen von hier, zuſammentreffen wollten, um die weiteren Verfügungen zu treffen, und eilte mit eben der Schnelligkeit wieder zu Hauſe. — Ich ſah den Vater, und ſchmeichelte ihm nicht. Aber, ſetzte ich hinzu, da ich Ihres Hauſes Verfaſſung vormals recht gut kannte, und es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Erziehung des Fräuleins nicht die gebührende war .... Pardonnez-moi! fiel er mir ins Wort: ich hielt ihr eine Gouvernante aus Paris, der ich jährlich fünfhundert Gulden Lohn gab!"

"Deſto ſchlimmer! erwiederte ich. Glaubten Sie, eine Franzöſinn würde aus ihrer Tochter ein Deutſches Weib bilden können? — Aber davon ein andermal. Was ich ſagen wollte, iſt dieſes: Ich ſtehe Ihnen nicht für die Reue Ihrer unglücklichen Tochter; aber ich glaube, Sie ſind ſchuldig ihr zu verzeihen, weil ein groſſes Theil ihres Vergehens auf Sie zurückfällt, vermöge

vermöge der Erziehung, die Sie — halten Sie mir meinen Freymuth zu Gnaden! — vernachläſſigten. Sie ſind ſchuldig, ſie aus dem doppelten Elende der Dürftigkeit und der Ausſchweifung zu reißen, und, wenn es möglich iſt, ihre Beſſerung zu bewürken. — Darauf erzählte ich ihm, daß einer meiner Freunde ſie nebſt ihrem Verderber in einer verlaßnen Hütte, dem Anſehen nach in groſſer Armuth angetroffen ..... Hier unterbrach er mich abermals mit glühender Ungeduld: Sagen Sie mir! um Gottes willen, ſagen Sie mir, wer iſt der Böſewicht, der ſie entführt hat? — Wer anders, antwortete ich kalt — — Zum Beweis, daß Sie Julchens Erziehung vernachläſſigten, weil Sie nicht ſahen, was unter Ihren Augen und in Ihrem Hauſe vorgieng: wer anders, als Ihr ſogenannter Herr Sekretär?"

"Mich jammerte des Mannes! Nie habe ich einen ähnlichen Ausbruch von Schmerz geſehen."

"Nun ſollte ich ihm mehr erzählen als ich Willens war, denn ich hielt nicht für nöthig, ihm das Detail von Freund Emmerich's Abenteuer zu geben; — und mehr als ich wußte, denn mit

Julianens

Julianens und des Majors Geſchichte war ich weiter nicht bekannt. Wir vereinigten uns über die Maaßregeln, und ich mußte ihm verſprechen, bis zu Julchens Ankunft in K*** zu bleiben. Ich that dieſes um deſto lieber, weil ich mancherley von der erſten Zuſammenkunft befürchtete. Der Kammerdiener des Barons, ein Kerl auf den er ſich verlaſſen konnte, wurde durch ein reiches Kleid und eine groſe Perüke unkenntlich gemacht, und mit vier verkleideten Grenadieren, die uns der Kommandant in K*** gab, abgefertigt. Das übrige was bey ihrer Aufhebung vorfiel, wird Ihnen Friedrich erzählt haben. — Mir war es lieb, daß der Major hier zurückgehalten wurde, wo er ſich durch verſchiedne Streiche die Aufmerkſamkeit der Polizey zugezogen hatte, die ihm ſchon lange auf der Spur geweſen ſeyn ſoll. Die Wuth des Barons dürfte keine Grenzen gekannt haben. — Ich empfieng das Fräulein bey ihrer Ankunft in K***, und geſtehe, ihre Schönheit ſetzte mich in Erſtaunen und rührte mich; doch, hoff ich, gelang es mir dieſen Eindruck vor ihr zu verhehlen. Ich hatte mich auf eine kleine Predigt gefaßt gemacht. Sie wußte nicht wo ſie war, denn der Kammerdiener

"Ey nun, ich würde ihm vielleicht einen Hofmeister halten."

"Vortreflich, Herr Emmerich! auf diese Auskunft hätte ich würklich nicht gedacht. Aber, wenn Sie nun selbst dieser Hofmeister wären, dem ein Amtmann Emmerich seinen hoffnungvollen Sohn, oder ein Bornwald seinen jungen unerfahrnen Freund auf die Seele gebunden hätte? — Meine Frage bleibt immer dieselbige: würden Sie ihn ohn Unterlaß am Schnürchen führen? — oder würden Sie ihn auf Gerathewohl sich die Nase breit laufen lassen? Im ersten Falle würden Sie doch endlich einmal aufhören müssen ihn zu gängeln, und dann wäre er ohne Ihr weiteres Zuthun von selbst in dem zweyten Falle. Nicht wahr, Lieber? — — Ich glaube also, Ihr gesunder Verstand würde Ihnen bald zeigen, daß beyde Wege nichts taugen wenn der Zögling, wie ich voraussetze, etwas taugt. Sie würden es folglich machen wie Herr Bornwald: Sie würden Ihren Pflegebefohlnen handeln lassen, während Sie durch Freunde, durch Bediente, und wie Sie könnten, unvermerkt, aber sorgfältig über seine Handlungen

lungen wachten; Sie würden weder Mühe noch Koſten ſchonen, auf der Stelle von jeglichem ſeiner Schritte unterrichtet zu ſeyn; Sie würden ihn bey Gelegenheiten wo ſein Herz, wo ſeine Sitten nicht augenſcheinlich in Gefahr kämmen, anlaufen laſſen, damit er Klugheit lerne; Sie würden ihn — etwa in einer Buſchkathe — bis an den Rand des Abgrundes gehen laſſen, und plötzlich da ſtehen, ſein Gott, der ihm die bisher verbundenen Augen öffnet! der ihn der Gefahr entreißt! Sie würden . . .“

“Genug! genug! — Ich bin überführt, liebſter Herr Intendant! . . .“

“Würklich? oder nur von einem verſteckten Argumente ad hominem, das Sie nicht auf der Stelle widerlegen können, geblendet? — Nehmen Sie ſich Zeit, mein Beſter! überlegen Sie reiflich, ob Herr Bornwald den heilſamſten und untrüglichſten Weg gewählet hat, den er mit Ihnen, ſo wie Sie ſind, einſchlagen konnte, oder ob ein beſſerer Weg vorhanden war? — Unterſuchen Sie, ob Friedrich mit gutem Gewiſſen und ohne Ihren Schaden anders handeln konnte? — ob Sie ihm Dank oder Haß ſchul-

dig sind? — ob er für einen Spion, der ihre Schritte belauert, oder vielmehr für einen wohlmeynenden Aufseher Ihrer Handlungen gelten müsse? — Ueberlegen Sie das bis Morgen. Man findet am folgenden Tage oftmals einen Beweis sehr flach, der uns heute sehr gründlich und stringirend schien; Sie glaubten vorhin, z. B., das größeste Recht auf ihrer Seite zu haben. Ihre jetzige Ueberzeugung ist vielleicht eben auch voreilig. Morgen ergotiren Sie ...."

"Nicht doch! Nicht doch! rief Emmerich, der das Stechende dieses Verweises fühlte. Ich sehe mein Unrecht deutlich ein. Es war mir kränkend, als ein Kind behandelt zu ..."

"Nicht als ein Kind, lieber Freund! Dies ist eben die irrige Vorstellung die Sie sich machten. — Nicht als ein Kind, denn so würde der weise Bornwald kein Kind behandeln; sondern als ein junger Mann, dem zu seiner Reife nur noch ein wenig Erfahrung fehlte. — Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach!"

"Ich fand es schimpflich, unter der Hand meines Bedienten zu stehen ....."

"Nicht

"Nicht unter ſeiner Hand, mein Beſter! nur unter ſeinem Auge. Und auch das nicht einmal. Friedrich war nur das Fernglas, wodurch Herr Bornwald ſelbſt bis zu Ihnen hinſah; — hinſah und hinſehen mußte, weil Sie verſtecken ſpielten. Wären Sie weniger heimlich, und mehr geneigt geweſen ſich des Rathes Ihres Freunde zu bedienen: ſo hätte man keinen Friedrich nöthig gehabt, um durch ihn jene Wege zu erforſchen, auf welchen ſich Betrüger und Verführer an Sie machten. — Uebrigens, lieber Freund, erſparen Sie ſich alle Apologie; ich kann mich völlig in Ihre Stelle und Denkart verſetzen. Alles was Sie ſagen können, fließt in dem Einen Punkte zuſammen, daß Sie die Sache nur von Einer, und zwar von der gehäßigſcheinenden Seite betrachtet haben. Man muß aber, ehe man beſchließt, jegliche Seite erwägen, ſonſt läuft man Gefahr, manchen Beſchluß zurücknehmen zu müſſen. — Sie nehmen alſo Friedeichs Abſchied zurück?"

"Allerdings, da Wildmann es gut findet."

"Nicht deswegen, Lieber! ſondern weil es vernünftig iſt. So lange man ſich für Sie intereſſirt,

"Es wird Ihnen vermuthlich lieb ſeyn, ſuhr er fort, zu hören, wie es der Baroneſſe Juliane weiter ergangen ſey? — Freuen Sie ſich! ſie iſt in ihrer Eltern Händen. Sobald Friedrich mir die erſte Nachricht gab, fertigte ich augenblicklich meinen Burgmann an den Baron ab, den ich perſönlich kannte, und gab ihm zum Ueberfluß einen Brief mit, des Inhalts: mir ſey ein Theil der Schickſale ſeiner Tochter bekannt, aber nicht ihre Geſinnungen. Einer meiner liebſten Freunde wiſſe ihren Aufenthalt, und ich zweifle beynahe nicht, ſie und vielleicht auch ihren Verführer, in ſeine Hände liefern zu können, wenn ich ſicher wäre, daß ihr kein zu hartes Schickſal bevorſtände. Ueberbringer habe die Vollmacht ſich dieſe Sicherheit von ihm zu erbitten, u. ſ. w. Der Vater rief: Laß ſie kommen! Laß ſie kommen! Sie ſoll meine Tochter ſeyn! Die Mutter, — nu, das verſteht ſich, ſie fiel in Ohnmacht."

"Der Baron gab mir in einem ſehr höflichen Briefe ſeine unbegrenzte Freude zu erkennen, und fügte die Verſicherung auf ſein Ehrenwort hinzu, daß Julchen an ihm einen Vater, aber keinen Richter finden werde, wofern nur die kleinſte

Spur

Spur von Reue in ihrem Herzen ſey, und von ihrem künftigen Betragen nichts eben ſo ſchlimmes zu befürchten ſtehe. Herr Burgmann nahm, ſeinem Auftrage gemäß, die Abrede mit ihm, daß wir in K***, zehn Meilen von hier, zuſammentreffen wollten, um die weiteren Verfügungen zu treffen, und eilte mit eben der Schnelligkeit wieder zu Hauſe. — Ich ſah den Vater, und ſchmeichelte ihm nicht. Aber, ſetzte ich hinzu, da ich Ihres Hauſes Verfaſſung vormals recht gut kannte, und es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Erziehung des Fräuleins nicht die gebührende war .... Pardonnez-moi! fiel er mir ins Wort: ich hielt ihr eine Gouvernante aus Paris, der ich jährlich fünfhundert Gulden Lohn gab!"

"Deſto ſchlimmer! erwiederte ich. Glaubten Sie, eine Franzöſinn würde aus ihrer Tochter ein Deutſches Weib bilden können? — Aber davon ein andermal. Was ich ſagen wollte, iſt dieſes: Ich ſtehe Ihnen nicht für die Reue Ihrer unglücklichen Tochter; aber ich glaube, Sie ſind ſchuldig ihr zu verzeihen, weil ein groſſes Theil ihres Vergehens auf Sie zurückfällt, vermöge

vermöge der Erziehung, die Sie — halten Sie mir meinen Freymuth zu Gnaden! — vernachläſſigten. Sie ſind ſchuldig, ſie aus dem doppelten Elende der Dürftigkeit und der Ausſchweifung zu reißen, und, wenn es möglich iſt, ihre Beſſerung zu bewürken.“ — Darauf erzählte ich ihm, daß einer meiner Freunde ſie nebſt ihrem Verderber in einer verlaßnen Hütte, dem Anſehen nach in groſſer Armuth angetroffen ..... Hier unterbrach er mich abermals mit glühender Ungeduld: Sagen Sie mir! um Gottes willen, ſagen Sie mir, wer iſt der Böſewicht, der ſie entführt hat? — Wer anders, antwortete ich kalt — — Zum Beweis, daß Sie Julchens Erziehung vernachläſſigten, weil Sie nicht ſahen, was unter Ihren Augen und in Ihrem Hauſe vorgieng: wer anders, als Ihr ſogenannter Herr Sekretär?“

“Mich jammerte des Mannes! Nie habe ich einen ähnlichen Ausbruch von Schmerz geſehen.”

“Nun ſollte ich ihm mehr erzählen als ich Willens war, denn ich hielt nicht für nöthig, ihm das Detail von Freund Emmerich's Abentheuer zu geben; — und mehr als ich wußte, denn mit

Julianens

Julianens und des Majors Geſchichte war ich weiter nicht bekannt. Wir vereinigten uns über die Maaßregeln, und ich mußte ihm verſprechen, bis zu Julchens Ankunft in K*** zu bleiben. Ich that dieſes um deſto lieber, weil ich mancherley von der erſten Zuſammenkunft befürchtete. Der Kammerdiener des Barons, ein Kerl auf den er ſich verlaſſen konnte, wurde durch ein reiches Kleid und eine groſe Perüke unkenntlich gemacht, und mit vier verkleideten Grenadieren, die uns der Kommandant in K*** gab, abgefertigt. Das übrige was bey ihrer Aufhebung vorfiel, wird Ihnen Friedrich erzählt haben. — Mir war es lieb, daß der Major hier zurückgehalten wurde, wo er ſich durch verſchiedne Streiche die Aufmerkſamkeit der Polizey zugezogen hatte, die ihm ſchon lange auf der Spur geweſen ſeyn ſoll. Die Wuth des Barons dürfte keine Grenzen gekannt haben. — Ich empfieng das Fräulein bey ihrer Ankunft in K***, und geſtehe, ihre Schönheit ſetzte mich in Erſtaunen und rührte mich; doch, hoff ich, gelang es mir dieſen Eindruck vor ihr zu verhehlen. Ich hatte mich auf eine kleine Predigt gefaßt gemacht. Sie wußte nicht wo ſie war, denn der Kammerdiener

hatte Befehl, ihr auf keine einzige Frage zu antworten, und die übrigen Begleiter wußten nichts zu antworten."

"Fräulein Juliane von B**, redete ich sie an . . . . . Jesu! fiel sie mir ins Wort: mein Herr, woher wissen Sie meinen Namen? Wer sind Sie? — Ich bin ein Mann, liebes Fräulein, der es redlich mit Ihnen meynet, und der würklich sehr leiden würde, wenn dies liebenswürdige Gesicht, dies Auge, das mich noch ansehen darf, mir nicht sagten, die Baronesse Juliane sey nur verleitet, nicht verderbt. — — Ich bekenne Ihnen, meine Herren, diese sanfte Anrede stand nicht in meinem Koncept; aber es war mir nicht möglich, diesem lieblichen Geschöpfe hart zu begegnen. — Wer Sie auch seyn mögen, mein Herr, fiel sie mir zum zweyten mal in die Rede: Sie sind mir ein Engel vom Himmel, wenn Sie mir die Hand bieten, von meinen Verirrungen zurückzukehren! — Das Mädchen sagte das meines Bedünkens so aus dem Innersten der Seele heraus, daß meine ganze Predigt zum Kukuk war. Ich hatte mich darauf eingerichtet, ihr Herz zu erschüttern, wenn ich es verstockt fände, — und unter uns gesagt, ich erwar-

tet

kete nichts anders als es ſehr verhärtet zu finden: und ich fand ein weiches Mädchen, das in Thränen zerfloß, und — deſſen Thränen mit altem gutherzigen Narren durch die Seele giengen. Auf den Fall war ich nicht vorbereitet, und — meine Rhetorik ex tempore erſtreckt ſich nicht viel weiter, als einen Wechſel zu ſtyliſiren. Das kann ich aus dem Stegreife."

"Ich ſtockte wohl eine halbe Minute; denn, wie geſagt, ich war nur präparirt ihre Halsſtarrigkeit zum Konkurs zu bringen. Jezt, da ſie von freyen Stücken Bonis cedirte, glaubte ich, ihr recht was Geſcheutes ſagen zu müſſen, was mich gleich auf den wahren ſtatum bonorum ihres Herzens brächte: und das wollte nicht ſogleich herbey. Endlich fiel ich auf den Pfiff, zu verſuchen, ob ſie ihren ſtatum paſſivum richtig angeben würde? Lügt ſie, dacht ich, ſo iſt es ihr kein Ernſt von ihren Verirrungen zurückzukehren. — Liebes — ich wünſchte herzlich, ſagen zu dürfen: gutes Fräulein von B**! Sie zeigen ſich mir in einer Stimmung, die ich, offenherzig zu geſtehen, bey Ew. Gnaden nicht erwartete. — Sie erröthen, meine Gnädige? Es war meine Abſicht nicht, etwas zu ſagen, das Ihnen das

Blut in die Wangen triebe. Ich will Sie nicht beſchämen, Fräulein! ich will mir, wenn es möglich iſt, ihr Zutrauen erwerben, und — (ich bin ſehr offenherzig, wie Ew. Gnaden ſehen!) zugleich unterſuchen, ob Sie das meinige verdienen. Wollten Sie mir wohl vertrauen, liebe Juliane, was ſich . . . . .“

“Ich ſtockte abermals, denn ich ſah, daß ich meinen Period ſehr dumm angefangen hatte; ich konnte kein ſchickliches Kleid für meinen Antrag finden. Das Mädchen war ſo gütig mir zu Hülfe zu kommen. Mein wertheſter Herr, ſagte ſie, Ihr Aeußeres flößt mir tiefe Ehrerbietung ein . . . .“

(“Ich muß wohl verzweifelt gravitätiſch ausgeſehen haben, liebſter Wildmann!”)

“. . . Ihr Aeußeres, ſagte ſie, flößt mir tiefe Ehrerbietung ein, und was Sie Ihre Offenherzigkeit zu nennen die Güte haben, vermindert dieſe Ehrerbietung nicht. Befehlen Sie mir geradezu, was Sie ſich vertrauet wünſchen! Ich bin ein unglückliches Mädchen, das — Ihnen — vielleicht nur Fehltritte zu vertrauen hat!”

“Gnädiges Fräulein . . . . .

“Mein

„Mein theurer Herr, verhöhnen Sie eine unglückliche nicht mit dem Titel!“

„Er iſt Ihnen angebohren, und ich ringe darnach, daß er Ihnen — verzeihen Sie nochmals meinem Freymuthe! — wieder werden ſoll, wenn Ihre gegenwärtige Geſinnungen Ew. Gnaden deſſelben irgend würdig machen. — Doch, wenn Sie das genirt, da ich Ihre Lage kenne, — Kind, ich bin ein Freund Ihrer Eltern; — ich bin alt genug beynahe Ihr Großvater ſeyn zu können; ich will Sie, ſo lange wir jezt mit einander reden, in das Verhältniß einer Tochter ſetzen; gern will ich das, wenn das Sie erleichtert! — können Sie mich wohl als einen Vater anſehen? — Reden Sie, liebes Julchen!“

„Jeſu! dann müßt ich — (Sie verbarg das Geſicht und ihre Thränen mit den Händen!) dann müßt ich, ſagte ſie ſo ſchmerzlich daß mir das Herz blutete, zu ihren Füßen hinfallen, Ihre Knie umarmen, und — o Gott! o Gott! — den ihren Fluch erwarten.

„Ich ſah es gern, meine Herren, daß die Vorſtellung des väterlichen Fluches ihr Herz zermalmte. — Liebe Jule, ſprach ich, ich will nicht als ein fluchender Vater angeſehen ſeyn.

Betrachten Sie mich als einen solchen väterlichen Freund, der geneigt ist, Ihrer Reue zu vergeben; den Ihr Zutrauen aussöhnet; den ein offenes Geständniß . . . . . Kurz, Julchen, geben Sie mir einen Beweis Ihrer Redlichkeit! Erzählen Sie mir ohne Schminke ein Stück Ihrer Geschichte! — In der Gesinnung, die Sie äußern, sind wahrscheinlich die letzten Wochen Ihres Lebens die unschuldigsten? Ich will Ihres Gefühls schonen, meine Liebe! ich will nicht, daß Sie mit Geständnissen anfangen sollen, die Ihnen zu weh thun! Erzählen Sie mir die Geschichte Ihrer letzten Wochen! Vermuthlich wird das nur ein Gemälde der Dürftigkeit geben! — Es war wohl Armuth, liebe Jule, was Sie in die Einöde trieb, die Sie zuletzt mit Ihrem . . . wie soll ich den Bösewicht nennen? zum Aufenthalt gewählet hatten? —"

Wildmann konnte sich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

"Sie haben wohl Ursache, über meine herrliche Gegenwart des Geistes zu lachen, lieber Intendant! aber auch fürwahr nur bis auf diesen Augenblick. Ich dachte bis hieher ganz nicht daran, daß Friedrich zugegen gewesen war wie sie aufgehoben wurde; daß er in des Herrn

Emme-

Emmerich's Dienſten ſtand; und dergleichen mehr. Aber kaum war das Wort Einöde von meinen Lippen: ſo fühlte ich meine Sottiſe, und anſtatt aus der Faſſung zu kommen, ſammelte ich mich vielmehr auf Einmal, und brachte meinen Fehler wieder ins Feine. Julchen wollte mir antworten, aber ich kam ihr zuvor: Zwey Worte noch, Liebe! ſagte ich. Sie ſind dieſer Einöde vielleicht das künftige Glück Ihres Lebens ſchuldig. Wären Sie nicht dahin gekommen, ſo wären Sie jetzt nicht in meinen Händen, das heißt: noch fern von einer Ausſöhnung mit ſich ſelbſt, mit Gott, und — vielleicht — mit Ihren Eltern. Ich will Ihnen das erklären: Sie haben dort Beſuch angenommen. Der Bediente eines jungen Ausländers, der vormals in meinen Dienſten ſtand, hat Sie erkannt; er wußte daß ich ein Freund Ihres Herrn Vaters war, und entdeckte mir ein Geheimniß, das er ſeinem Herrn, dem es nichts nutzen konnte, verſchwieg. Sein Herr . . . wie hieß er doch? Hin. . . Heinrich. . . Helle. . .“

“Emmerich!” ſagte das Mädchen.

“Recht, mein Kind! — Herr Emmerich, ſo berichtete mir der Bediente, ſey ein großmüthiger junger Mann, der ſich Ihrer in Ihrer äuſer-

ſten Noth annehme. Er habe aber ſehr hohe Begriffe von Tugend und Ehre, und überließe Sie vielleicht Ihrem Schickſale, wenn er erführe, daß Sie nicht die Tochter ihres Begleiters, ſondern nur ein verlaufenes Mädchen wären. — — Darinn log ich nicht. Friedrich hatte das würklich geſagt, aber um mich zu bewegen, daß er Sie, liebes Emmerich, warnen dürfe. Ich aber wollte beydes mit einander verhindern: die Lektion für Sie, und die Rettung des Mädchens. — — Sie wiſſen nun, fuhr ich fort liebes Julchen, auf welche Art ich Ihren Aufenthalt erfahren habe. Vertrauen Sie mir nun, was ein Mädchen wie Sie zu der Wahl eines ſolchen Aufenthalts bewegen konnte? War es noch immer Anhänglichkeit an Ihrem Verführer? an ihm, den unfehlbar entweder Armuth oder Verbrechen zwangen, ſich dort vor der Welt und vor der Gerechtigkeit zu verbergen?"

"Das Fräulein weinte bitterlich. Ich las den ſchrecklichen Kampf zwiſchen Scham und dem Wunſche mich zu befriedigen auf ihrem ſchönen Geſichte, welches, ſo dünkte es mich, das erwachende Gefühl für die Tugend noch verſchönerte. Zehnmal öffnete ſie den Mund zum Antworten und

ſchloß ihn wieder; ihr ſchien Stimme und Odem zu entſtehen. Sie jammerte mich. Ich nahm liebreich ihre Hand: liebes Mädchen! ſagte ich um ihr Muth zu machen: wäre ich Dein Vater, dieſe Scham auf Deinen Wangen, dieſe Reue, die auf Deiner Stirn ſchwebt, die Tugend, die in Deine Bruſt zurück kehrt, würde mich entwaffnen: würde mich mit Dir ausſöhnen: Ich würde Dir jedes Geſtändniß erlaſſen und mich an dem Gelübde begnügen, daß Du künftig meine Tochter ſeyn wolltest! — Geh, (fuhr ich fort, denn ich konnte es nicht mehr aushalten ſie ſo leiden zu ſehen!) ich erlaſſe Dir die Erzählung die ich foderte, denn ich ſehe, Du fürchteſt, ſie mögte Dich in meinen Augen zu tief erniedrigen. Aber Du irreſt! Deine Offenherzigkeit würde Dich erhöhen. — — Nein, rief ſie, dieſer Gabe kann ich nicht, kann ich nicht widerſtreben! Sie ſollen alles wiſſen, mein Unglück, meine Schande, meine Schwäche — aber auch die Reue die mein Herz zernagt."

"Sie erzählte mir ſodann ihre Geſchichte von ihrer Kindheit an, die ich Ihnen ein andermal wiederhohlen will, um jezt gleich auf das Abentheuer in der Buſchkuthe zu kommen. — "Ich

hatte, ſo erzählte ſie, den ſchändlichen Menſchen in deſſen Gewalt ich war, längſt hinlänglich kennen gelernt, um ihn zu fürchten, zu verabſcheuen, und mich weit von ihm zu wünſchen: aber ich verbarg dieſe Geſinnungen, eben weil ich ihn kannte und fürchtete. Ein Verbrechen mehr koſtet dem nichts, deſſen ganzes Leben ein Gewebe von Miſſethaten iſt; ich würde ſeiner unbegrenzten Rachgier ein leichtes Opfer geweſen ſeyn! — Durch das bischen Schönheit, das mir die Natur zu meinem Unglücke gab, hatte er ſchon manchen in ſeine Schlingen gelockt, wie ich Ihnen durch Beyſpiele bewieſen habe. Doch gab er mit Luchsaugen auf mich Acht, und mein wüthende Eiferſucht von Liebe zeuget, ſo glaube ich faſt, daß der Menſch mich immer noch liebte. — Ach! er hatte nicht nöthig über mich zu wachen, noch ſich durch die gräßlichſten Drohungen meiner Treue zu verſichern! Wäre die Sucht Romane zu ſpielen in keinem ſtärkeren Grade mein Fehler geweſen, als der Hang zu Ausſchweifungen: ſo wäre ich noch in dieſem Augenblicke das unſchuldigſte Mädchen, oder das glücklichſte Weib! Jene unglückliche Sucht hatte ich aber zur Gnüge befriedigt. Mein Roman

war

war geſpielt, und die Luſt zu mehreren war mir längſt vergangen!“ “

“Wenn ich alſo auf ſeinen Befehl dieſen oder jenen reichen Schöps an mich zog, ſo hatte ein ſolcher weiter keinen Vortheil davon, als daß er bey uns im Spiele geplündert, aber ſonſt zu groſſen Ausgaben verleitet wurde. Alles das aber war Waſſer in ein Sieb gegoſſen: mein Tyrann würde Fürſtenthümer verſchlungen und verſchwendet haben. Nach und nach wurden wir famös, und das Schlimmſte war, daß ein und andrer, den er zu arg genupft hatte, Lerm machte, ſo daß wir uns gezwungen ſahen, aus einem Winkel der Stadt in den andern zu flüchten, und zuletzt nirgends mehr Sicherheit fanden. An einem Abend kam er jubelnd nach Hauſe: Julchen, rief er: ſüßes beſtes Julchen! noch ein einzigesmahl ſteh mir nur bey, und unſer Glück iſt auf immer gemacht: — Ich hatte ihm rund heraus geſagt, daß ich mich durchaus zu keinem Werkzeuge ſeiner Miſſethaten ferner mehr gebrauchen laſſen wollte, und wiederhohlte ihm itzt daſſelbige. Er bat aber und drohete ſo lange eins ums andre, bis ich endlich nachgab, aber mit einem theuren Eide, daß dieſes gewiß mein letzter Schritt dieſer

Art

Art ſeyn ſollte. — Es kömmt nur darauf an, ſprach er, einen jungen Gimpel in Dich verliebt zu machen, aber zum Sterben verliebt, verſteh mich. Das wird Dir nicht viel Künſte koſten; Du wirſt aber etliche Tage elend logiert ſeyn! — Er gab mir ſodann meine Lection, wie ich die Sache einzufädeln hätte, und ich ſah deutlich, daß er dieſen Anſchlag nicht erſt heute ausgebrütet habe. Ich muß Ihnen geſtehen, das Romantiſche und Theatraliſche in meiner Rolle zog mich an. Doch wollte ich zuvor wiſſen, wohin ſein Plan am Ende ziele? Er beſtand aber, wie er immer gewohnt war, hartnäckig darauf, mir das zu verſchweigen."

"Wir ſchlichen alſo, nachdem alle Verfügungen getroffen waren, in der Abenddämmerung und verkleidet zum Thore hinaus; denn es war mit ihm ſo weit, daß er ſich nicht mehr ſehen laſſen durfte. Er ging in einem Bauernkittel und einer Pudelmütze voran, und etwa dreyßig Schritte hinter ihm folgte ich, zitternd daß man ihn trotz ſeiner Verſtellung erkennen möchte. Ich ſelbſt hatte nichts zu beſorgen. Eine lange Enveloppe verbarg meinen Wuchs, und eine doppelte Florkappe mein Geſicht. Wir kamen glücklich in der ver-

verfallnen Hütte an, in welcher mich Ihre Leute gefunden haben.“ Ich mußte mich gleich entkleiden, während er daſſelbige that. Aus einem gut verborgnen Loche im Stalle brachte er einen Livreerock für ſich, und einen Theil dieſes Anzugs hervor, in dem Sie mich ſehen. Aus eben dem Loche hohlte er Wein und Lebensmittel, und verbarg unſere ausgezognen Kleider daſelbſt. Am folgenden Morgen mit der aufgehenden Sonne war er ſchon am Fenſter; aber er lauerte bis gegen acht Uhr vergebens. Am zweyten Morgen zeigte er mir einen ſchönen jungen Menſchen, der von einem Bedienten gefolgt den Hügel hinunter ritt. — Das iſt unſer Mann! ſagte er, und war bis zum Fluchen verdrießlich, daß der Menſch zu Pferde, und begleitet ſeyn mußte. Es mogte etwa eine Stunde verfloſſen ſeyn, ſo kam Herr Emmerich, denn der war es, zurück, und ich konnte jetzt ſein Geſicht deutlich ſehen, da er die Anhöhe ſehr langſam heraufritt. Kaum eine Viertelſtunde nachher hörte ich draußen leiſe mit dem Munde pfeifen. Er gebot mir ernſtlich, die Stube nicht zu verlaſſen, und ging hinaus als das Zeichen zum drittenmahl wiederhohlt wurde. Doch lauſchte ich, und ſah daß er mit einem Kerl in

Jäger-

Jägerkleidung ſprach, der ihm in ſeiner Jagdtaſche Wein und Speiſen brachte. — "

"Nun, fuhr Herr Bornwald fort, erzählte mir Juliane, daß Herr Emmerich am folgenden Morgen zu Fuße vorbeygegangen ſey. Sie habe Schuhe und Strümpfe ausziehen müſſen, die der nunmehrige Herr Major nebſt ihrem Halstuche im Stroh verſteckte, und ſodann die Rolle geſpielt, die uns Herr Emmerich beſchrieben hat. Ich kann hier ihre Erzählung, die mit der ſeinigen genau übereinſtimmt, ſehr kurz zuſammenfaſſen, wenn ich nur das wiederhohle, was er nicht wiſſen konnte."

(Wir können unſern Leſern das alles erſparen, wenn ſie ſich deſſen erinnern wollen, was ſie im 64. Kapitel, S. 153 – 159 geleſen haben.)

"Ich war, ſo beſchloß Julchen ihre Geſchichte, aufs allerveſteſte entſchloſſen, es koſte was es wolle, von dem Menſchen mich loszumachen, der mir mit jeder Minute abſcheulicher, und zuletzt ſo verhaßt wurde, daß es mir unerträglich fiel, ihm das nur einigermaßen zu verhehlen. Ich leugne nicht, daß meine Beſorgniß für den Hrn. Emmerich, bey meiner Unbekanntſchaft mit dem Plane und Zwecke des Majors, den ich ſchlechterdings

terdings nicht ergründen konnte, viel dazu beytrug, meinen glühenden Widerwillen gegen diesen Bösewicht zu schärfen. Täglich kam der Jäger geschlichen, den ich — oder vielleicht der mich nicht sehen durfte. Ihre Konferenzen wurden immer länger und länger; mir ahnete nichts Gutes; unfehlbar ging der Mensch mit einem heillosen Meisterstücke der Büberey schwanger; ich fing aus einer seiner heimlichen Unterredungen mit dem Jäger die bedenklichen Worte auf! Er soll mir das Trödeln desto theurer bezahlen! — Kurz, ich faßte gestern den Entschluß, mich dem edlen Jünglinge zu entdecken, so bald er diesen Morgen zu mir kommen würde. Ich kannte sein Herz, und war gewiß, er könne ein reuevolles Geschöpf nicht verlassen. Er hatte mir, wie ich vorhin erzählte, viel von einem Herrn Bornwald gesagt; ich beschloß, ihn zu bitten, mir den Schutz dieses Mannes zu verschaffen, der sich vielleicht wohl gar bewegen lassen könnte, sich bey meinen Eltern für mich zu verwenden. Glückte das nicht, so wäre er mir doch gewiß behülflich gewesen, nach meiner Vaterstadt zu kommen. Ich hätte mich meinen Eltern zu Füßen geworfen, mich ihnen auf Gnade und Ungnade hingegeben!

Vielleicht

Vielleicht hätten meine Thränen sie erweicht? — Wo nicht? Gott! was konnte ich von ihnen befürchten, das nur halb so schröcklich wäre, als die Lage, in der ich mich befand, im Schooße der Verbrechen, in der Macht eines verworfnen Menschen, zerrissen von der bittersten Reue, und dennoch gezwungen, die Fortdauer meiner Existenz durch neue Missethaten zu erkaufen? — Das Schlimmste, was mir von meinen Eltern bevorstand, war, auf immer eingesperrt zu werden. — In dieser Entschließung war ich, als ich in der verwichnen Nacht aufgehoben, und Ihren Leuten übergeben wurde."

"Jetzt, mein theuerster Herr, kennen Sie meine Geschichte und mich. Ich habe mich weder besser noch schlechter gezeichnet als ich war und bin. Ich sehe jedem Verhängnisse gelassen entgegen, und fürchte nichts als — — o Gott! was ich kaum auszusprechen wage! — den Fluch meiner Eltern."

"Ich konnte, so fuhr Herr Bornwald fort, an der Aufrichtigkeit ihrer Beichte nicht zweifeln; um desto mehr war ich geneigt, ihr Muth und Trost einzusprechen, und ihr die Furcht vor dem väterlichen Fluche zu benehmen, da ihre Aktien

besser

beſſer ſtanden, als ich geglaubt hatte. Doch glaubte ich zu aller Sicherheit, ihr noch über Einen Punkt auf den Zahn fühlen zu müſſen: Aber, liebe Unglückliche, wie, wenn es Ihnen gelungen wäre, Ihrem jungen Freunde eine lebhaftere Neigung einzuflößen? Wie dann, Julchen? — — Sie antwortete ohne zu ſtocken: Ach! ich würde alles geworden ſeyn, was ein ſo edles Weſen gewollt hätte! O, wenn ſie ihn kennten . . . — Still, Kind! fiel ich ihr ins Wort: ich kenne ihn beſſer als Du. Er iſt ein junger Unbeſonnener, der mir oft Sorge macht, — (Ja, aufs Wort, liebſter Emmerich! das ſagte ich.) — und vor deſſen Bekanntſchaft mit Ihnen ich gezittert haben würde, wenn ich mir Fräulein Julchen nur halb ſo reizend vorgeſtellt hätte. — Jezt, mein Fräulein, legt ich, da Sie ihr Herz erleichtert haben, den angenommenen Stand eines Vaters wieder ab. Ich will mich Ihnen nicht länger verbergen. Ich bin — eben der Vorwald, den Herr Emmerich Ihnen genannt hat, deſſen Schutz und Fürſprache Sie wünſchten, und der Ihnen jezt beydes gewähret. — — Das freudige Erſtaunen des armen Mädels war zu groß, als daß ichs beſchreiben könnte."

"Ich finde für gut, sagte ich, Sie eine halbe Stunde sich selbst zu überlassen, damit sie sich sammeln können. Sie sind von der Reise und vom Reden erschöpft, und gleichwohl weiß ich einen Ihrer Bekannten, der es wohl nicht bis morgen verschieben wird, Sie zu sehen."

"Wahrscheinlich mogte ihr erster Gedanke auf unsern Emmerich fallen. Ich las ihr das im Gesichte, verließ sie aber ohne nähere Erläuterung, und begab mich zu ihrem Vater, der während dieser Zeit auf Kohlen gesessen hatte. — Freuen Sie sich, Herr Baron, sprach ich: Ihre verirrte Tochter ist der väterlichen Vergehung nicht ganz unwürdig. — Der arme Mann fiel mir um den Hals, nannte mich seinen Wohlthäter, seinen wahren Engel, und was weiß ich? Ich aber, der ich kein Blatt vor den Mund nehme, wo ich meyne daß es geredet seyn muß, hielt ihm noch eine Strafpredigt die sich gewaschen hatte, und die mir so recht aus dem Herzen kam; denn, seht, Kinder! das Mädel hatte mich für sich eingenommen. Talem habuisti, qualem voluisti! das war mein Text. Ich wiederhohlte ihm aus Julchens Munde ihre entsetzliche Erziehungsgeschichte, und machte ihm die

Hölle

Hölle wacker heiß. Danken Sie Gott, Herr Baron, ſagte ich zum Beſchluß, daß er das Herz Ihrer Tochter noch zu rechter Zeit gerühret hat! Was meynen Sie, wenn dies Mädchen, das bey einer nur mittelmäßigen Erziehung eins der erſten Weiber unter der Sonne hätte werden müſſen, was meynen Sie, wenn dies Mädchen mitten auf der Bahn des Verderbens, mit all ſeinen Sünden belaſtet, vor den ewigen Richter gefordert wäre, und dann gerufen hätte: Richter! Du weißt es, ich bin unſchuldig! Die Führer meiner Kindheit haben mich zu dem gemacht was ich bin! — wenn dann auch Sie der Unbeſtechliche abgerufen hätte, Rechenſchaft zu geben von der Seele Ihrer Tochter!! — und dann Entſetzen, und Schauder, und Angſt vor dem Donner ſeines Spruchs Sie ergriffen hätte!! — Unglücklicher Mann! getauſcht würden Sie haben, wenn das möglich geweſen wäre, mit dem ärmſten Bauer von Ihren Gütern, der ſein Kind gut und fromm erzog, und über deſſen Herz und Sitten wachte!! getauſcht mit dem Bettler hinter dem Zaune, der ſein einziges Kind wenigſtens nicht muthwillig dem Verderben Preis gab!! — O, ich ſagte ihm

noch viel mehr, was mir jezt nicht wieder beyfällt; und das, was mir beyfällt, sagt' ich ihm dort ungleich nachdrücklicher als ichs hier wiederhohlen kann. — Als ich sah, daß ich ihn tüchtig erschüttert hatte, so lenkte ich ein, aber plözlich und schnell. Was wollen Sie nun, fragt' ich, mit dem Fräulein anfangen? und wie wollen Sie sich nehmen? — Als Vater eines einzigen Kindes! antwortete er. — Da wurde ich doch würklich warm. Herr, sagt ich im vollen Aerger, wenn ich Sie im Dörfer zerhampfte wie Grütze, mit der Bibel zu reden, so . . . ! Ich predige mir da die Seele aus dem Leibe, und nu ich glaube auf Ihre Ueberzeugung trassiren zu können, sind Sie in der totalsten Insolvenz! — Herr Baron! zeigen Sie sich als Vater: aber als beleidigter Vater! Vergeben Sie endlich: aber machen Sie die Vergebung nicht gar zu leicht! Suchen Sie vor Recidiven zu sichern! Potz tausend, Herr, ein Weib ist ein Weib; und wenn mitunter die Beste auf schwachen Beinen steht, was erwarten Sie dann von der, die die ganze Melodie schon durchgesungen hat? Etwa, daß die gebrühete Katze sich auch vor dem kalten Wasser hüten werde? — Viel Glücks zu der Erwartung! — Wollen Sie Julchen zum zweytenmal verwahrlosen? Wissen Sie so ganz gewiß, daß diese Reue, die jezt wohl aufrichtig ist, immer so lebhaft, und immer eine Schuzwehr gegen neue Thorheiten bleiben werde? Sie hoffen es; ich auch. Aber was heißt Hoffen? — — Kurz meine Herren, ich brachte den Tropf endlich dahin, daß er mir gelobte, sich in der Würde eines mit Recht zürnenden Vaters zu zeigen, und seine Ver-

Verzeihung von unttüglichern Beweiſen ihrer Beſſerung als Worte ſind, abhangen zu laſſen. Als ich ihn ſo weit hatte, glaubte ich dieſe Stimmung benutzen zu müſſen, ehe ſie verflöge, und hohlte ſeine Tochter. — Rüſten Sie ſich mit Muth, Fräulein! ſagte ich ihr: Ich führe Sie izt zu einem freylich noch zürnenden Vater, der Ihnen aber nicht fluchet, und den Ihr künftiges Betragen hoffentlich in ſofern verſöhnen wird, als ein ſo ſehr gekränkter Vater ausgeſöhnt werden kann! — — Ich unterſtützte das ſchwankende Mädchen, das bey jedem Schritte in Ohnmacht fallen zu wollen ſchien. Im Hineintreten warf ich einen bedeutenden Blick auf den Baron, der mit großen Schritten auf und nieder gieng, und alle ſeine Kräfte zuſammenzuraffen ſchien, um eine Falte auf ſeiner Stirn hervorzubringen. Juliane ſank mehr zu ſeinen Füßen hin, als daß ſie ſich niedergeworfen hätte. Kaum hatte ſie die Kraft, ſeine Knie zu umarmen. O mein Vater! ſagte ſie mit bebender Stimme. — Weg war die Falte. Der ſchwache Menſch war, glaub ich, im Begriff, ſie aufzuheben, wenn ich ihm nicht zum zweyten male einen noch ernſtern Wink gegeben hätte. Das half ein wenig; die Falte kam wieder. Es war ein Glück, daß Julchen nicht den Muth hatte ihr Geſicht zu ihm empor zu heben!"

"Vater? ſprach er: Ich bin nicht der Vater einer Landſtreicherinn, die ihre Ahnen beſchimpft hat. Ich habe keine Tochter! — Und dann ſah er mich an, als wollte er mich fragen: mach ich meine Sachen nicht ſchön? Das Mädchen hatte kaum noch Odem zum Leben; zur Sprache fehlte er ihr ganz. Er erfocht würklich den ober-

maligen Sieg über ſich ſelbſt, aus ihren ſchwachen Armen ſich loszuwinden, und trat ans Fenſter. Ich hob das Fräulein auf, unwillig auf den Schäker, der ſichs herausgenommen hatte ein Kind zu zeugen, und nicht Vater zu ſeyn verſtand; ich ſetzte ſie auf einen Stuhl, hielt ihr Engliſch Salz unter die Naſe, und als ſie ſich ein wenig erhohlt hatte, nahm ich das Wort: Herr Baron, dies unglückliche Mädchen fühlt es gewiß, wie ſehr ſie den Zorn ihres Vaters verdient; ſie läßt ſich zuviel Gerechtigkeit widerfahren, als daß ſie eine gnädigere Aufnahme erwartet hätte. Alles was ſie hofft, iſt dieſes: nicht ganz verſtoßen, nicht ganz außer Möglichkeit geſetzt zu ſeyn, durch künftige Tugenden das zu vollenden, was ihre Reue jezt ſchon beginnt. Nur in dem Maaße wie ſie Ihnen künftig Beweiſe ihrer würklich kindlichen und gebeſſerten Denkart giebt, hofft ſie auf das Herz ihres Vaters. — In dem Tone fuhr ich fort, und ſtrichs dem Baron nochmals, ſo zu ſagen recht in den Mund, wie er ſich zu nehmen habe, indem ich bloß Julianens Fürſprecher zu machen ſchien. Da ich indeſſen fürchtete, der Menſch mögte nicht Kopfs genug haben meine Meynung zu durchſchauen, oder nicht Veſtigkeit genug, ſie zu befolgen: ſo richtete ich meinen Vortrag zuletzt ein bischen rührender ein, damit er wenigſtens mit guter Art einlenken könne, wenn es doch auf der Stelle eingelenkt ſeyn ſollte. Es gieng auch noch zur Noth leidlich genug, denn er ſchien meinen Sinn ziemlich aufzufaſſen. — Ich bewundre die Güte, ſagte er, mit der Sie ſo viel Worte für ein unwürdiges Geſchöpf verſchwenden, für eine Ausgeartete, die mir erſt beweiſen muß, daß ſie Er-

harmen verdient, ehe ich mich jemals wieder erinüre, daß ſie einſt meine Tochter, mein einziges geliebtes Kind war! — — Es ſchien mir würklich eine Heldenthat, daß dieſer Kartoffeldrey von einem Manne ſo viel über ſich erhalten konnte! Ich wandte mich nun an Julchen, und wünſchte ihr Glück, daß ihr Vater ſich ſchon erinnere, eine Tochter gehabt zu haben. Und ſo lenkte ich das Ding nach und nach, daß dieſer Mann wenigſtens ſich der Verbrecherinn ſelbſt nicht verächtlich machte, indem er ihr vergab. Der Erfolg wies mir, daß ich nicht unrecht gehabt hatte, denn kaum war Julchen mit ihrem Papa halbwege ausgeſöhnt: ſo ſchwoll ihr auch der Kamm ſchon wieder ein wenig. Sie iſt in der That zu geübt, um ſich nicht, was ich gern verhütet hätte, der ſchwachen Seite dieſes ſchwachen Mannes zu bemeiſtern. Ich blieb noch ein paar Täge bey ihnen, in welcher Zeit wir auf Mittel dachten, wie Juliane wieder ohne Schande in ihrer Eltern Hauſe erſcheinen könne. Ein wahrſcheinlicher Roman ſtand leicht zu ſchmieden, da ihre ganze Geſchichte bisher ein dunkles Geheimniß geweſen war. Ein junger Engländer hatte ſie geraubt, war mit ihr nach Pohlen, wo ſie kopulirt wurden, und darauf nach einem kurzen Aufenthalt in Warſchau, über Danzig, wo ſie ſich eingeſchiffet, nach London gegangen. Hier erwartete ihn ſchon die Nachricht vom Tode ſeines einzigen Bruders in Jamaika, und ſo weiter. Ihr Gemal ſey in Jamaika geſtorben. Der erſte Gebrauch ihrer Freyheit ſey geweſen, zu ihren geliebten Eltern zurückzukehren. Das Schiff ſey geſcheitert, und ſie ſey nach vieler Mühſeligkeit mit den Ueberbleibſeln ihres großen Glückes, aber

ſehr krank, in Hamburg angelangt, von wannen ſie jetzt ſchreibe, et cetera. Das alles, behörig aufgeſtutzt, und mit weiſer Anwendung des Spruches: A beau mentir qui vient de loin, konnte eine ziemlich plauſible Ehrenrettung für Julchen werden. Julchen gieng indeſſen nicht nach Hamburg, ſondern ich nahm ſie mit hierher, und brachte ſie in ein Haus, wo ich ſie in jedem Betracht ſicher wußte. Von hier aus gieng der aus Hamburg datirte Brief ab, der von ihren Eltern ſtracks, mit großem Jubel über das wiedergefundne Kind, allen Nachbarn und Bekannten mitgetheilt wurde. Mein Freund Burgmann begleitete ſie zu gebührender Zeit nach *** welches juſt auf dem halben Wege von Hamburg nach ihrer Vaterſtadt liegt, und überlieferte ſie daſelbſt ihren Eltern."

"Gott Lob, daß Sie gerettet iſt!" rief Emmerich; und indem er dem Herrn Bornwald um den Hals fiel, ſetzte er hinzu: "Gewiß, das iſt eine Ihrer verdienſtlichſten Handlungen."

"Und Gott Lob, ſagte Wildmann, daß Sie einer namenloſen Gefahr entgangen ſind! Nach allen Zurüſtungen des Böſewichts denke ich ſie mir ſehr groß. Ich glaube, ſeinen Plan zu errathen, und wahrlich, Sie hatten Unrecht, lieber Bornwald, daß Sie dem ehrlichen Friedrich nicht erlaubten ſeinen Herrn zu warnen!"

"Ich mache mir ſelbſt bittre Vorwürfe darüber, obgleich die Sache gut ausgeſchlagen iſt, erwiederte der Kaufmann. Ich ſah das Paar aus einem zu milden Geſichtspunkte an, befürchtete keine ſo gefährliche Anſchläge, und ſtutzte auf Friedrichs wachſame Treue. Indeſſen ein glücklicher Ausgang rechtfertigt keine Unbeſonnenheit.

— Ei-

— Eigentlich Ihrem Bedienten; Liebſter Emmerich, ſind Sie den gröſſeſten Dank ſchuldig. Verbergen Sie ſich, wenn mein Rath Ihnen etwas gilt, nie vor dieſem Menſchen!

Ein und achtzigſtes Kapitel.

Welches einen Zeitraum von etwa vier Jahren umfaßt.

Herr Bornwald überließ ſich, wenn er auſſer ſeinem Hauſe war, ganz ſeinen Freunden, und man ſah ihm nie den arbeitvollen Mann an, deſſen Geſchäffte ſich beynahe durch ganz Europa verbreiteten. Zu Hauſe hingegen kam er nicht leicht aus ſeinem Geleiſe: der Vormittag gehörte der Arbeit, und der Nachmittag der Erhohlung. Auch jezt widmete er, ſeiner ihm ſo lieben Gäſte ungeachtet, die Morgenſtunden dem Komptoir. Für Emmerich war das kein unangenehmer Umſtand; er konnte ſo Wildmanns Umgang deſto beſſer benutzen, beſonders da der Oberſte und der Lieutenant ihren Vormittag gewöhnlich auf dem Paradeplatze und unter Officieren zubrachten.

Wildmann war der Meynung, Emmerich müſſe ſeinen Aufenthalt in B** nicht verlängern, ſondern mit Anfang des nächſten halben Jahres die Univerſität beziehen. "Sie leben hier, ſagte er, in einem geleheten Müſſiggange, der Sie zwar nicht rückwärts, aber auch nicht vorwärts bringt, und Sie nach und nach zu einer Arbeitſcheue verleiten könnte. Finden Sie ſich nach vol-

lenderten Studien noch zu jung zu Geschäfften: so können Sie dann besser als itzt noch eine Zeitlang einen bloßen Zuschauer abgeben."

Emmerichs Freunde billigten diesen Rath. Nur zwey Herzen bluteten bey demselben, Cecilie, und sie, die wir nicht vergessen haben, die schöne Claire de Vernier.

Die Abwesenheit des lieben Jünglings hatte bey Cecilien die Würkung nicht hervorgebracht, die sich Madam Bornwald versprach. Ihre Leidenschaft hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen. Alles um sie her erinnerte sie an ihn; sie lebte und webte in seinem Andenken. Die merkliche Aendrung zu seinem Vortheile, womit er von der Reise zurückkam, schränkte sich nicht bloß auf seinen Geist ein: auch sein Aeußeres hatte gewonnen. Seine Züge hatten mehr Festigkeit erhalten, sein Anstand war verfeinert, und sein von der Luft etwas gefärbtes Gesicht gab ihm ein männlicheres Ansehen. Alles das waren Umstände, die nicht sehr taugten Ceciliens Herz zu heilen.

Von Klärchen war der alte biedre Leibmedikus so eingenommen, daß er sie schlechterdings nicht wieder aus seinem Hause lassen wollte. Er fand Mittel, ihrer Mutter, als der Wittwe eines verdienten Officiers, von ihrem Landesherrn eine Pension auszuwürken; aber weder er noch seine Freunde konnten es dahin bringen, daß die schändliche Verwandte zur Rechenschaft gezogen wäre. Sie stand unter zu hoher Protektion.

Es ist gewiß, daß Emmerich auf Klärchens Herz einen von jenen schnellen Eindrücken gemacht hatte, die ihrer Schnelligkeit ungeachtet zu tief eindringen, als daß sie leicht verwischt wären. Auch gab sie sich ganz keine Mühe ihn zu vertil-

gen.

gen. Sie überließ ſich ihrer Neigung mit Vergnügen, und ſah eben keine Unmöglichkeit bey der Erfüllung ihrer geheimen Wünſche. Es iſt eben ſo gewiß, daß auch ſie dem Jünglinge nicht gleichgültig war. Der Keim der Liebe lag in ſeinem Herzen; aber bey ſeiner Lebensart, wo Beſchäfftigung und Zerſtreuung unaufhörlich mit einander abwechſelten, und ihm faſt keine einzige leere Minute ließen, entfaltete dieſer Keim ſich ſehr langſam, und ſo, daß er ſelbſt immer noch mit ſich ſelber unbekannt blieb. — Erſt als Wildmann, die Oberſtinn und Sophie wieder abgereiſet waren, fühlte er allenthalben eine gewiſſe Unbehaglichkeit, die ſich nur bey Klärchen verlohr; — fühlte er, daß ihm nirgend wohl ſey, als bey Klärchen. Er fand nach einer kleinen Selbſtprüfung, daß eine ſanfte Leidenſchaft in ſeinem Buſen loderte, und beſchloß von dem erſten Augenblicke dieſer Selbſterkenntniß an, Klärchen ſo ſelten als möglich war zu ſehen; — nicht als wäre er Willens geweſen, ſeine Neigung zu dieſem ſchönen Mädchen aus ſeinem Herzen zu reißen: im Gegentheil, er gefiel ſich mit dieſem mächtigen Wohlwollen, mit dieſem ſanften Feuer. Er überlegte aber, daß es um ſo viel mehr ſeine Pflicht ſey, Meiſter über eine Leidenſchaft zu bleiben, die ſo leicht das Unglück ſeines Lebens machen konnte, je ungewiſſer er über ſein künftiges Schickſal war. Starb der alte Amtmann Emmerich, oder zog er die Hand von ihm ab, ſo hatte er — (Unſere Leſer werden ſich aus unſerm 23ſten Kapitel, S. 401, erinnern, daß Emmerich nicht wußte, welche Verbindlichkeit er dem großmüthigen Bornwald ſchuldig war;) ſo hatte er keine andre Stütze als ſich allein; er wußte

nicht

nicht ob er jemals, oder wenigſtens früh genug in einen Stand kommen würde, Klärchens Schickſal mit dem ſeinigen verbinden zu können; er machte alle die übrigen Betrachtungen, die ein jeder junger Menſch machen müßte ehe er ſich in ein Liebesbündniß einläßt, und die ſo ſelten einer macht: aus allen dieſen Gründen nahm er ſichs vor, ſeinem Herzen die Vernunft zum Fürmund zu ſetzen, und ein Gefühl nicht allmächtig werden zu laſſen, das eigentlich nur die gewiß glücklich macht, die es zu beherrſchen wiſſen.

Klärchen, die nicht ſo gründlich philoſophirte als Emmerich, hatte übrigens gute Augen. Es war ihr nicht verborgen, daß ſie Emmerich's Herz gerührt hatte. Er unterſchied ſie, ehe er ſich ſelber kannte, zu merklich von jedem andern Mädchen; und wie er ſich kannte, unterſchied er ſie noch merklicher durch den Zwang, den er ſich anthat, ſie nicht unterſcheiden zu wollen. Ein Mädchen ſieht gewiß in dieſem Fache eher zu viel als zu wenig.

So ſtanden die Sachen, bis Emmerich nach Göttingen gieng. Am Tage vor ſeiner Abreiſe hatte Herr Boenwald den ganzen auserleſenern Cirkel von Emmerichs Freunden in ſeinem Hauſe verſammelt, um durch das Geräuſch eines Feſtes allen das Abſchiednehmen weniger ſchmerzlich zu machen. Nachdem man im Gartenſaale zu Mittage gegeſſen hatte, zerſtreuete ſich die Geſellſchaft in dem Garten. Klärchen wußte es einzurichten, daß Emmerich ihr den Arm bot. Sein Herz war merklich gepreßt, und obwohl er ſichs nicht gern geſtand, ſo empfand es darum nicht weniger, daß die Trennung von dieſem liebenswürdigen Mädchen

chen — kein Glück sey. Ihr Herz war noch gepreßter. Sie verstanden einander ohne Worte.

Emmerich sah seine Begleiterinn an; ihr schönes Auge schwomm in Thränen. Das war zu viel für ihn! die Vernunft ließ den Zügel der Fürmundschaft ein wenig nach.

"Sie weinen, Klärchen!"

"Und Sie verlassen mich, Emmerich!"

Der Zügel entsank völlig den Händen der Fürmünderinn. Er sah nun gewiß, was er längst gemuthmaßet hatte! Er sah, daß sie ihn liebte! Das Gefühl der Seligkeit sich geliebt zu sehn sprach lauter als alle seine Philosophie. "Ja, rief er, Klare, ich verlasse Dich, um wieder zu kommen! um dann an diese Thräne Dich zu erinnern!" Er sagts, schlug den Arm um sie, und erstickte ihre Antwort mit einem Kusse.

Das war allerdings ein gegenseitiges Geständniß, welches ganz und gar nicht in der Form ist. Aber was können wir dafür, daß die Kinder der guten Mutter Natur simpler zu Werke gehen, als die Liebhaber in den Romanen? —

Am folgenden Morgen reisete Emmerich ab. Sein akademisches Leben wird uns kein Papier kosten, denn, da er weder den Seladon noch den Renomisten machte, sondern sich ernstlich den Wissenschaften, besonders der Rechtsgelahrtheit widmete: so hatte er das gewöhnliche Schicksal fleißiger Leute, daß von ihm nichts zu erzählen war, als: daß er, nach dierthalb wohl angewandten Jahren, mit vieler Ehre vom sel. Hofrath Schmauß den Doctorhut empfieng, den ihm in der philosophischen Fakultät der sel. Gesner schon anderthalb Jahre früher ertheilet hatte. Daß er seinem Hange zur Wohlthätigkeit auch auf der Akademie folgte, versteht

verſteht ſich von ſelbſt: aber wir würden ſeine Geſchichte weder mit dem nächſten Bande beſchließen, noch in zehn Folianten liefern können, wenn wir in dieſem Stücke uns der Vollſtändigkeit befleißigen wollten.

Ende des ſechſten Theils.

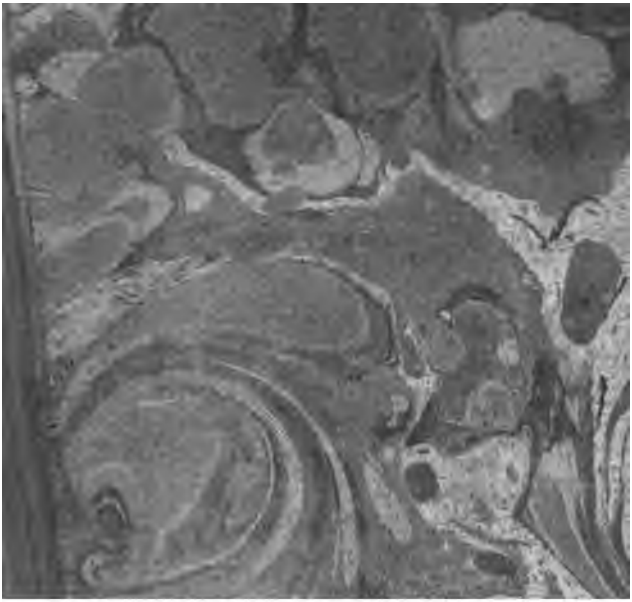
Druckfehler

Im vierten Theile.

S. 299. S. 5. v. u. davon
— 300. — 6. v. u. wohlbehalten
— 308. — 1. v. u. Schnut
— 345. — 5. v. u. wie's
— 360. — 8. v. u. Altweiberzunft
— 370. — 7. v. u. Schwelle
— 378. — 6. v. u. im
— 399. — 11. Vater
— 411. — 11. Erbadel
— 453. — 7. v. u. Dienſte
— 468. — 10. um ſie

Im fünften Theile.

— 21. — 13 einem redlichen Manne
ebend. S. 17 u. 18. ſeinem
S. 33. S. 4. dem.
ebend. — 3. v. u. manchem
S. 25. — 8. jenen einzigen
— 41. — 3. v. u. zu verwehren.
— 44. — 6. Standes ab
— 48. — 10. einen Pudel
ebend. — 11. zerrt ihn
— 53. — 18. Beyſtimmung
— 67. — 4. für funfzehn
— 78. — 5. iſt nach den Worten haben kann, die Zeile ausgelaſſen: und nie Leute ſeines Schlages ſie haben könnten,
— 101. — 5. v. u. von Ehre, bisher aber
— 111. — 10. Betrüger
— 156. 2. v. u. jene wollüſtige
— 162. — 2. v. u. dann
— 190 — 11 und ohne beſonder.



Stanford University Libraries
3 6105 015 204 998
PT
243
M5
178
v.5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.